Malerische Ansichten aus Livland, Estland und Kurland

Verlag von J. Deubner
Riga — Moskau



Malerische Ansichten

aus

Livland · Estland · Kurland

EIN JUBILÄUMS-ALBUM AUS ANLASS DES 700 JÄHRIGEN BESTEHENS DER STADT RIGA

HERAUSGEGEBEN VON DR. ERNST SERAPHIM

MIT CA. 375 ABBILDUNGEN NACH PHOTOGRAPHISCHEN AUFNAHMEN

RIGA — MOSKAU
◦ ◦ VERLAG VON J. DEUBNER ◦ ◦
1901

VORWORT

Wie vom Schweizerheimweh kann man mit Recht von der heissen Liebe des Balten zu seiner nordischen Heimath reden. Tief ist ihm die Treue zum Boden, da seine Wiege stand, die rückhaltslose Hingabe an die Scholle, da Väter und Grossväter gelebt, eigen:

„Wem im baltischen Lande die Wiege stand,
Der mag wohl ziehen hinaus in die Welt,
Sein Herz bleibt ewig am heimischen Strand,
Der Alles für ihn umfangen hält.
Und mag er auch durch die blaue Fluth
Der Südsee gleiten im goldenen Schein,
Es schallt in die Träume, in denen er ruht,
Der fernen Ostsee Rauschen hinein;
Er hört dies Rauschen wohl allerwärts,
Daran erkennt man ein baltisches Herz“. *)

Und neben dieser Heimathliebe, die so fest in unserer Seele wurzelt, steht die Pietät für unsere Vergangenheit, für die Tage, da der Deutsche Orden ins Land kam, da Kreuz und Schwert die Grundlage neuer Kultur legten und in glänzenden Kämpfen gegen die Nachbarn Livland sein Heroenzeitalter durchlebte. Da steigen sie wieder empor die Zeiten, wo die Brüder vom deutschen Hause durch das Waldland ritten, um gegen die Heiden zu streiten, da sie auf den Höhen ihre Burgen thürmten und im Remter rathschlagten:

„Der Nordwald braust; ein wildes Moor
Umkreist ihn mit weitem Bogen;
Es rauschet im Schilf, es säuselt im Rohr —
Jäh kommen die Heiden gezogen.
Nicht der Ruhmsucht woget der Schwertertanz
In der Göttereichen Gebrause,
Doch fällt er, so geht in Mariens Glanz
Der Ritter vom deutschen Hause!“ **)

Und andere Bilder werden lebendig: wir sehen die Prälaten und Domherren beim prunkvollen Kirchendienst unter Weihrauchwolken, wir sehen sie aber auch als kluge Politiker und Ränkeschmiede ihren Zielen nachgehen oder aber bei üppiger Tafel den Lebensfreuden huldigend sitzen. Wir folgen den Mönchen in ihre Klausen in Dünamünde und Padis, den Nonnen in ihr herrliches Meerkloster zu St. Brigitta, und sehen sie studiren und im Garten arbeiten, Bahnbrecher und Pfadfinder der Kultur jener Zeit. Und dann wieder fällt

*) Bruno Mohren (M. Kerkovius), geb. 1860 in Riga, gest. 1881 in Kairo.
**) Alex. Freih. v. Mengden, geb. 1852 zu Soikina.

unser Auge auf die Thürme und Mauern der Städte, in denen Strassen und Häuser erzählen von Kampf und Arbeit, von Noth und Tod. Ehrsame Handwerkszunft und hochfahrendes Patricierwesen, gefüllte Waarenlager und die zierliche Arbeit des Goldschmieds, das Tagen in der Gild- und Rathsstube, das Leben und Treiben beim Becher, bei Köste und Kindelbier oder beim Maigrafenfest — welche bunte Kette aus den Tagen der hochgemuthen Hansezeit. Und dann der Niedergang, da die Mauern gebrochen, die Saaten zertreten, die Menschen fortgeführt werden, da die Fremden um die Ostseeküste sich streiten und ihre Schlachten schlagen, wo Jedermanns Hand gegen Jedermann war, jene wilden, bösen Zeitläufte, in deren Erinnerung der Dichter*) ausruft:

„O Baltenland,
Du armes Land,
Du liebe Flur am Ostseestrand,
Du Land, das seiner Blüthen Zier
Zertreten sah von fremder Gier;
Dem Polenlist und Schwedentrug
Wohl manche tiefe Wunde schlug;
Wo manche rothe Rose glüht,
Auf blutgetränkter Flur erblüht:
Du seist nun und alle Zeit
Gebenedeit, gebenedeit!" —

Aus solcher Gesinnung, der Liebe zur Scholle und der Pietät für die heimische Vergangenheit, ist auch der Plan entstanden, dessen Ausführung das hier vorliegende Ansichtenwerk darstellt. Es führt den Freund unserer baltischen Lande in die reizvollen Gegenden der Heimath, es führt ihn in die alten Hansestädte und die kleinen Landstädte, auf die Edelhöfe und in die Ruinen, deren Steine vernehmlich von früheren Tagen zu reden wissen. Es geleitet uns in die anmuthigen Thäler unserer Ströme und Flüsse, an die langhingestreckten Dünenküsten Liv- und Kurlands und an den schroff ins Meer fallenden romantischen Glint an Estlands Küste, es will aber auch auf die Flora unserer Heimath hinweisen und dem achtlos Dahinwandernden zeigen, welcher Zauber auch im heimischen Knospen und Blühen liegt. Und wenn wir bei unseren Wanderungen aus der Gegenwart nicht

*) Jeannot Emil Freih. v. Grotthuss, geb. 1865 zu Riga.

nur in die bewegten Zeiten historischer Vergangenheit gelangen, sondern auch ins Märchenreich gerathen, da der böse Teufel sein Wesen trieb, da Elfen und Nixen herrschten und Fluss und Quelle, Stein und Fels zu beleben wussten, so wird uns der Leser das hoffentlich zu danken wissen. —

Das Ansichtenalbum, das hier vorliegt, verdankt der *thätigen Mithilfe unseres baltischen Publikums* seine vornehmste Entstehung. Hätten auf den ergangenen Aufruf hin nicht so viele Freunde des Gedankens uns durch Zusendung künstlerisch werthvoller Photographien unterstützt, so wäre die Verwirklichung des Planes unmöglich gewesen. So aber veröffentlichen wir in überwiegender Zahl prächtige Amateurphotographien, die bisher niemals publicirt worden sind und von den landschaftlichen Reizen unserer Heimath neue Beweise geben. Zwar fehlen noch manche Bilder, die wir gern dem Album eingereiht hätten, aber sie zu beschaffen ist uns unmöglich gewesen. Denen aber, die uns in so patriotischer Weise geholfen und gefördert haben, sei auch an dieser Stelle warmer Dank gesagt. Wir sind überzeugt, dass sie, wie alle die, welche dem Werk eine Heimstätte in ihrem Hause bereiten, auch an den Reproductionen ihre Freude haben werden, die von der ersten Kunst-Anstalt Deutschlands, *Meisenbach, Riffarth & Co.* Berlin, hergestellt worden sind. Es ist uns Bedürfniss, auch hier dem Vertreter dieser Anstalt Herrn *Carl Lenz*, in Firma *Lenz & Rudolff*, der bei Sichtung und Ordnung des weitschichtigen Materials hervorragenden Antheil genommen hat, unsere aufrichtige Erkenntlichkeit auszusprechen.

Schwierig gestaltete sich gleich zu Beginn die Frage des begleitenden Textes. Wir hoffen, dass wir bei demselben den rechten Mittelweg gegangen, nicht zu knapp und nicht zu detaillirt geworden sind. Es liegt in der Natur der Sache, dass der Text *lediglich* eine von patriotischer Gesinnung geleitete *Zusammenstellung bereits gedruckter Materialien* hat bieten können, die allerdings weit zahlreicher und umfassender sind, als man gemeinhin anzunehmen geneigt ist. Immerhin waren die Vorlagen nicht vollständig und namentlich für Estland z. Th. lückenhaft. Wer die Aufgabe, die dem Verfasser des Textes oblag, im Auge behält, wird ihm keinen Vorwurf machen, dass auch sein Text die Fehler und Nachtheile seiner Quellen aufweist. Den gedruckten

Materialien ist der Verfasser des Textes nicht selten wörtlich gefolgt: er hat ganze Partien unter Angabe der Quelle citirt, andere wieder gekürzt und mit leichten Aenderungen wiedergegeben, ohne natürlich bei jeder Seite immer wieder seinen Gewährsmann zu nennen. Ihm dünkte es auch im Interesse der Anschaulichkeit besser, möglichst viele zu Wort kommen zu lassen. Hier seien mit herzlichem Dank gegen die Autoren die wesentlichen Quellen, aus denen geschöpft wurde, registrirt. In erster Reihe nennen wir die drei Bände des *S. Stavenhagen'schen „Album baltischer Ansichten"*, dessen Text geradezu eine Fundgrube geographischer und geschichtlicher Materialien enthält. Ferner boten reiche Ausbeute die *Führer durch Riga* von *Dr. Alex. Bergengrün* und der von Oberl. *Const. Mettig*, der *Führer durch Treyden, Cremon und Segewold (Wenden)* von *K. v. Löwis* und *Dr. Friedr. Bienemann*, der *Führer durch das Dünathal* (Kokenhusen, Stockmannshof etc.) von *K. v. Löwis*, der *Führer durch Reval* (Verlag von Kluge und Ströhm). Für die Geschichte unserer kleinen Städte hat Oberl. *Const. Mettig* in seinen ausgezeichneten *„Wanderungen durch baltische Städte"* in der „Baltischen Jugendschrift" eine ganz vortreffliche Grundlage geboten: Wenden, Fellin, Pernau, Werro, Goldingen, Libau, Bauske, Hapsal, Wesenberg und Weissenstein, sind von dem bewährten Historiker in praegnanter Weise behandelt worden. Wir sind ihm gern und oft gefolgt. Vielen Dank schulden wir auch unserem bekannten Botaniker *Doc. Dr. Karl Kupffer*, dessen reizvolle botanische Schilderungen und landschaftliche Stimmungsbilder aus *Livland* und *Kurland* in der „Düna-Zeitung" wiederholt veröffentlicht und hier eifrig benutzt worden sind. Bei der Wiedergabe der livländischen Sagen haben wir uns stets an den von *Dr. Fr. Bienemann* in seinem *„Livländischen Sagenbuch"* mitgetheilten Text gehalten, wo nicht Anderes besonders angegeben worden ist. Bei den reproducirten Gedichten haben *J. E. v. Grotthuss* „Baltisches Dichterbuch" und die Sonderausgaben von *Maurice von Stern, K. Hunnius, Al. Adolphi*, sowie in Zeitschriften zerstreute Lieder anderer Poeten, insbesondere *v. Hirschheydt's*, uns willkommene Anhaltspunkte geboten.

So möge denn das Buch, bei dessen Herstellung keine Mühe gescheut worden ist, seine Wanderung in die baltischen Häuser antreten und sich in ihnen allen ein gesichertes Heimathsrecht erwerben.

RIGA, 1. September 1900.

M. Deubner,
i. F. J. Deubner, als Verleger.

Dr. Ernst Seraphim,
als Herausgeber.

LIVLAND.



Atelier E. v. Eggert.

Riga an der Düna.

I.

* * * RIGA * * *

Da liegt sie vor uns, die alte traute Stadt! Lustig plätschernd schlagen die kleinen Wellen der stolzen Düna an die Steinquadern des Ufers, an denen die England- und Deutschlanddampfer, die dänischen und andern scandinavischen Seeschiffe ein- und ausladend liegen, während die leichten Passagierdampfböte, die zierlichen Schleppdampferchen pfeifend, prustend und mit dem Schnabel die weissen Kämme der Wellen durchbrechend, hin und her fahren. Am Hafen dröhnen die Lastwagen, rufen die Fuhrleute, wogt die Menge der Träger und Arbeiter auf und ab. Im Hintergrunde aber hebt sich das characteristische Bild der alten Hansestadt Riga ab. Links der trutzige Bau des alten Ordensschlosses mit seinen runden dicken Thürmen, weiterhin nach rechts die gen Himmel ragenden Thürme der Kirchen, der schlanke Thurm von St. Jacob, der mit einer Helmspitze bedeckte Thurm der Domkirche und als Wahrzeichen Rigas der zierlich durchbrochene, zu gewaltiger Höhe sich erstreckende St. Peter. Und wenden wir den Blick weiter zum Strom, so erblicken wir die Pontonbrücke und hinter ihr die den Fluss ebenfalls überspannende Eisenbahnbrücke, beide von einer nicht abreissenden Zahl von Fuhrwerken aller Art, Equipagen, Velocipedisten und Fussgängern belebt. Ueberall pulsirt reiches Leben, man spürt den Pulsschlag einer grossen Handelsstadt, man sieht aber auch überall mächtige Schlote dunklen Rauch ausstossen, ein unzweifelhaftes Zeichen, dass die moderne Industrie auch hier ihren umwälzenden Einzug gehalten hat. Wer die Umgebung Rigas wersteweit hinaus durchfährt, sieht Fabrik an Fabrik und immer noch entstehen neue Bauten, schiessen mit oft amerikanischer Schnelligkeit grosse Etablissements aus dem Boden.

Auf eine Vergangenheit, deren sich die Stadt nicht zu schämen braucht, kann Riga zurückblicken. Die Stadt, die Bischof Albert vor nunmehr 700 Jahren gegründet hat, ist ein einflussreicher Kulturfactor für den Osten Europas geworden, er hat das Licht abendländischer Bildung ausstrahlen lassen, dem Handel der Ostsee und dem des Hinterlandes neue Bahnen gewiesen und auch in politischer Beziehung eine Macht dargestellt, mit der die Potentaten zu rechnen sich bequemen mussten.

Welche Wandlungen freilich hat die baltische Metropole seit jenen denkwürdigen Tagen durchlebt, da der grosse Begründer des altlivländischen mittelalterlichen Staatswesens auch sie ins Leben rief. Ein historischer Moment, den eines der farbenprächtigen Kirchenfenster im Dom malerisch festhält, da Albert den Grundstein legt, ein Augenblick, von dem der heimische Sänger Alexis Adolphi also gezeugt hat:

„Mit dem Blicke, der prophetisch
Tief den Kern der Zukunft schaut,
Bischof Albert majestätisch
Seiner Grösse Denkmal baut.
Priester, Held, in einem Gusse
Baut er fügend Stein an Stein:
Stadt am mächt'gen Dünaflusse
Riga soll dein Name sein.

Riga — Name guten Klanges,
Wo sich Segel zahllos bläh'n
Und die Hansa lässt ihr langes,
Stolzes Farbenwimpel weh'n.
Auf des Kaufmanns reicher Flotte
Zieht der Nord dem Süden nach,
Mit des Handels freiem Gotte
Kommen Schätze mannigfach.

Aufgespeichert auf das Beste
Nähren sie auch Herz und Geist
Und Sankt Peters Dom, der feste,
Riesig hoch gen Himmel weist!"

* * *

Verfolgen wir in kurzer Uebersicht die historischen Wandlungen von Rigas Vergangenheit.*) Schon die Gründung der Stadt ist von Sagen umwoben. So erzählte man früh schon gar seltsame Mär: Als die bremischen Kaufleute mit den Dünaliven vertraut geworden waren, erbaten sie sich — gleich wie einst Dido, die Gründerin Karthagos, von dem afrikanischen Fürsten — von deren Könige so viel Grund und Boden, als sie mit einer Ochsenhaut umgreifen konnten. Als der Livenkönig eingewilligt hatte, zerschnitten die Deutschen eine Ochsenhaut in ganz feine Riemenstreifen und umzogen damit einen Theil des Landes, wo jetzt Riga gelegen ist, und fingen daselbst an, von Steinen ihre Gebäude zur Bergung der Waaren auszuführen. Um aber von den Heiden nicht beraubt zu werden und sicherer in ihrer Mitte wohnen zu können, suchten sie beim Könige um Erlaubniss nach, eine steinerne Burg zu errichten. Sie liessen Baumaterial aus Deutschland kommen und fingen zuerst an, dem hl. Mauritius auf einer Insel, die mitten in der Düna belegen war, eine Kirche zu erbauen und nach deren Vollendung führten sie die Burgen Hexküll und Dahlen auf.

*) cf. das populäre, sehr lesbare Werk von Obrl. C. Mettig „Geschichte der Stadt Riga", 1897, Verlag von Jonck & Poliewsky, und die guten Uebersichten in C. Mettig's „Illustrirter Führer durch Riga". Verlag von Al. Stieda, 1892, desgleichen in Dr. A. Bergengrün's gleichnam. Werkchen, im Verlag von Jonck & Poliewsky, 1895, und Dr. Fr. Bienemann „Livl. Sagenbuch", Verlag von Fr. Kluge, Reval.



Arthur Kurz.

Vom Undinen-Steg.

Die Geschichte weiss nun nichts von der Ochsenhaut, ja nicht einmal von den bremischen Kaufleuten zu erzählen. Sie weist auf Lübeck, Heinrich des Löwen Gründung, hin, von wo deutsche Kaufleute, die sich von dem Handelsmonopol der gothländischen Stadt Wisby frei machten, die Mündung der Düna aufsuchten, um den Handel mit dem reichen Hinterlande auszubeuten. Dem Mann gesellte sich früh der um das Seelenheil der Heiden besorgte Missionär. Der dritte in der Reihe der livischen Bischöfe nun, der Bremer Domherr Albert, eine Persönlichkeit von eminenter Klarheit und feuriger Begeisterung, hat 1201, wohl im Frühjahr, an der Einmündung des Righebächleins in die Düna, dort, wo die Lage die Errichtung eines Seehandelsplatzes begünstigte, *Riga* gegründet, dessen erste Bürger wohl aus Lübeck und Westphalen stammten. Nicht ohne Uneinigkeit zwischen Albert und den früh ihrer Selbstständigkeit bewussten Bewohnern des neuen Platzes ist die Entwickelung vor sich gegangen: die Verfassung von 1221 emancipirte Riga aber bereits in vielen Stücken vom Bischof und legte den Grund zu der Verfassung, wie sie sich folgerichtig weiter ausgebildet hat. Das erste Stadtrecht hat Bischof Albert der werdenden Commune verliehen und zwar nach dem Muster des Rechts der deutschen Stadtgemeinde in Wisby. Aber 1227 bereits erhielt Reval ein besonderes rigisches Stadtrecht übersandt und um 1270 wurde dann das hamburgische Stadtrecht aufgezeichnet und umgearbeitet und schliesslich am Ende des Jahrhunderts die sogenannten „umgearbeiteten rigischen Statuten" entworfen, die bis 1673 in Kraft blieben.

Riga ist als Handelsstadt gegründet worden und hat sich als solche stets gefühlt: commercielle Interessen haben seine Politik das ganze Mittelalter hindurch bestimmt, als Kaufmann ist der Rigenser nach Polozk, Witebsk, Smolensk, nach Pleskau und Nowgorod gereist, hat er früh dem russischen Kaufmann Wohnrecht daheim gestattet, hat er aber vor Allem bei der engen Interessengemein-



Atelier Hebensperger & Co.

Dünaquai.

schaft mit den norddeutschen Handelsstädten den Anschluss an die Hanse (1282) erreicht und in ihr als Vorort der livländischen Städte eine bedeutsame Rolle gespielt. Als die Schiffe der Hanse in achtjähriger Seefehde (1362—70) gegen den mächtigen Dänenkönig Woldemar IV. kämpften, hat auch Riga daran theilgenommen und an den commerciellen Vortheilen der Sieger participirt. Der Handel mit Russland bildete freilich stets die Grundlage des livländischen Handels und die Zerstörung des Kontors der Hanse zu Nowgorod (1494) durch Iwan III. wurde zuerst in Livland schmerzlich empfunden. Doch bald wandte sich das Blatt und aus der Ausschliessung der nichtlivländischen Hansestädte vom russischen Handel erwuchs Riga, Dorpat und Reval ein Monopol für ihn, das den baltischen Städten zeitweilig enorme Einnahmen zubrachte.

Freilich ist der Handel Riga's, wenngleich in ziemlich stetigem Aufwärtsschreiten, durch manche innere Kämpfe während des Mittelalters nicht selten beeinträchtigt worden. Das in Deutschland überall nachweisbare Streben der Fürstengewalt, die Städte zu brechen, tritt uns auch in Livland entgegen. Es war der Deutsche Ritterorden, dessen Schloss, der Jürgenshof oder Wittenstein, inmitten der Stadt lag, mit dem schon früh Zwist ausbrach, der 1297 zu blutigem Bürgerkrieg führte. Im Verlauf desselben brach sich die tiefe Verbitterung in einer entsetzlichen That Bahn: die Rigenser erstürmten die Ordensburg, rissen sie nieder und liessen den Hauscomthur und 60 Ordensritter hinrichten. Um sich vor der Wuth des auf den Tod getroffenen Ordens zu schützen, rief die Stadt dann die Horden der Littauer ins Land, und ein Menschenalter tobte der Krieg. Es war eine böse Zeit, von der, das für sie Charakteristische hervorhebend, Bergengrün zutreffend gesagt hat: «In der Geschichte Riga's wiederholt sich eine Erscheinung, welche häufig bei kraftvollen Gemeinwesen beobachtet wird: auf der einen Seite die erfreuliche Thatsache frohen Selbstgefühles der Bürger und lebendiger Patriotismus, der den Einzelnen zu freiwilliger Unterordnung unter das Ganze, zu erheblichen Opfern an Gut und Blut für einen idealen Zweck befähigt; nicht nur für das materielle Gedeihen der Bewohner, auch für die Ehre, für die Freiheit und Selbstständigkeit der Stadt tritt der Bürger mit völliger Hingebung ein. Aber andererseits liegt die Gefahr der Einseitigkeit, einer Politik der Kirchthurmsinteressen bei solchem starken, doch beschränkten Patriotismus sehr nahe; die allgemeinen Landesinteressen treten in den Hintergrund; leicht mangelt das Verständniss für sie und der Wille, um ihretwillen der Vaterstadt ein Opfer zuzumuthen. So hat die ausschliessliche Hingabe an die materiellen und idealen Interessen der nächsten Heimath, an sich eine reiche Quelle sittlicher Empfindungen, in Riga ihr hässliches Gegenbild in der Preisgebung der allgemeinen Interessen durch Verbindung mit dem Landesfeinde gehabt.»

Schliesslich wurde Riga doch bezwungen: der Ordensmeister Eberhard von Munheim zwang durch Aushungerung die Bürger zur Uebergabe. Rath und Bürgerschaft mussten huldigen, Heeresfolge versprechen und dem Orden Sitz und Stimme im städtischen Gericht einräumen. Ein neues Ordensschloss, freilich ausserhalb der Stadtmauern, mussten die Städter errichten. Es bedurfte weiser Mässigung und grossen Takts des Meisters und seiner Nachfolger, um bei der neuen Lage der Dinge nicht mit dem anderen Oberherrn der Stadt, dem Erzbischof von Riga, in Differenzen zu kommen und das Klientelverhältniss der Stadt zum Orden aufrecht zu erhalten. Erst im XV. Jahrhundert spitzten sich die inneren Verhältnisse von Neuem zu, da der seit der Schlacht bei Tannenberg (1410) rapid beginnende Niedergang des Deutschen Ordens in Preussen und die damit zusammenhängende ordensfeindliche Politik der preussischen Städte nicht ohne Einwirkung auf Livland blieb. Als Riga Miene machte sich ihr anzuschliessen, trat der livländische Orden in Verbindung mit dem rigischen Erzbischof Silvester Stodewescher und einigte sich 1452 im Kirchholmer Vertrage über eine gemeinsame Oberherrschaft von Erzbischof und Meister über die Stadt. Doch bewährte sich diese nicht, beide Herren geriethen einander in die Haare und bei den nach Silvester's Tode (1477) ausbrechenden Wirren um die Neubesetzung des Stuhles glaubte Riga die Stunde gekommen, um nach gänzlicher Unabhängigkeit zu streben. Ein furchtbarer, mehr als zehnjähriger Kampf brach aus: wiederholt wurden die Ordensheere geschlagen, 1484 das Ordensschloss abermals zerstört, die Hanse trat auf Seiten der Stadt und schwedische Truppen kamen ins Land. Da war es der Landmarschall Wolter von Plettenberg, der 1491 bei Neuenmühlen die Städter schlug und nach einer langen Belagerung Riga zur Capitulation zwang, durch die der Kirchholmer Vertrag erneuert wurde. Was einst Meister Munheim geglückt war, gelang in noch erhöhtem Maass und unter weit schwierigeren Verhältnissen dem 1494 zum Meisteramt gelangten weisen und grossen Wolter von Plettenberg. Seine friedenstiftende, die Gegensätze ausgleichende Politik bewährte sich auf das Beste: sowohl unter ihm wie unter seinen Nachfolgern hat man auf die in der Praxis freilich kaum drückenden Stipulationen des Kirchholmer Tractats bestanden.

Will man die freundlichen Beziehungen zwischen Orden und Stadt richtig erklären, so wird man aber im Auge behalten müssen, dass die Riga's zu einem anderen Oberherrn, dem Erzbischof, durch die Reformation,

die in die Dünastadt ihren siegreichen Einzug gehalten hatte, naturgemäss untergraben worden waren, Riga also ein sehr selbstisches Interesse daran hatte, engen Anschluss an den Orden zu gewinnen. Die «reine Lehre» Martin Luther's brach sich auch hier Bahn, den mittelalterlichen livländischen Staatskörper in seinem Fundament erschütternd und oft unter heftigen Ausbrüchen religiöser Leidenschaft den Katholicismus beseitigend: 1522 wurde Andreas Knöpken evangelischer Prediger an der Petrikirche, im selben Jahr Sylvester Tegetmeyer, ein feuriger Hitzkopf, Pastor zu St. Jacob. Der Widerstand des Erzbischofs gegen die Einführung der lutherischen Lehre, die mit Bildersturm und Ausschreitungen begleitet war, trieb die Stadt dazu, ihm den Gehorsam völlig aufzusagen: es war ein denkwürdiger Tag in der Geschichte der Stadt, dessen Gedächtniss in einem Glasgemälde des Domes mit Recht festgehalten wird, als Plettenberg 1525 die Alleinherrschaft übernahm und Riga die Freiheit des evangelischen Bekenntnisses verbürgte. Auch der grosse Reformator hat in jenen Tagen persönlichen herzlichen Antheil an Riga's Geschicken genommen, und noch bewahrt man als kostbares Kleinod den Brief auf, den er dem Rath der Stadt 1523 übersandt hat.

So ging es wie Frühlingswehen durch die alte Stadt, die von Luther's Lehre und ihrer Selbstständigkeit auch nicht lassen wollte, als widrige Verhältnisse Plettenberg schon 1530 nöthigten, zum Kirchholmer Vertrage zurückzukehren. Vergebens hat Riga den Plan gefördert, um Livland nach dem Muster Preussens zu einem einheitlichen Staatengebilde umzugestalten, Plettenberg war dafür nicht zu gewinnen und der rigische Erzbischof Wilhelm von Hohenzollern, der nach Plettenbergs Tode Säcularisationspläne verfolgte, vermochte sie nicht durchzusetzen. Riga trat während dieser Wirren 1541 dem Schmalkaldischen Bunde bei und hat erst nach langem Zögern dem Erzbischof Wilhelm gehuldigt.

Dann aber brach das Verderben des Russenkrieges herein, das den Untergang der livländischen Selbstständigkeit zur Folge hatte. An der allgemeinen Schuld haben die livländischen Städte reichlich theilgenommen und wenn auch das Fähnlein Rigas wiederholt ins Feld gerückt ist, so nehmen die Klagen des Meisters, dass Riga's Hilfe so gering sei, kein Ende. Von den Schrecken jener entsetzlichen Jahre hat die Stadt verhältnissmässig wenig gesehen, nur einmal, zu Anfang 1559 zeigte sich eine grosse russische Armee plündernd vor den Thoren, zog aber bald wieder ab. Als dann 1561 die livländischen Herren und Stände Polen huldigten, leistete Riga nur einen Eid mit Vorbehalt und behauptete sich darauf einundzwanzig Jahre lang, bis 1582, als freie Stadt, die nur den Deutschen Kaiser über sich anerkannte. In diesem Jahre huldigte es endlich dem polnischen König Stefan Bathory. Aber der Friede kehrte damit nicht ein. Im Gegentheil: das ganze erste Jahrzehnt der polnischen Herrschaft in Riga ist ausgefüllt mit Wirren, die ihren Ursprung theils in den katholisirenden Tendenzen der Polen, theils in dem die Bewohner Riga's entzweienden Gegensatz zwischen dem aristokratischen Rath und seiner exclusiven Herrschaft einerseits und den demokratischen Zünften andererseits hatte. Die Nachgiebigkeit des Rathes und der Geistlichkeit gegenüber Polen und den Jesuiten schlug dem Fass den Boden aus, die befohlene Einführung des gregorianischen Kalenders, der als papistisches Machwerk perhorrescirt wurde, bildete den Funken im Pulverfass. Als die Jacobi- und Maria-Magdalenenkirche den Jesuiten eingeräumt werden mussten, machte die von dem talentvollen und ehrgeizigen Advocaten Martin Giese beeinflusste Bürgerschaft Front dagegen. In der Erbitterung der Parteigegensätze wurden 1586 zwei Rathsglieder, Tastius und Welling, hingerichtet. Aber bald wandte sich das Glück. Von aus der Stadt geflüchteten Parteigängern Polens, namentlich dem Burggrafen Ecke, beeinflusst, trat die polnische Regierung mit Energie gegen die Zünfte auf und 1589 musste Giese auf dem Schaffot sein Leben lassen. Die inneren Streitigkeiten dauerten noch Jahrzehnte, erst 1604 kam es zu einer Aussöhnung zwischen Rath und den beiden Gilden, bei der letzteren die volle Antheilnahme an der gesammten städtischen Verwaltung, besonders der Finanzgebahrung, zugestanden wurde. Damit war die Basis gedeihlicher Fortentwickelung gefunden worden.*)

Es ist characteristisch für die materiellen Beweggründe der Politik einer Handelsstadt, dass die commerciellen Vortheile, die Riga von Polen hatte, von so ausschlaggebender Bedeutung für die Stadt waren, dass sie trotz aller katholisirenden Tendenzen, trotz Jesuiten und zuchtloser polnischer Statthalter, aus deren Reihe zu Beginn des XVII. Jahrhunderts ein Livländer, Wolmar Fahrensbach, es so arg trieb, dass Riga förmlich Krieg mit ihm führte und ihn mit Unterstützung des kurländischen Adels in Autz belagerte, treu zur Krone Polen stand, als schon das flache Land längst zu dem glaubensgleichen und stammverwandten Schwedenkönig Karl IX. abgefallen war. Von ihm und seinem grossen Sohn Gustav Adolf wiederholt bedrängt, capitulirte Riga erst nach langer ruhmvoller Belagerung im September 1621. Feierlich hielt der Schwedenkönig seinen Einzug in die Stadt, der er das ehrende Zeugniss gab, er hoffe, dass sie ihm und der Krone Schweden dieselbe Treue und Standhaftigkeit erzeigen werde, wie dem polnischen Reiche.

*) cf. *Dr. E. Seraphim*: Zur Geschichte der Kalenderunruhen. Riga'scher-Almanach.



Atelier Hebensperger & Co.

Das alte Rigaer Rathaus.

Das Jahr 1621 bezeichnet das Einmünden der Geschichte Rigas in die Provinzialgeschichte. Riga war Provinzialstadt geworden, die freilich zäh an ihrer geschichtlich gewordenen Eigenart festhielt, in der allgemeinen Politik aber völlig an die Geschichte der grossen Staatskörper gebunden war, von denen sie einen Theil ausmachte. Hier, wo die innere Ausgestaltung der Stadt nicht im Vordergrunde steht, können daher einige kurze Andeutungen genügen. Im Jahre 1656 erschien Zar Alexei Michailowitsch, der mit den Schweden im Kriege lag, mit 100000 Mann vor Riga, das sechs Wochen lang belagert wurde und alle Schrecken eines Bombardements auszuhalten hatte. Trotz diesen Drangsalen und der Pest, die ihre Opfer forderte, vertheidigten die 5000 Mann Besatzung und Bürgerschaft sich mit Bravour, so dass der Feind mit Verlust von 14000 Mann abziehen musste. In den beiden folgenden Jahren waren es die Polen unter Gonsiewsky, die die Umgegend unsicher machten, aber zweimal an der Kobronschanze geschlagen wurden. Als 1660 der Friede zu Oliva Livland definitiv zu Schweden brachte, belohnte Karl XI. seine treue Stadt Riga dadurch, dass er die Mitglieder des Raths in den Adelsstand erhob, das Stadtwappen mit einer Krone über dem Kreuz und dem Löwenkopf schmückte und der Stadt den Titel der zweiten des Reiches Schweden verlieh.

Das neue Jahrhundert brachte Livland die Verheerungen des Nordischen Krieges. Gleich zu Beginn 1700 erschienen sächsische Truppen vor der Stadt, erlitten jedoch 1701 von Karl XII. auf der Spilwe, einer Wiese auf dem linken Dünaufer, eine vernichtende Niederlage. Als sich aber das Kriegsglück wandte, Karl XII. bei Poltawa geschlagen war, erschien Peter der Grosse in Person 1709 vor Riga, dessen Generalissimus Scheremetjew es 1710 im Sommer zu bombardiren begann. Es waren entsetzliche Tage, die über Riga dahingingen. Was die Kugeln verschonten, fiel dem Hunger und vor Allem der grassirenden Pest zum Opfer: 22000 Menschen sollen durch sie dahin gerafft sein; die städtischen Behörden waren durch den Tod so decimirt, dass einige ihre Thätigkeit zeitweilig einstellen mussten. Dem Uebermass der Leiden und dem Versprechen Scheeremetjew's gegenüber, im Namen des Zaren alle Rechte der Stadt zu confirmiren, unterwarf sich Riga 1710 im Juli Russland. Am 17. Juli hielt Scheremetjew darauf seinen Einzug in die verheerte und verödete Stadt.

Der Nystädter Friede um 1721 bestätigte völkerrechtlich die Abmachungen von 1710 und schuf die Grundlagen, auf denen die Stadt sich wieder erholen und zu neuer Blüthe emporsteigen konnte. Unter Kriegsnöthen hat Riga nur noch zweimal zu leiden gehabt: Anno 1812, in der Franzosenzeit, beunruhigten die Preussen nebst Theilen des Macdonald'schen Corps unter York Riga und veranlassten den Gouverneur General von Essen am 11/12. Juli zu der übereilten Zerstörung der Vorstädte, wobei 4 Kirchen, 35 öffentliche Gebäude und über 700 Wohnhäuser bei einem Gesammtverlust von 17 Millionen Rubel Banco in Flammen aufgingen. Dann hat der Krimkrieg durch die Blocade der Ostseehäfen auch Rigas Handel zeitweilig lahmgelegt.

Eine neue Zeit begann mit der Abtragung der Festungswälle (1857) und dem Ausbau des Schienennetzes (1859), das zuerst nach Dünaburg, dann nach Mitau gelegt wurde. Mit einem Ruck sprengte die Stadt das alte Kleid:

Nicht von Mauern mehr beenget,
Weiten Strassen sich und Haus,
Ein Palast den andern dränget
Aus der Erde kühn heraus.
Schlot und Ofen nie erkaltet,
Nimmer ist der Hafen leer,
Und, vom Dampfe neugebildet,
Braust dahin der Weltverkehr.

Mit Riesenschritten ist es seitdem vorwärts gegangen. Seit 1830, wo Riga nur 30000 Einwohner hatte, ist die Stadt heute auf fast das zehnfache angewachsen: 1867 ergab die Zählung 102000, 1881 170000 Einwohner, jetzt wird sie den 300000 sehr nahe sein.

Aber dieselbe Zeit materiellen Aufschwunges sah die historischen Gebilde alter Zeit ins Grab sinken. Nachdem schon einmal unter der Kaiserin Katharina II. durch die Statthalterschaftsverfassung die alten Institutionen aufgelöst worden waren, um jedoch unter Paul I. sofort wieder in's Leben gerufen zu werden, brachten die 70er Jahre unseres Jahrhunderts die abermalige Vernichtung der alten Verfassung. Als 1877 die russische Städteordnung eingeführt wurde, behielt der Rath wenigstens noch seine richterliche Gewalt, als aber 1889 auch die russischen Gerichtsinstitutionen eingeführt wurden, löste der Rath der Stadt Riga sich auf. Nur noch die beiden „Mitstände", die Gilden, sind übrig geblieben, aber „ohne jede organisatorische Beziehung zu den »modernen« kommunalen Institutionen der Stadt. Denkmäler der Vergangenheit, die in eine neue, fremde Zeit hineinragen", aber zugleich Institutionen von hoher Bedeutung und segensreicher Wirksamkeit gerade unter den veränderten Zeitläuften.

Leid und Freud' haben unsere Altvorderen in reichem Maasse erlebt. Ihrer Hände Arbeit und ihres Geistes Wirken ist nicht verloren. Wie bei jedem Gemeinwesen, das auf die Vergangenheit stolz sein kann, erstrecken sich auch hier viele Wurzeln tief hinein in altes, schwarzes Erdreich und

so manches Werk einstiger Tage trägt segensreiche Frucht auch heute, wo die äusseren Bedingungen politischen und wirthschaftlichen Lebens so veränderte geworden sind: Möchte das stets so bleiben!

* * *

Und nun fordern wir unsere Leser auf, uns zu einer Wanderung durch unsere baltische Metropole zu begleiten.

Rasch gelangen wir vom Hafen auf den Rathhausplatz, wo sich auf der linken Seite das *Rathhaus*, ihm gegenüber das *Schwarzhäupterhaus* erheben, zwischen denen die Brunnenfigur des *Roland* (modellirt vom Bildhauer Volz) Aufstellung gefunden hat. Das *Rathhaus* in seiner jetzigen Gestalt stammt aus dem XVIII. Jahrhundert und ist 1845 umgebaut. Bis zur Aufhebung der alten Verfassung dem Rathe dienend, enthält es heute die städtische Discontobank, das Waisengericht und die Stadtbibliothek, die z. Z. wohl 70000 Bände zählen mag. Von dem Balcon des Rathhauses wurde bis 1877 die „Bursprake" alljährlich verlesen, alte für die Allgemeinheit der Stadtbürger gültige Bestimmungen.



stud. E. Kupffer.

Schwarzhäupterhaus.

Wundervoll, würdig in Danzig zu stehen, berührt das *Schwarzhäupterhaus* mit seiner prächtigen Front und den bildergeschmückten Giebeln. Das Gebäude stammt wohl noch aus Eberhard von Munheims Tagen, wenngleich vielfache Umbauten ihm erst die heutige Form gegeben haben. Einst von der Stadt für die Gilden erbaut, diente es seit dem XV. Jahrhundert der Compagnie der Schwarzen Häupter und der Grossen Gilde als Versammlungsort, wobei, wie in Danzig, der Name „Artushof" häufig gebraucht wird. Ueber die Schwarzhäupter selbst lesen wir bei Bergengrün:

„Der Ursprung der „Schwarzen Häupter", einer Gesellschaft „junger" d. h. unverheiratheter Kaufleute und Angehöriger der Grossen Gilde, wurde früher von den Einen auf die Kopfbedeckung — schwarze Helme — einer von Seite der Kaufleute im Jahre 1282 zur Stadtfahne gestellten Hilfsschaar, von Anderen auf das Wappen der Gesellschaft, den (Mohren-) Kopf des heil. Mauritius, zurückgeführt. Dass die „Schwarzen Häupter" ursprünglich eine den Ritterorden ähnliche Waffenbrüderschaft Bürgerlicher gewesen, wie man manchmal annahm, ist nach neueren Forschungen mehr als fraglich; jedenfalls wurde ob der kriegerischen Theilnahme an den mannigfachen Kämpfen der Stadt, der sich in den wehrhaften Zeiten des Mittelalters überhaupt kein Angehöriger der Bürgerschaft entziehen konnte, auch die Pflege geselligen Verkehrs, die Abhaltung von „Trünken", Fastnachtsvergnügungen, Maigrafen- und Schützenfesten nicht vergessen. Höchst wahrscheinlich aber waren die „Schwarzen Häupter" nichts anderes als eine jener mittelalterlichen Genossenschaften, deren Mitglieder sich zu religiösen und geselligen Zwecken zusammenthaten. Im öffentlichen Leben genossen die Schwarzhäupter manche Ehren und Vorrechte, so u. A. besonderer Sitze in der Dom- und Petrikirche, wo noch heute ihre Wahrzeichen an den Kirchenstühlen prangen. Schwarzhäupter gab es in fast allen Städten der Ostseelande. Jetzt haben sich nur noch in Reval und Riga Gesellschaften dieses Namens erhalten, wohlthätigen und geselligen Zwecken gewidmet und hierzu, voraus die rigaische, über nicht unbeträchtliche Mittel verfügend."

Das Schwarzhäupterhaus ist 1889 zum letzten Mal einer eingehenden Erneuerung unterzogen worden und seitdem u. A. mit den Wappen der alten Hauptstädte Riga, Hamburg, Lübeck und Bremen geschmückt worden.

Zu beiden Seiten des Einganges stehen werthvolle bemalte Beischläge. Aut der einen Seite die hl. Jungfrau mit dem Christusknaben, rechts ein Gewappneter mit der Kreuzfahne — offenbar Malereien von hohem Alter, wahrscheinlich aus dem Jahre 1522, welchem die unten auf Broncetafeln angebrachten Inschriften entstammen. In hochdeutscher Uebertragung lauten sie etwa:

«Wer auf diesen Hof kommt früh oder spät,
Der spreche höflich, so kommt er nicht zu Schaden,
Denn das Schweigen ist die geringste Arbeit,
Doch das Sprechen bringt oft sehr grosses Herzeleid».
1522.

Rechts steht:

«Wer auf diesen Hof geht,
Durch Preis und Würdigkeit,
Der sei höflich in seinen Reden,
Thut er das nicht, so wird er gemieden.
Noch sage ich dir mehr,
Sei höflich und bezahle dein Bier.
Lass das Klappen,
Das Bier, das folgt dem Zapfen». 1522.

Noch mancherlei Wappen und Zier schmückt das hochgieblige charakteristische Gebäude. Das Innere enthält u. A. einen grossen Saal mit zahlreichen alten Herrscherportraits aus schwedischer und russischer Zeit. Hervorragend ist der Silberschatz der Gesellschaft, der reich an alten deutschen Silberarbeiten, Tafelaufsätzen, Prunkschüsseln und Pokalen ist. Zu erwähnen ist ferner das „Goldene Buch", in das u. A. verschiedene gekrönte Häupter ihre Namen beim Besuch der Compagnie eingetragen haben. Wir nennen hier die Gemahlin Alexander I., die Kaiserin Elisabeth (1810), den späteren König Friedrich Wilhelm IV. (1818), Kaiser Alexander II. (1829, 1856, 1862), dessen Gemahlin Alexandra Feodorowna (1829 und 1862), den späteren Kaiser Alexander III. als Grossfürst (1862), König Oscar von Schweden-Norwegen (1875), Prinz Friedrich Karl von Preussen (1876) und Prinz Karl von Westgothland (1883), ferner Prof. Rudolf Virchow (1877) und Graf Herbert Bismarck (1890).

Vom Rathhausplatz aus biegen wir in die Kaufstrasse mit ihren eleganten Verkaufsläden, gelangen in die frequentirte Scheunenstrasse und links einbiegend zur *Börse*, einem prunkvollen Renaissancebau, der in den Jahren 1852—55 nach den Plänen des Architecten Hess und Academikers H. von Bosse errichtet worden ist. Der Börse gegenüber liegt die z. Th. aus estländischem Marmor erbaute *Börsenbank* (1887/88 nach Plänen des Academikers H. Scheel erbaut). Beim Austritt aus ihr stehen wir auf dem Domplatz und vor der altehrwürdigen *Dom-* oder *Marienkirche*, einem Ziegelrohbau von ursprünglich romanischer Anlage, dessen spätere Theile im Stil der Frühgothik errichtet sind. Die älteste Marienkirche, die Albert wohl aus Holz errichtet, wurde schon 1215 ein Raub der Flammen. Aber im selben Jahre noch legte Albert den Grundstein zum heute stehenden Dom, indem 1226 der grosse päpstliche Legat Wilhelm von Modena eine Kirchenversammlung abhalten konnte. Mancherlei Geschick ist dem Gotteshause in der Folgezeit zu Theil geworden: 1547 zerstörte ein Brand den grössten Theil und erst 1776 erhielt er die noch heute den Thurm abschliessende, dem Stil des Ganzen wenig conforme Helmspitze. Wer die Gallerie des Thurmes, der bis zur Spitze ca. 300 Fuss hoch ist, ersteigt, geniesst einen herrlichen Rundblick über die ganze Stadt bis hinaus zu den blauen Wellen des Meeres.



Atelier Hebensperger & Co.

Börse.

Der Besuch des Innern des Gotteshauses, für dessen Renovation der Dombauverein mit grossem Eifer seit Jahren sorgt, ist höchst lohnend. Wenn wir durch das Hauptportal unterhalb des Thurmes, die Stufen abwärts steigend, eintreten, so gewährt die Kirche mit ihren hohen Säulen und Gewölben einen grossartigen Eindruck. Ausser der herrlichen Orgel, einer der grössten Europas, dem Hauptaltar mit einer Copie nach Rafael, der durch Sculpturen bemerkenswerthen Kanzel, birgt der Dom zahlreiche Grabdenkmäler und Grabsteine früherer Prälaten und anderer historisch berühmter Männer. Wir nennen hier vor Allem das Grabmal des Apostels des Livenlandes, des Bischofs Meinhard, dessen Gebeine schon früh aus Uexküll nach Riga übergeführt worden sind, und das Denkmal des letzten rigaschen Erzbischofs Wilhelm von Brandenburg († 1563). Nicht zu vergessen sind die z. Th. wunderbar schönen Glasfenster, die dem pietätvollen Sinn frommer Mitbürger ihre Entstehung verdanken.

An den Dom lehnen sich die Gebäude des ehemaligen Stiftes an, die den Domhof von drei Seiten mit gewölbtem *Kreuzgang* umschliessen.



Atelier Hebensperger & Co.

Dom.

Die von der bewährten Hand des Dombaumeisters Dr. W. Neumann geleiteten Wiederherstellungsarbeiten haben ein herrlich wirkendes Stück mittelalterlichen Klosterbaues neu erstehen lassen, der inmitten der schönen Gartenanlagen sich ungemein stimmungsvoll ausnimmt. An der zum Domgang gewandten Seite der Kirche hat vor Kurzem ein characteristisches *Standbild von Bischof Albert* Aufstellung gefunden, dessen Schöpfer unser Landsmann, der Bildhauer Bernewitz in Berlin ist. In dem Neubau zum Herderplatz hat das *Dommuseum* Platz gefunden, in dem die Schätze und Bibliotheken der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen, des Naturforschervereins, der literarisch-practischen Bürgerverbindung u. a. Vereine, vor Allem aber auch das reichhaltige Stadtarchiv gastliche Aufnahme gefunden haben. Das Portal und die Front des Museums sind mit Wappen reich geschmückt und eine rechts vom Eingang angebrachte Bronzetafel erinnert an die Renovation des Jahres 1889. —

Dem *Herderdenkmal* (errichtet 1864 zur Erinnerung an den 1764—69 als Prediger an der Gertrudkirche, Domschullehrer und Stadtbibliothekar in Riga wirkenden grossen Dichter und Denker) vorbei, gelangen wir, nach links in die Palaisstrasse einbiegend, an dem ehemaligen *Palais Peter d. Gr.* (heute nordamerikanisches Consulat) vorüber zur Düna und verfolgen das quadergefasste Ufer nach rechts, passiren die *anglicanische* Kirche, erreichen nach der alten *katholischen* Kirche den *Schlossplatz* mit der zur Erinnerung an das Jahr 1812 errichteten *Siegessäule* und stehen dann vor der Westseite des alten *Ordensschlosses*, das heute der Sitz der Regierung und der Kronsbehörden ist. Errichtet ist es 1515 von Meister Wolter von Plettenberg, an den über dem Thor zum zweiten Hof sein Standbild und das Bild der Jungfrau Maria mit der Inschrift erinnert

O Mater Dei memento mei
Wolter Plettenbaerch mester
to Liflande Dutsches Ordens
Anno DNI MCCCCCXV.



stud. E. Kupffer.

Dom — Kreuzgang.

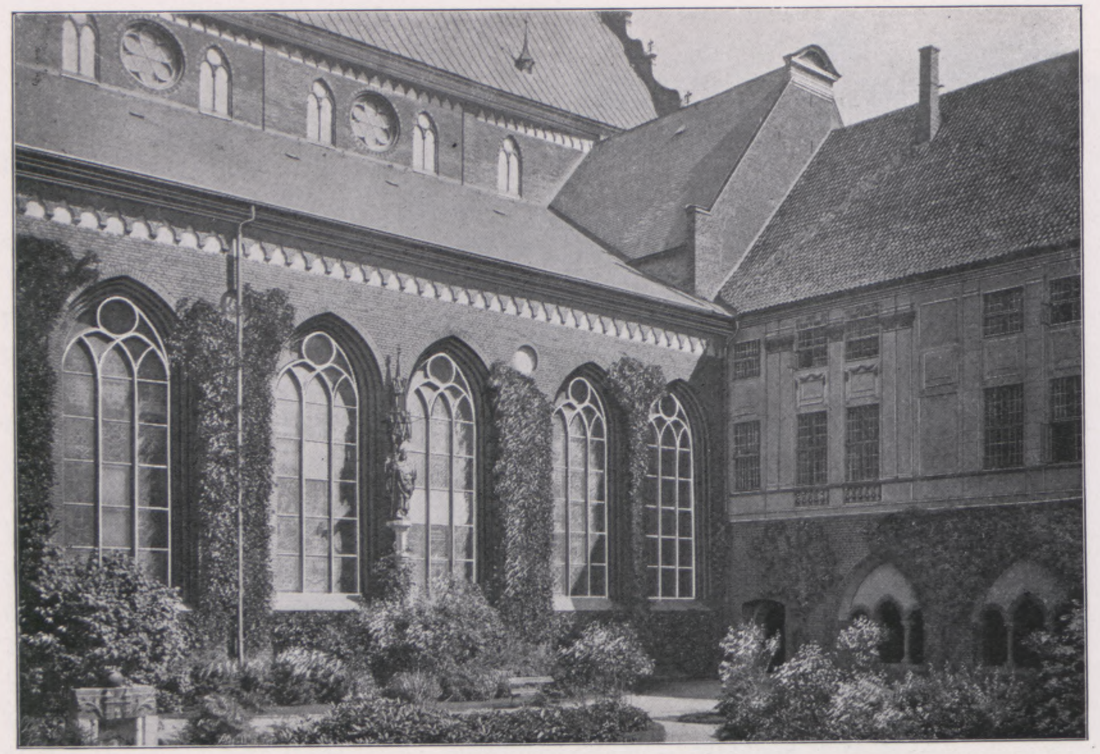


Dom — Westlicher Kreuzgang.

stud. E. Kupffer.

In dem Südflügel befanden sich ehemals die Andreascapelle und der Conventsremter. „Die herrlichen, von schlanken Pfeilern getragenen Gewölbe dieser Räume erinnern an das alte Haupthaus des Deutschen Ordens in Marienburg“, leider sind die Räume durch in halber Höhe angebrachte Decken getheilt, so dass der starke Gesammteindruck sehr abgeschwächt wird. Leider scheint keine Aussicht vorhanden zu sein, dass den alten Repräsentationsräumen ihr früheres Aussehen wiedergegeben wird.

Wenden wir uns vom Schlossplatz an der sogenannten Citadelle vorbei zum Jacobsplatz, so haftet unser Blick auf dem in edler Renaissance erbauten Hause des *Livländischen Creditsystems* (Landesbank), das von Prof. Koch ausgeführt ist. Dann biegen wir am alten Packhause in die Jacobstrasse und stehen nach wenigen Schritten vor dem im Stil des Palazzo Pitti in Florenz 1864—66 nach den Plänen des Academikers Pflug erbauten *Ritterhause*. In seinem einspringenden Winkel hat eine Colossal-



stud. E. Kupffer.

Dom — Südseite.

büste des edlen Meisters Wolter von Plettenberg (nach Schwanthaler) Aufstellung gefunden. Sehr schön und sehenswerth ist das Innere des Gebäudes. Vom Vestibül führt die marmorne Paradetreppe zu den Repräsentationsräumen des ersten Stockes. Im Vorsaal begrüssen uns die Bilder Plettenbergs, Gustav Adolfs, der Königin Christine und Sigismund August II. von Polen. Der prunkvolle Rittersaal hat eine reich verzierte Decke und ist mit den Wappenschildern sämmtlicher livländischer Adelsfamilien und einigen Kaiserbildern geschmückt. Durch einen zweiten kleinern Saal gelangen wir in den gothischen Speisesaal, der gleichfalls Monarchenbilder enthält. Sehr schön ist der Kamin. Im Saal des Landrathscollegiums sei auf die aus dem XVI. Jahrhundert stammenden Stühle mit Lederpressung — der livländische Greif — aufmerksam gemacht. Das Ganze macht einen würdigen, vornehmen Eindruck: „geschmackvollere Prunkgemächer kann Riga nicht aufweisen."



stud. E. Kupffer.

Ritterhaus.

Gegenüber dem Ritterhause ragt die *Jacobi-Kirche* empor, die kleinste und schlichteste der rigischen Kirchen die neuerdings dank einer von kunstgeübter Seite geleiteten Renovirung allerdings erheblich gewonnen hat. Sie ist zugleich die einzige lutherische Kirche, die nicht dem Rath unterstand, sondern dem livländischen Generalsuperintendenten. In ihr wird die Eröffnungspredigt des Landtages gehalten.

Nördlich von der Jacobikirche liegt die rechtgläubige Alexeikirche mit der anstossenden Residenz des griechisch-orthodoxen Erzbischofs. Durch die Kl. Schlossstrasse setzen wir unsern Rundgang zur Jacobstrasse weiter fort, biegen in die Scheunenstrasse ein und wenden uns links in die Gildstubenstrasse, um zwei der sehenswürdigsten Gebäude Rigas: die *Gilden*, zu besuchen.



Atelier Hebensperger & Co.

Schloss von der Dünaseite.



Atelier C. Schulz.

Grosse Gilde.

Die *Grosse Gilde* oder *St. Marien-Gilde* ist ein gothischer Prachtbau, der 1854—59 nach den Plänen der Architecten Beyer und Scheel mit Conservirung der aus den früheren Jahrhunderten stammenden Theile errichtet ist. Im Erdgeschoss befindet sich die alte Bürgerstube mit herrlicher gewölbter gothischer Decke und mehreren Pfeilern, an deren einem ein altes Mannesbild mit Kind angebracht ist. An die Bürgerstube stösst die Brautkammer, über deren Thür ein vergoldetes Holzschnitzwerk aus dem XV. Jahrhundert den Tod der Jungfrau Maria darstellt. Der obere Stock wird fast ganz von dem grossen, reich ausgestatteten gothischen Festsaal eingenommen. Das Ganze ist erst kürzlich renovirt und mit sehr wirkungsvollen Wanddecorationen geschmückt. Im Kellerraum liegt das vielbesuchte Restaurant des Klosterkellers. Im heutigen Neubau haben an der Hofseite die Inschriften des alten Hofthors von 1753 eingemauert Platz gefunden. Sie lauten:

1753.

Schaut werthe Bürger doch allzeit auf diesen Stein
Wenn ihr durch dieses Thor ein oder aus wollt gehen
Und denkt: soll Euer Wohl recht wohl gegründet sein,
Muss es auf Gottesfurcht als seinem Grundstein stehen.

Renov. 1828.

Verjagt den Eigennutz und seinen Sohn, den Neid,
Verbannet Ueppigkeit und Pracht aus Euern Mauern,
Hingegen hegt den Fleiss, die Eintracht, Mässigkeit,
Was gilts, der Bürger Wohl wird, wills Gott, ewig dauern!

Die *Kleine* oder *St. Johannis-Gilde* liegt der Grossen Gilde gegenüber und ist gleichfalls erst in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts (1864—66 nach Plänen J. D. Feldco's) in gothischem Stil errichtet. Ueber dem Eingangsthor ist das Bildniss St. Johannis angebracht mit dem Spruch: „Gott segne das ehrbare Handwerk". Vom Vestibul gelangen wir links in das Zimmer der Aeltestenbank, mit Monarchenbildnissen, Portraits verdienter Aeltermänner, so dem Gruppenbild der drei letzten Aeltermänner Meinhardt, Taube und Brunstermann, und manch' anderem charakteristischen Schmuck. Eine Seitenthür führt in das Gewölbe der Gilde und eine schmale Treppe weiter in das Gildenarchiv. Rechts vom Vestibul treten wir in den sogen. Kleinen Saal, der der Versammlung der Aemter, dem feierlichen Freispruch der Lehrlinge etc. dient. Wir treten nun ins Vestibul zurück und durch die von dem livländischen Greif überhöhte Glasthür in das Treppenhaus, das u. A. zwei interessante Gemälde Alt-Rigas schmücken, deren eins die Inschrift aufweist:

„Thore und Thürme und Wälle, sie schützen die Stadt nicht genügsam;
Was sie in Wahrheit erhält, ist Frömmigkeit, Friede und Eintracht."

Eine stattliche Treppe mit zwei alten Sandsteinfiguren führt uns in das obere Stockwerk. Der Hauptschmuck des Treppenhauses sind alte Bildnisse von Aelterleuten, Ansichten der alten Johannisgilde und jetzt verschwundener Theile Alt-Rigas. Schöne Glasfenster führen uns historische Persönlichkeiten von Bischof Albert bis auf Kaiser Alexander II. vor. Der grosse Festsaal ist sehr sehenswerth: kostbares Getäfel und Gestühl, charakteristische Hanseansichten und Bilder anderer Städte,



Atelier C. Schulz.

Kleine Gilde (St. Johannis).

stattliche Kronleuchter vereinigen sich zu einem harmonischen Eindruck. Im Kellergeschoss befindet sich die Restauration des Johanniskellers mit hübschem Vorgarten.

Durch Gildstubenstrasse, Scheunenstrasse und die schmale kleine Münzstrasse erreichen wir die älteste erhaltene Kirche Riga's, die *St. Petrikirche*, die, im Gegensatz zum Dom, der das Gotteshaus des Erzbischofs und der Stiftgeistlichkeit war, als Hauptkirche der alten Hansestadt und ihrer Bürgerschaft angesehen wurde und stets besondere Sympathien in ihrer Mitte besass, wie die mannigfachen Darbringungen und Stiftungen, die Grabmäler und Epitaphien edler Geschlechter beweisen. Ursprünglich (1209) wohl in Holz erbaut, wurde sie zu Beginn des XV. Jahrhunderts in Stein aufgeführt und hat, wie die anderen Gotteshäuser der Stadt, von Kriegsnoth, Feuer und dem Unverstand der Menschen viel gelitten. So schlug 1721 der Blitz in die Kirche und zerstörte den Bau grösstentheils. Kaiser Peter d. Gr., der zu jener Zeit in der neuerworbenen Stadt weilte, veranlasste den Wiederaufbau, der 1746 zu Ende geführt wurde. Der Thurm ist jetzt 440 Fuss hoch und gestattet von seiner ersten Gallerie eine wundervolle Fernsicht. Das Innere der Kirche — die schönen Glasfenster, die Marmorkanzel, das Grabdenkmal des Verkündigers von Luther's Lehr', Andreas Knopken († 1539), Gedenktafeln — verdienen eingehende Besichtigung, wie denn die Petrikirche vor der Domkirche nach Dr. A. Bergengrün's Urtheil die grössere architektonische Schönheit voraus hat.



V. v. Bötticher.

St. Peter in Riga.

In nächster Nähe von St. Peter liegt die schon im XIII. Jahrhundert erwähnte *Johanniskirche,* die seit 1582 für die lettische Stadtgemeinde reservirt ist. Sehr wirkungsvoll ist das westliche Giebelfeld mit seinen zehn Blendnischen. Von hier haben wir es nicht weit zur Hauptverkehrsader der inneren Stadt, der *Kalkstrasse,* durch die ein grosser Theil des Verkehrs vom Flussufer zu den Boulevards fluthet. Die enge Strasse, in der Laden sich an Laden reiht, vermag die Menschenmassen namentlich in den Geschäftsstunden und Abends kaum zu bewältigen und gewährt ein ungemein reges Bild, wenn auch die Auslagen in den Schaufenstern nicht von der Mannigfaltigkeit sind wie im Auslande, und die Fassaden der Neu-



Atelier Hebensperger & Co.

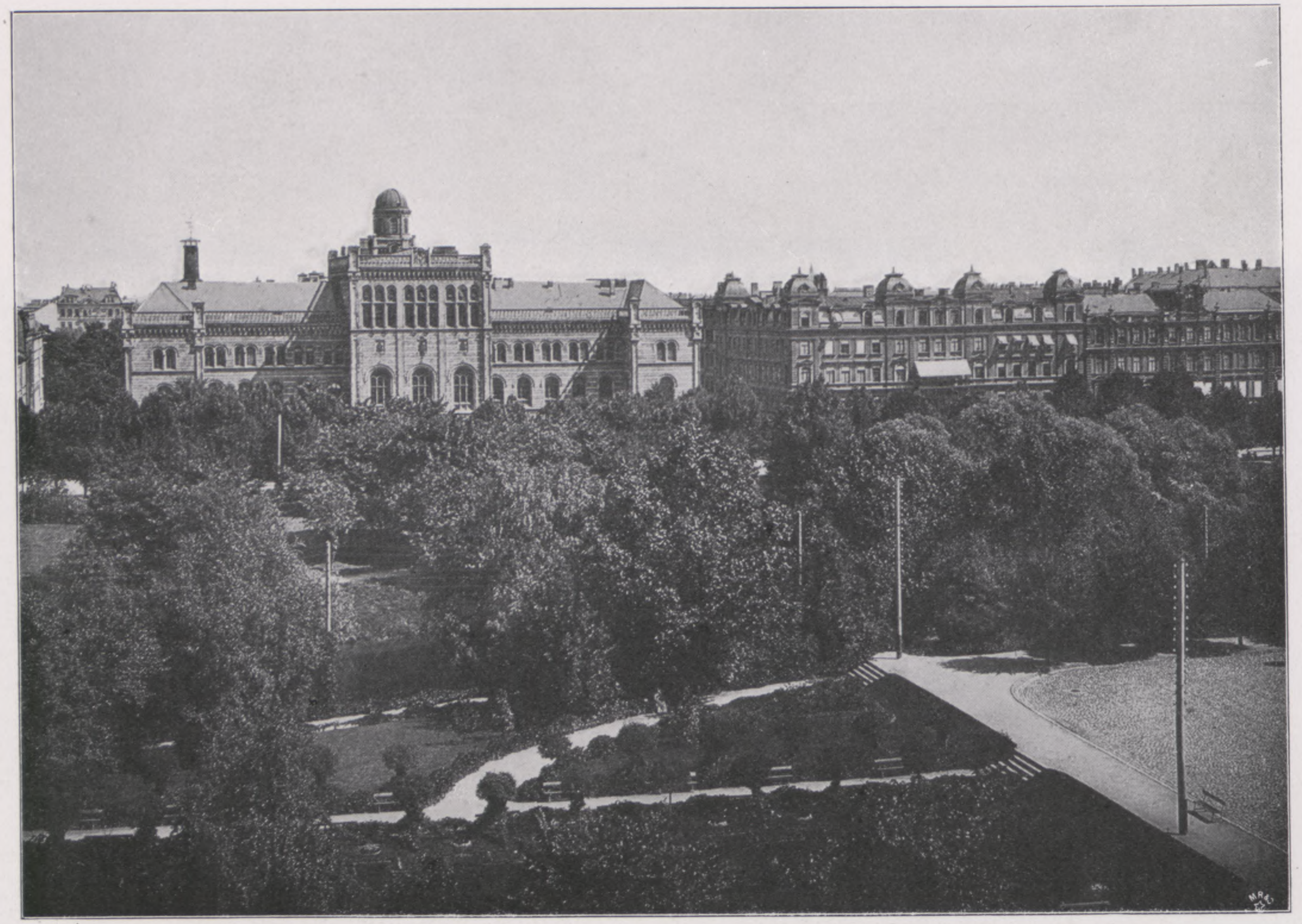
Stadttheater und Anlagen mit Polytechnicum.



Atelier Hebensperger & Co.

Gartenanlagen vor dem Theater.

bauten erst allmählich sich modernem Geschmack anzubequemen beginnen. Ein überraschender Blick bietet sich aber, wenn man, aus der Enge der Strasse hinaustretend, links und rechts die Boulevards und die köstlichen *Gartenanlagen* längs den Ufern des Stadtgrabens vor sich hat. Im Frühjahr besonders gewähren sie ein reizvolles Bild: die Baumgruppen und Blumenanlagen, die menschenbelebten Gartenwege und die das Grün durchschneidenden steinernen Brücken, die dahinrollenden Equipagen und die Wagen der Pferde-Bahn und im Hintergrund die stattlichen Häuserfronten des Thronfolgerboulevards, des *Polytechnicums* und links abschliessend das *Theater*. Links haftet das Auge auf dem sogenannten Schneckenberg oder *Basteiberg*, dem letzten Ueberrest der alten Stadtwälle, auf dem sich ein vielbesuchter Kaffeepavillon erhebt und dessen dem Theater zugewandter Abhang ein künstlicher Wasserfall schmückt. Gerade von hier ist der Blick über die Laubkronen hin von wirklicher Schönheit: vor uns liegt das in dorischen Formen errichtete deutsche *Stadttheater*, nach Bohnstedt's Plänen nach dem Brande 1882—1885 wieder



Polytechnicum.

neu errichtet. Im Innern hat es ca. 1300 Plätze und kann sich in Ausstattung und Anlage allen grossen Theatern des Auslandes an die Seite stellen. Die Theater- und Opernaufführungen bilden die Hauptattraction der ganzen Bevölkerung Riga's und werden aus den baltischen Provinzen überhaupt viel besucht. Am Riga'schen Theater haben Holtei als Director, Rich. Wagner als Capellmeister, Barnay als Schauspieler gewirkt. Jetzt gastiren alljährlich die grössten Künstler des Auslandes, vom Publicum herzlich gefeiert, gern in Riga: Mitterwurzer, Sonnenthal, Matkowsky, Roberts, Schweighofer, Ag. Sorma, Ad. Sandrock, von Sängern Andrade, Walter, die Prevosti, Sigrid Arnoldson, und viele Andere sind willkommene Gäste gewesen.

Von den Theateranlagen führt jetzt die schmucke *Timm*-Brücke über den Canal, der an Sommerabenden mit seinen Böten, aus denen Gesang und Musik heraufschallt, ein fröhliches Bild gewährt, hinüber zum *Polytechnicum*, das 1862 nach Hilbig's Plänen im romanischen Stil erbaut worden ist, heute aber in seinen Räumen dem Andrang der Hörer nicht mehr zu genügen vermag. Auf der Rückseite des Polytechnicums

breitet sich der schöne *Wöhrmann'sche Park* aus, eine Stiftung der Frau Aeltesten Wöhrmann, eine Gartenanlage von bedeutenden Dimensionen, in der sich stets eine grosse Menschenmenge, oft den Klängen der Militärmusik lauschend, ergeht. Links vom Park an dem Alexanderboulevard auf der Esplanade (oder Marsfeld) erhebt sich die 1877—1883 in byzantinischem Stil nach Plänen des Architekten Pflug erbaute griechisch-orthodoxe *Kathedrale*. Ihr gegenüber hat die Krone die architektonisch wenig geschmackvollen Gebäude des Bezirksgerichts und Friedensrichterplenums errichten lassen. — Verfolgen wir den Alexanderboulevard weiter, so gelangen wir an die *Petersburger* Vorstadt, deren Hauptverkehrsader, die heute noch von der Pferdebahnlinie bald aber von der electrischen Strassenbahn durchzogene, wohl zwei Werst lange Alexanderstrasse, noch mehr aber die anderen Strassen, ein ganz anderes Gepräge haben, als die mittelalterliche Altstadt und der elegante Anlagenring: hölzerne Häuser, zweistöckig, hier und da wohl auch ein einstöckiges, geben den breiten Strassen das Aussehen einer mittleren Provinzialstadt. An einer Querstrasse der Alexanderstrasse liegt die 1867 nach Felsco's Plänen erbaute *Gertrudkirche*, ein freundlicher gothischer Rohziegelbau, der an Stelle der 1812 bei der gefürchteten Belagerung Riga's durch die Preussen und Franzosen befohlenen Niederbrennung der Vorstädte in Flammen aufgegangenen alten Kirche, an der Herder gewirkt hat, entstanden ist. Am Ende der Alexanderstrasse erhebt sich das schmucklose Alexanderthor und jenseits desselben dehnen sich werstweit grosse *Fabriketablissements* aller Art aus. In noch höherem Grade gilt das von der



Kathedrale.

Petersburger Vorstadt als charakteristisch Hervorgehobene von der jenseits der Suworowstrasse zur Düna zu gelegenen *Moskauer Vorstadt* mit ihren grossen Speichern im sogenannten Ambarrenviertel. Vor diesem steht links in einem kleinen Bretterhäuschen ein altes Wahrzeichen Riga's, der *Grosse Christof*, eine bemalte Holzstatue des Heiligen mit dem Christuskinde auf den Schultern, die, ehe die Wälle fielen, etwa dort stand, wo der Tuckum-Mitauer Bahnhof errichtet worden ist. Auch heute noch sind diese Figuren von den meist russischen Bewohnern der Vorstadt vielfach verehrt und stets findet man es mit allerlei Kleidungsstücken, Blumen und Schmuck ausgestattet. Es sei hier die alte Legende vom Grossen Christof, wie sie nach mündlicher Tradition um die Mitte unseres Jahrhunderts aufgezeichnet worden ist, wiedergegeben: Vor alten Zeiten floss, so lautet die Sage, in Riga ungefähr da, wo jetzt der Stadtgraben ist, ein Flüsschen, das in die Düna mündete und Riesing genannt wurde. Wenn die Leute über diesen Fluss wollten, so gab es da keine Brücke, auch keine Fähre, sondern ein grosser Riese, der seine Höhle bei den Kasematten an der Karlspforte hatte, trug die Leute auf seinen Schultern durch den Fluss. Nun begab es sich in einer Nacht, da es sehr finster war, dass der Riese durch lautes Rufen geweckt wurde. Er stand auf und, da er in der Finsterniss Niemand gewahr werden konnte, zündete er seine Laterne an und leuchtete in die Nacht hinaus. Da sah er am jenseitigen Ufer ein armes Kind stehen, das weinte sehr und bat, es herüber zu holen. Der Riese watete durch den Fluss, hob das Kind auf die Schultern und brachte

4*



Atelier Hebensperger & Co.

Gertrud-Kirche.

es in seine Höhle, wo er ihm ein Nachtlager bereitete. Am anderen Morgen war das Kind verschwunden, aber, wo es geruht hatte, da war eitel Gold, das hatte der Riese in seiner Höhle bewahrt, und als er bald darauf gestorben ist, hat man mit dem Gelde die Stadt Riga erbaut, des Riesen Bildniss mit dem Kinde aber zum ewigen Andenken in der Gegend seiner Höhle aufgestellt. — Doch kehren wir zurück zum Alexanderboulevard!

Wir biegen beim Beginn der Alexanderstrasse der Elisabethstrasse folgend nach links, kommen an einer Anzahl stattlicher moderner Neubauten vorbei, die an die grossen Städte Deutschlands gemahnen, erreichen das schlossartige von Tiesenhausensche Haus an der Ecke des Weidendamm und erfreuen uns, an des Ecke des *Schützengartens* stehend, der schönen Häuserfronten, nach links der z. Th. pompösen Bauten der verlängerten Elisabethstrasse, nach rechts der architektonisch ebenfalls wirkungsvollen Reihe des Todlebenboulevards. Bevor wir durch die Nicolaistrasse in die innere Stadt zurückkehren, besuchen wir den *Kaiserlichen Garten*, einen herrlichen Park mit uralten Lindenalleen und einer Ulme, die 1721 Peter d. Gr. mit eigener Hand gepflanzt hat. Der Garten, der seines Gleichen sucht, ist ein ungemein beliebter Sammelplatz für weite Kreise der rigischen Bevölkerung.

Nun kehren wir um, gehen durch den Todlebenboulevard zur Nicolaistrasse, immer entlang dem Grün des Schützengartens, lassen das *Stadtgymnasium* am Thronfolgerboulevard links, und kommen zwischen der Stadtrealschule und der städtischen Töchterschule zur Nicolaibrücke. Hier wird sich in den nächsten Jahren das Bild völlig ändern: an der neuen Puschkinstrasse werden sich das neue (russische) Stadttheater, das lettische Museum, die neuen Gebäude des Polytechnikums in Monumentalbauten erheben, wo heute unbebaute Flächen und junge Gartenanlagen sich ausdehnen. Wir wandern dem Stadtcanal zur Seite zur *Gasanstalt*, an deren malerischen Thürmen vorüber zum Basteiberg zurück und stehen beim Eingang in die Sandstrasse vor einem ehrwürdigen Zeugen alter Zeiten: dem *Pulverthurm* oder Sandpfortenthurm, ausser dem sogenannten Heiligengeistthurm am Schloss der einzige Stadtthurm, der sich bis auf die Gegenwart erhalten hat, während seine Genossen an der alten Stadtmauer längst abgebrochen sind. Der kürzlich erst mit einem Spitzdach versehene und ausgebaute Thurm dient heute der Polytechnikercorporation »Rubonia« als Conventshaus. Auf bekannten Wegen an der Börse und der altbewährten Restauration von Kröpsch vorbei, über den Dom- und Herderplatz, an dem die Redactionen der drei grossen deutschen Zeitungen liegen, gewinnen wir durch die Stiftspforte das Dünaufer und schreiten an den Reihen der laden-den Dampfer zum Landeplatz der nach Hagensberg fahrenden städtischen



Atelier C. Schulz.

Stadtgymnasium.

Dampfboote, die uns in fünf Minuten über den breiten Strom, am *Seemannshause* und dem reizenden Hause des *Yachtclubs* vorüber an das südliche Ufer der Düna, zur *Mitauer Vorstadt* bringen. Sehr stimmungsvoll, Schloss Windsor flüchtig ähnelnd, blickt aus dem Laub der Bäume mit seinen Thürmen und Zinnen das Hanschkinewitz'sche Haus, dem Landenden entgegen. Der Beschauer hat ein sehr freundliches Bild von hier: über Wiesenflächen sieht er links nach der Vorstadt *Thorensberg* mit ihrer Lutherkirche, rechts hat er das Seemannshaus Peter d. Gr., das 1882—84 nach Plänen des Academicus Scheel als Hospiz für Invaliden und Navigationsschule für Zöglinge der Handelsmarine von der rigaschen Kaufmannschaft errichtet worden ist, vor sich. Die Strassen von *Hagensberg*, das unvermerkt in *Sassenhof* übergeht, sind sehr sauber, z. Th. gepflastert, z. Th. chaussirt, die Häuser, vielfach im Villenstil, liegen im lauschigen Grün der Gärten. Durch einen herrlichen Park zeichnen sich u. A. das alte Hill'sche, jetzt Wolfschmidt'sche Besitzthum und die Sengbusch'sche Villa aus. In ersterer wohnte nach dem Tilsiter Frieden der nach Riga geflüchtete preussische Minister Altenstein, während in dem bei dem Fabrikort Jlgezeem belegenen Gute *Weissenhof* (mit schönem Eichenbestande) eben damals der preussische Kanzler Hardenberg lebte und seine berühmte Rigaer Denkschrift schrieb, in der er den nothwendigen Verfassungsausbau des preussischen Staates erörterte. An der Dünamünde'schen Strasse erhebt sich die in romanischem Stil erbaute, 1887 umgebaute *Martinskirche*, an deren Rückseite, am Abhange zum Dünaufer, sich der *Philosophengang* befindet, eine fast 200 Jahre alte Lindenallee, die dem Rathsherrn Hans Hinrich Berens ihre Entstehung verdanken soll. Sie erhielt ihren Namen von dem bekannten Philosophen Joh. Georg Hamann, «dem Magus des Nordens», der 1755 und 59 in der Berens'schen Familie auf Schwarzenhof lebte. Auch Herder hat sich der Anlagen erfreut. Einen malerischen Blick auf Riga mit seinem Strom, den Thürmen und Schiffen geniesst man von den Kukuksbergen bei Jlgezeem, dem Mittelpunkt vieler Fabriken.

Nach Thorensberg gelangen wir am bequemsten von Riga aus über die Eisenbahnbrücke. Der Station gegenüber befinden sich die parkartigen Gartenanlagen des sogenannten *Klein*schen Parkes mit schönen alten Bäumen, seit Kurzem von der Stadt angekauft und den Bewohnern jenes Stadttheils zu willkommener Benutzung übergeben. Hinter demselben liegt die schon im Mittelalter erwähnte Marienmühle am Mühlenteich. Dem Park gegenüber liegt die 1888—1891 nach Entwürfen Prof. Kochs erbaute, gothische und romanische Formen aufweisende *Lutherkirche*, die aus den Gaben erbaut ist, die anlässlich des 400jährigen Lutherfestes in Riga gesammelt wurden. Rechts vom Eisenbahndamm bemerken wir endlich die Reste alter Schanzen, die 1621 vom schwedischen General Kobron angelegt worden sind. Heute sind sie fast ganz applanirt. Der Tradition nach soll der berühmte Sohn Rigas, General Todleben, hier als Knabe gespielt haben. Nicht gar weit von Thorensberg sind die Höfchen *Ebelshof* und das heute zu einer Heilanstalt umgewandelte *Atgasen*, beide mit prächtigen Parkanlagen, lohnenswerthe Zielpunkte für Ausflügler.

Wir hätten in flüchtigen Strichen das Wesentliche aus dem heutigen Riga Revue passiren lassen. So charakteristisch, wie manche deutsche Hansestadt, wie Danzig oder Lübeck, ist das Bild, das wir gewonnen haben, nicht, auch mit Reval kann es keinen Vergleich aushalten. Die Spuren alter Zeiten sind namentlich bei den Privathäusern meist völlig verwischt, nur wenige Fronten zeigen architektonisch alte Typen. Wir nennen hier vor



stud E. Kupffer.

Pulverthurm.

Allem drei: das ehemalige Reutern'sche Haus (erbaut 1685) in der Marstallstrasse, das ehemalige Dannecker'sche Haus (1696) in derselben Strasse und das Portal des ehemaligen Zuckerbäcker'schen Hauses in der Peitaustrasse.*) Auch sonst stösst das Auge des Wanderers hier und da auf Wappen aus frühen Tagen an den Fronten, aber es ist nur wenig im Vergleich mit andern Städten, die auf eine gleich alte Vergangenheit zurückblicken wie Riga.

*) Alle drei sind abgebildet in dem Monumentalwerk: Die städtische Profanarchitektur der Gothik, der Renaissance und des Barocco in Riga, Reval und Narva (Lübeck 1892).



Atelier Hebensperger & Co.

Ruderhaus und Seemannshaus.

Auf der Dünabrücke.

Von **Julius Meyer** (Riga).

Auf der Brücke hoch gestanden
Bin ich jüngst um Mitternacht.
Ueber Fluss und Holm und Landen
Liegt des Mondlichts heit're Pracht;
Schimmernd zieht's im Wasser nieder
Breite Spur wie mattes Gold,
Kräuselnd, ringelnd immer wieder,
Wie die Woge weiter rollt.

Feuerchen der Flösser schimmern
Rothen Scheins auf Holm und Strom,
Ueber bleichem Nebelflimmern
Wölbt sich hoch der Sternendom.
Rings umher in weitem Kreise
Feierliche Stille ruht,
Um die Brückenpfeiler leise
Plätschernd geht der Düna Fluth.

Mitternacht ist Geisterstunde,
Wo ungläub'ger Neuzeit Kind
Alter Zeit verscholl'ner Kunde
Trieb und Sinn erkennbar sind.
Habt ihr keine Geisterchöre,
Dünastrom und Baltenland?
Heldenschatten, ich beschwöre
Euch, die and're Zeit gekannt!

Fahler scheint der Mond zu leuchten.
Dichter sich der Nebel ballt,
In dem Dunstgewirr, dem feuchten,
Reckt's und dehnt's wie Spukgestalt.
Röthlicher die Feuer glimmen
Irrwischgleich im Nebel drin,
Und wie leise Geisterstimmen
Rauscht's an Strom und Ufer hin.

Sieh! die Nebelmassen theilen
Sich zu Körpern fest und frei,
Alter Zeiten Bilder eilen
Deutlich meinem Blick vorbei:
Vom Gebirg' bis zu den Küsten
Dehnt sich ungeheurer Raum,
Moor und Sumpf in weiten Wüsten,
Dichter Urwald, Baum an Baum.

Reiche Thierwelt vielgestaltig
Gab den Wäldern die Natur,
Ungetüme kraftgewaltig,
Mammuth, Höhlenbär und Ur. —
Da vom Aufgang weit in Schaaren
Kommt ein ander wild Geschlecht,
Eisenknochig, listerfahren,
Wetterfest und kampfgerecht.

Denn der Mensch ist Herr der Erde
Und mit festem, sichern Schritt
Folgt er seiner Feinde Fährte,
Die er schmetternd niedertritt;
Durch die Wildniss flackert röthlich
Seiner Lagerfeuer Schein,
Bär' und Löwen trifft er tötlich
Mit der Axt von Feuerstein.

Elch und Ur und Mammuth weichen
Bei des Weltbeherrschers Nah'n,
Festland trägt der Herrschaft Zeichen,
Seen und Ströme furcht sein Kahn;
Ihm gehört das Renn, das flücht'ge,
Wenn sein Pfeil die Luft durchsaust,
Waldherr ist der starke, tücht'ge,
Denn hier gilt das Recht der Faust.

Auch der Herr von Renn und Eber
Stirbt, wenn seine Zeit verrann,
Bautasteine, Hünengräber
Deuten seine Spuren an. —
Und der hohe Kalewide
Führt sein Volk zum Küstengau,
Lehrt es, wie man Schwerter schmiede,
Früchte pflanz' und Häuser bau'.

Und der Slave folgt, der Lette
Trotzig ihm und kampfgemuth,
Und der alten Düna Bette
Röthet sich von Männerblut.
Kriegerstämme blüh'n und fallen;
Sieh! da kommt ein neuer Held,
Schwertgewaltig, stark vor Allen,
Rothes Kreuz in weissem Feld.

Burgenbauer, Städtegründer,
Schreitet mächtig er durch's Land,
Bis die trotz'gen Landeskinder
Ihren Herrn in ihm erkannt;
Und sein Axthieb stürzt die Wälder,
Seine Herden nährt die Au,
Und sein Pflug durchzieht die Felder,
Wie sein Schiff des Meeres Blau.

And're Zeiten, and're Geister —
Mit dem Schwert ringt Wort und Dampf,
Und die neue Macht bleibt Meister
In dem wunderbaren Kampf.

Altersmorsch zerfällt in Stücke,
Was einst gross geschienen hat,
Prachtgebäude, Bahn und Brücke
Heben sich an seiner Statt.

Die Umgebung von Riga und der Strand.

Unvermerkt sind wir bei unserer Wanderung schon in die nächste Umgebung Rigas gelangt. Sie ist von ausgesprochen nordischem Character: Sand und Föhrenwälder, die nur selten mit kleinen Seen und Laubholzbeständen wechseln, bilden ihre Signatur. Vielfach muss der Wald den um sich greifenden Fabriken aller Art weichen und wo noch vor wenigen Jahren die Föhren im Winde rauschten, ragen heute die Schlote in die Luft und statt des Vögelgezwitschers begrüsst das Pfeifen und Surren der Räder den jungen Tag. Das gilt besonders von dem mit Riga durch eine Eisenbahn verbundenen Mühlgraben, dem Winterhafen Rigas, am Eingang in den *Stintsee*, den man zu Schiff oder aber von dem Alexanderthor links abbiegend in etwa 1 1/4 Stunden erreichen kann. Er ist etwa sechs Werst lang und zwei breit und hat anmuthige Ufer mit manch' hübscher Villa, so der des Yachtclubs, der alljährlich hier seine Regatten veranstaltet.



Arthur Kurz.

Fischerhütte an der Jägel.

Mit ihm in Verbindung steht durch die Jägel der *Jägelsee*, der ähnlichen Character hat. Sehr malerische Partien weisen die Ufer der beiden *Weissen-Seen* auf, wo auf einer Landzunge die *Neuermühlensche* Kirche sich erhebt. Noch weiter östlich im Walde liegt der hellschimmernde *Silbersee*.

Von Riga leicht mit der Eisenbahn zu erreichen ist das 18 Werst entfernte *Bolderaa*, am linken Dünaufer, wo ein Arm der kurländischen Aa in die Düna mündet. Daneben befindet sich die Festung *Dünamünde* oder Ust Dwinsk. Hier auf dem rechten Dünaufer erbauten die Cistercienser 1205 das erste Kloster in Livland, von dem Cultur und Gesittung durch das Land ging. Später wurde das Kloster vom Orden angekauft und zu einer Festung umgewandelt. Die heutige Festung geht auf die Kaiserin Katharina zurück; der *Leuchtthurm* ist erst 1818 errichtet, wurde zur Zeit des Krimkrieges abgetragen, aber gleich darauf erneuert. Es ist ödes,



Dr. Ischregt-Libau.

Wanderdüne bei Bullen mit zur Hälfte verschütteten Kiefern.

sandiges Flachland, an das das Meer seine Wellen spült und den Dünensand an einigen Strecken als Wanderdünen landeinwärts treibt. Besonders deutlich zeigt sich das bei dem weltfernen Seebade *Bullen*, das auf der schmalen Landzunge zwischen Meer und der direct sich in die See ergiessenden kurländischen Aa belegen ist. Hier hat der Wind den flüchtigen Sand immer höher angetrieben und so verschüttet derselbe, langsam vorrückend, immer neue Theile des stattlichen Föhrenwaldes, in dem die einfachen Landhäuser des idyllischen, fast ausschliesslich von Rigensern besuchten Badeorts liegen. Namentlich alteingesessene Mitglieder des Rigaschen Stadttheaters, so die nun heimgegangenen Veteranen Conrad Butterweck und August Marckwordt, wie das fortgezogene Ehepaar Cäsar und Livia Galster-Eichberger, haben lange ihre Sommerfrische im „theatralen" Bullen gehabt.

Eine sehr hübsche Flussfahrt bringt uns auf dem schmucken „Condor" auf der *Kurländischen Aa* nach *Bilderlingshof*. Der breite Fluss mit seinen schilfbedeckten, waldigen Ufern, an denen sich Bauerhäuser gruppiren, die eiserne Eisenbahnbrücke, unter der das Dampfboot durchfährt, gewähren ein freundliches Bild. Bei Bilderlingshof erreichen wir den eigentlichen „*Strand*", die schmale, etwa 4 Meilen lange, 1/4—1/2 Meilen breite Landzunge zwischen dem Rigaschen Meerbusen und der Kurländischen Aa, auf der meist an und in bewaldeten Dünen folgende Badeorte liegen: *Bilderlingshof, Edinburg, Majorenhof, Dubbeln, Karlsbad, Assern, Kaugern, Lappmesch* u. s. w., deren Besiedlung mit Sommerfrischlern erst in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts begann, mit den 40er Jahren, dem Beginn der Dampfschiffahrt, stieg, und seit dem Beginn der 80er Jahre, seitdem die Eisenbahn von Riga nach Tuckum die Strandorte bequem mit der werdenden Grossstadt verbindet, und Badegäste aus allen Theilen Russlands herbeiführt, ungeahnte Dimensionen angenommen hat, nicht eben zur Freude derer, welche die billigen, patriarchalischen Zustände der guten alten Zeit miterlebt haben. Immerhin



Herm. Koch.

Stintsee beim Jachtcub.



Baronesse Ida von Cemmern.

Aa-Ufer.

tragen die einzelnen Badeorte auch heute noch einen recht verschiedenen Character: in Bilderlingshof und Edinburg, sowie einem Theil von Majorenhof, befinden sich viele Villen, „Höfchen“ genannt, in den Händen wohlhabender Rigenser, die sie selbst allsommerlich bewohnen und dem Badeleben den Stempel ruhig-vornehmer Eleganz aufdrücken. In Bilderlingshof giebt es auch kein Kurhaus oder rauschende Vergnügungen, für die in Edinburg und Majorenhof (Horn's Concertgarten), wie in dem sehr internationalen Dubbeln (schönes Kurhaus!) reichlich gesorgt ist. Karlsbad und Assern sowie Kaugern, vielfach von Kurländern bewohnt, sind einfacher und tragen mehr ländlichen Character. Das ganze Leben spielt sich Nachmittags und Abends am Seestrande ab, dessen feste Sanddecke Spaziergängern, Radfahrern, Reitern und Equipagen in gleicher Weise willkommen ist. Wenn die Sonne sich zum Sinken anschickt, giebt es oft herrliche Beleuchtungseffecte, Wolken und Meerschimmern in wunderbaren Farben und die Fischerboote am Strande heben sich dunkel von der Farbenpracht ab. Das Bad selbst ist für Kinder und Erwachsene gleich bekömmlich; das Wasser hat nur geringen Salzgehalt und keinen Wechsel von Ebbe und Fluth. Der Boden ist völlig steinlos und



Atelier Hebensperger & Co.

Horns Café-Pavillon (Majorenhof.)

fällt langsam ins Meer ab. Von den Dünen hat man einen schönen Blick links nach der Spitze Ragazeem in Kurland, rechts nach dem Leuchtthurm und der Kirche von Dünamünde.

Von den Strandorten gelangt man in kurzer Eisenbahnfahrt nach dem sehr besuchten Schwefelbade *Kemmern*, dessen heilkräftige Quellen seit dem zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts in weiteren Kreisen bekannt geworden sind. Heute ist der Badeort, der mit Teplitz und Aachen in Bezug auf die Heilkraft seiner Quellen rivalisiren kann, mit allem Comfort ausgestattet und gehört zu den ersten Bädern des russischen Reiches. Anmuthige Parkanlagen und urwaldartige Wälder mit Schlinggewächsen, wie überhaupt eine reichhaltige Flora, verleihen dem Ort, der vom Meer nur 5 Werst entfernt ist, ein eigenartiges Gepräge.



Atelier Hebensperger & Co.

Strand bei Majorenhof.



Prof. M. Glasenapp.

Strandstudie (Wellenschlag).

Ein Morgen im Kurort Kemmern.

Es geht ein Rauschen durch die Luft,
Als thät' das Meer sich regen,
Ein überschwänglich süsser Duft
Umwogt mich allerwegen.

Sie hat zu lang gewährt, die Nacht
Der üpp'gen Blüthenfülle —
Die Blumengeister sind erwacht
Aus ihrer Traumesstille.

Verschlafen schütteln sie den Thau
Aus ihrem grünen Kleide
Und mengen sich auf frischer Au
Zu segenvollem Streite.

Genesung bringen sie der Brust
Des Kranken und des Müden
Und junge Kraft und frische Lust
Und heitern Seelenfrieden.

Aus jeder Blume, jedem Blatt
Umduftet dich ein Grüssen,
Du armes Herze, siech und matt,
O, lass gesund dich küssen.

Die Bäume überrauschen laut
Den Jammer und die Sorgen,
Die Sonne lacht, der Himmel blaut,
Es glänzt der Sommermorgen.

Das kleinste Vögelchen im Nest
Mischt sich in das Getriebe
Und jubelt mit im Siegesfest
Der ew'gen Gottesliebe.



stud. E. Kupffer.

Kemmern — Parkanlagen.

Vom Ufer des Meeres durch das Dünathal
nach Kokenhusen und Stockmannshof.*)

Wenn der stille Beobachter und Freund der Natur — so schreibt Major Wangenheim von Qualm im Stavenhagen'schen Album in dem Aufsatz ‚Vom Gestade des Meeres bis Kokenhusen' — die westlichen und nordwestlichen Strandgegenden Livlands durchwandert und sein Blick über das Meer hinschweift, so findet er in dieser herrlichen Naturerscheinung ein liebliches Bild, welches wie ein grosser Spiegel Gottes eine stille Ahnung der Unendlichkeit in sich trägt. Einsam am Gestade sitzend, betrachtet er mit stummem Entzücken, wie durch einzelne dunkle Wolken schimmernd der abendliche Himmel sich röthet und einen Purpurschein über die stille Fläche des Meeres ausbreitet, während kleine, kräuselnde Silberwellen sich murmelnd am Gestade brechen. Oft aber auch betäubt uns das tosende Spiel der aufgeregten, schäumenden Wellen, die sich mit rasender Hast verfolgen — überstürzen — und mit donnerartigem Brausen durch die Brandung toben. — — — Herrlich ist das Meer in allen seinen Wandlungen und nie ermüdet der Blick, so oft er über diese wunderbare Fläche hingleitet! Doch mit einem weniger freundlichen Rahmen ist dieses grossartige Bild umgürtet: öde, hügelartige Sandwülste und tausendjährige Dünenbildungen lagern sich um das Meer bis tief in's Land hinein, ermüdende Sand- und Haideflächen oder düstere und monotone, mit Bartmoos behangene Nadelhölzer bedecken die ganze Umgegend bis in weite Ferne. Langsam dahinschleichend wühlen sich die Räder des Wagens durch dieses Sandmeer, welches von den Winden aufgewirbelt, Alles mit Staub bedeckt. Die Hügel und Sandwülste verhindern den Abfluss der Gewässer und lassen Sümpfe und Moosmoräste entstehen, auf denen nur trauriges Ellerngestrüppe wächst." Das ist die *livländische Strandgegend* von *Peterscapelle, Neubad, Adiamünde* und *Pernigel* mit ihrem einförmigen Hinterlande, noch mehr der Charakter der grossen Flächen nördlich der Salis über Pernau hinaus zur estländischen Grenze, die nur an einzelnen Punkten von malerisch reizvollen Partien unterbrochen werden.

Freunde ländlicher Stille rühmen diese Strandorte, in Sonderheit Peterscapelle. „Dieses letztere, schreibt ein Naturfreund, halte ich für den am meisten vorzuziehenden Strandort in Livland. Schon der Weg dorthin durch ununterbrochenen schattigen Wald längs dem Petribach ist schön. Peterscapelle selbst aber hat alle Vorzüge eines Luftkur- und Badeortes. Die bewaldete Düne, der würzige Duft der Nadelbäume, vermischt mit dem frischen Athem des Meeres, das Weitauseinanderliegen der durch Gärten und Wald von einander getrennten Wohnhäuser, die vornehme Ruhe und und Stille — alles dieses fällt im Vergleich mit den Rigaschen Strandorten, die so staubig und sandig sind und dazu noch überfüllt zu sein pflegen, zu Gunsten von Peterscapelle aus. Dort hat man alle Nachtheile des Landlebens und keinen der Vortheile des Stadtlebens, hier dagegen ist's ländlich, ruhig, gemüthlich, frisch und wohl. Um Petribach giebt's eine Augenweide für den Botaniker: Alle Gebüsche sind dicht umzogen von Hopfen und der grossblumigen Winde und ganz und gar übersponnen von dem rothen Seidenzwirn der Cuscuta. Die Taglichtnelke leuchtet aus dem Buschwerk, Epipactis, Eupatorium und die verschiedensten Wiesen- und Wasserpflanzen bedecken das Flussufer mit einem üppigen Teppich, während an den schattigen Uferabhängen Pnyteuma und Neottia wachsen. Im trockenen Fichtenwalde schmarotzen ganze Gesellschaften von Monotropa auf alten Wurzeln, auf den Sanddünen wächst Epipactis rubiginosa, die sonst im Lande fast gar nicht vorkommt, in grosser Menge und am Strande selbst findet man alle die specifischen Salzpflanzen, Salsola, Glaux, Cakile u. s. w.,

*) cf. vor Allem: *K. v. Löwis of Menar:* Kokenhusen und Umgebung (Verlag von N. Kymmel-Riga, 1900), und *Stavenhagen's* Album: Baltische Ansichten: Livland.



J. v. Rautenfeld.

Schloss Ringmundshof.



J. v. Rautenfeld.

Blick auf die Düna vom Park in Ringmundshof.

während der Strandhafer (Elymus) seine Wurzeln im lockersten Flugsande umherstreckt."

Höchst überraschend ändert sich die Scenerie der Landschaft südöstlich von Riga im Thal der stark dahinströmenden *Düna*, deren nördlichem Uferrand entlang heute die Eisenbahn den Reisenden führt. Schon neun Werst von Riga erblicken wir den acht Werst langen Dünaholm von *Dahlen* mit dem seit 1774 der Familie von Löwis of Menar gehörenden Schloss Dahlen. Von der alten Burg ist nichts mehr als ein Schutthaufen übrig. Eine Meile weiter bei *Kirchholm* befinden sich die Ruinen der alten Deutschordensburg Kirchholm nahe beim Gutshof.

Am Dünaufer liegt die aus dem Mittelalter stammende, 1896 ausgebaute lutherische Kirche, deren hoher Ziegelthurm sich freundlich in die Luft emporstreckt. Der benachbarte kleine *Martinsholm* ist geweihter Boden: hier erinnern an Livlands ersten Bischof, den Livenapostel Meinhard, die kärglichen, kürzlich aufgedeckten Ueberreste der von ihm erbauten *Burg* und *Kirche*. Unmittelbar vor der heutigen Kirche fällt unser Blick auf eine hochgelegene Schanze, um die am 17. September 1605 zwischen den Polen und Herzog Karl (IX) von Södermannland eine erbitterte Schlacht tobte, aus der der Schwedenherzog mit Verlust seines Hutes flüchten musste, um sein Leben zu retten. Wiederum eine starke Meile weiter gelangen wir nach *Hexküll*, wo auf dem livländischen rechten Ufer 1186 Bischof Meinhard das erste Gotteshaus auf livländischem Boden errichtet hat. Weil sie für die grosse evangelische Gemeinde viel zu klein geworden war, ist sie 1879 ausgebaut worden. In diesem Jahre erst erhielt sie den schlanken Thurm und das unter ihm befindliche Portal mit dem Standbilde Meinhard's.

Die nächste Eisenbahnstation ist *Oger*, eine im Schatten eines schönen Hochwaldes belegene Villencolonie an dem gleichnamigen Nebenfluss der Düna. Nach kaum zwei Meilen folgt *Ringmundshof*, das seit 1831 Eigenthum der Familie Behrens von Rautenfeld ist, und nach weiteren zwei Werst Gut und Kirche von *Lennewaden*, letztere 1749 an Stelle einer



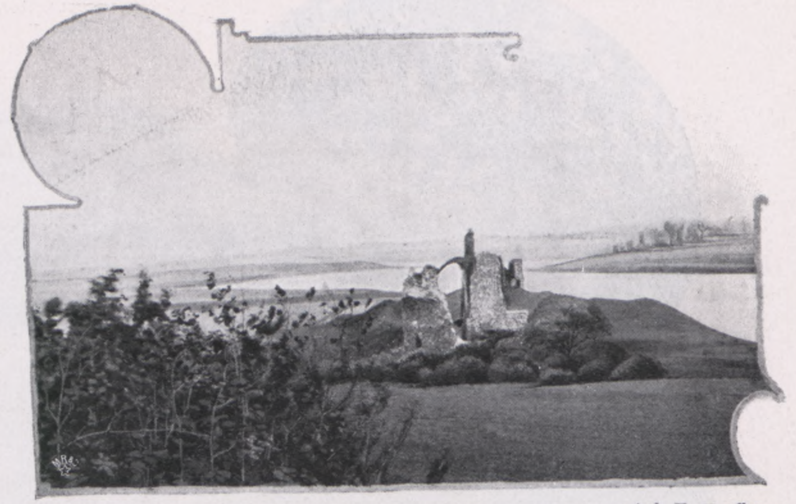
J. v. Rautenfeld.

Lennewaden — Schloss und Kirche.

Holzkirche aus dem Jahre 1668 erbaut. Neben dem (seit 1840 der Familie von Wulf gehörenden) Gutsgebäude liegt im Schatten alter Laubholzbäume die Ruine der schon 1201 vom Bischof Albert an den Ritter Daniel Bannerow verlehnten Burg, in der 1514 Erzbischof Jasper Linde einen Antonius-Bruder-Convent stiftete.

Fast 70 Werst von Riga entfernt, langen wir in dem seit 1874 im Besitz der Familie von Sivers befindlichen Gut *Römershof* an, an dessen Bahnstation sich ein kleiner Flecken zu bilden beginnt. Das Gut liegt malerisch an der Düna, auf deren linkem Ufer, 4 Werst entfernt, das kleine kurländische Städtchen Friedrichstadt sich ausbreitet. Die Bahn durchschneidet das flache Land, weiter an Schloss *Ascheraden* vorbei, wo die Ruine der Deutschordenscomthurei die Landschaft belebt, überschreitet 85 Werst von Riga jenseits des Gutes *Attradsen* auf einer hohen Brücke die Perse und hält 88 Werst von Riga bei *Kokenhusen.*

Schon hinter Kirchholm hat die Dünalandschaft ein ungemein fesselndes Bild gewonnen: die ermüdende Sanddünenbildung ist gewichen: der devonische Sandstein mit seinen versteinerten Fischresten der Urzeit ist nicht vorhanden, über ihm treten aber die devonischen Kalksteine hervor, deren pittoreske Flötze die Uferränder der Düna bilden und, je näher nach Kokenhusen, desto grossartiger erscheinen. Der warme Kalkboden mit seiner Humusrinde trägt wogende Kornfelder und freundliche Laubholzwälder, zwischen denen die Edelsitze auf den Strom schauen, der über die Kalksteinfelsen in raschem Fall nordwestwärts braust.



stud. E. Kupffer.

Ruine Ascherraden.

Die Krone dieser Scenerie aber ist ohne Zweifel *Kokenhusen* selbst, ein liebliches Idyll voll Leben und Freundlichkeit, mit vollen Anklängen an die Bilder der Harzlandschaft. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, genau wie ein Touristenführer, Wege und Stege für den Wanderer zu beschreiben, die freundliche Kirche, die ein werthvolles Altargemälde unseres berühmten Düsseldorfer Landsmannes Ed. v. Gebhard enthält, das auf einer alten Schwedenschanze angelegte Erbbegräbniss der Familien von Loewenstein, der Schloss Kokenhusen gehört, das Gut Bilsteinshof mit seinem malerischen Schweizerhause und all' die einzelnen landschaftlich reizvollen Punkte im Einzelnen hier Revue passiren zu lassen. Wir lassen uns am Allgemeinen, Charakteristischen genügen und lauschen auch dem, was Sage und Geschichte uns erzählen. „Die Gegend, schreibt der schon citirte Gewährsmann v. Wangenheim, hat so vielseitige Schattirungen, so frische, immerwährend wechselnde Lichtblicke, und es ruht auf der ganzen lieblichen Landschaft ein so milder Lebenshauch, dass man wohl mit Recht



W. v. Sivers.

Schloss Römershof.



J. v. Rautenfeld.

Persethal bei Kokenhusen.



Dr. Ischregt-Libau.

Kokenhusen-Ruine.

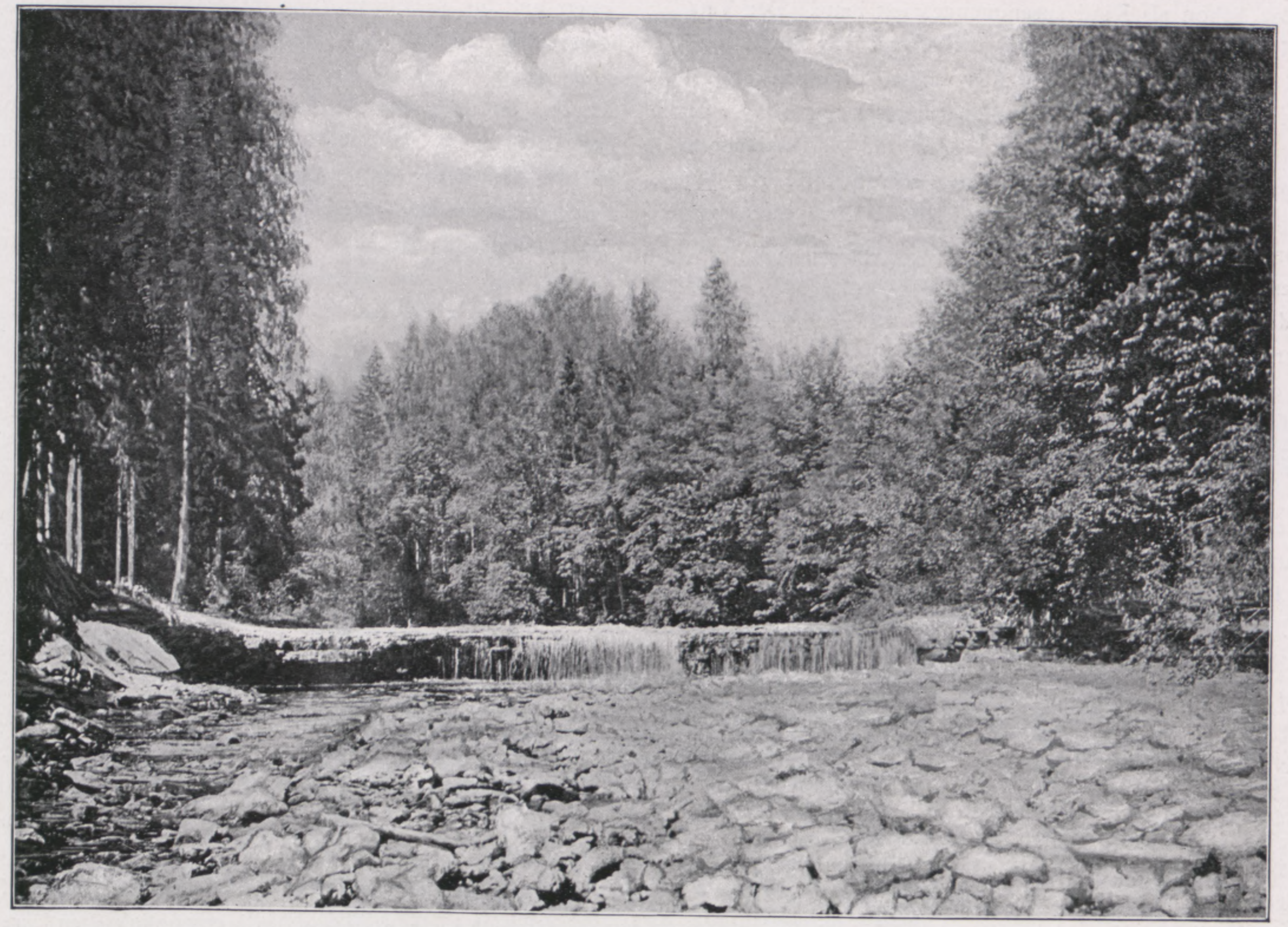
das Aathal bei Treiden den herrlichen Schatten, die Gegend von Kokenhusen die liebliche Lichtseite in dem Bilde Livlands nennen könnte. Stellen wir uns zum Beispiel auf die nach Struve's Messung ungefähr 300 Fuss hohe Gartenterasse des kleinen, reizenden Gutes *Bilsteinshof*, den sogenannten Kaiserplatz, wo *Kaiser Alexander I.*, tief versunken in den Anblick der schönen Gegend, einst lange stehen blieb — betrachten wir von hier aus, umgeben von Obstbäumen und Parkanlagen, das vor uns sich ausbreitende herrliche Panorama, so sehen wir auf einen mit Gebüsch bewachsenen, hohen Kalksteinfelsen, — zu unseren Füssen windet sich zwischen *schroffen Felsufern der Dünastrom* wie eine grosse silberne Schlange, von dessen hohem Ufer der stattliche Edelhof *Klauenstein* (im Besitz der Familie von Brümmer) zwischen Baumgruppen und rechts auf der kurischen Seite Bauergesinde und andere Ansiedelungen aus der Ferne hervorschimmern. Stromaufwärts segeln eine Menge kleiner, mit Waaren beladener Böte, Schwänen gleich eins hintern dem andern. Die kleinen lateinischen Segel, wie wir sie in den Schilderungen des Golfs von Neapel so oft sehen, und einige italienische Pappeln, welche die Anhöhe zur Linken hie und da bekränzen, geben der Landschaft sogar einen etwas südlichen Charakter. Gerade vor uns, der Terasse gegenüber, liegt auf einem schroffen Kalksteinfelsen die alte ehrwürdige *Ruine*, wie eine Sage der Vorzeit von Veit Weber — sie ist so nahe vor uns, dass wir jedes Steinchen der Trümmer ziemlich deutlich erkennen, und ein stereoskopisches Gemälde vor uns zu haben glauben. Auf einem ferneren Felsenvorsprunge, hart am Ufer der Düna, erblicken wir die russische Kirche und Pastoratswohnung, seitwärts aber blicken aus einem Walde von Obstbäumen und Laubhölzern die zahlreichen Gebäude des neuen Schlosses Kokenhusen hervor. Das ganze von diesem Standpunkte betrachtete reizende Schaubild ist nicht allein romantisch schön, sondern auch voller Leben."

Das eigentliche Dünathal in der Nähe von Kokenhusen ist meist von steilen, schroffen Felsen begrenzt, deren Höhe von ca. 100' aber nicht zur vollen Geltung kommt, weil der Strom so breit ist. Ganz anders das *Persethal*, das in seinem untern Lauf zwischen eben so hohen Felsabhängen eingeengt ist, die aber kaum halb so weit von einander in die Höhe streben. Und unten im Thal strömt,



stud. E. Kupffer.

Klauenstein.



J. Bosch.

Persefall.

rauscht und überschlägt sich, in scharfen Windungen sich Bahn brechend, über Geröll und Steinen vorwärts schiessend die Perse, Stromschnellen und einen prächtigen Wasserfall bildend. Auch die Sage hat hier Einkehr gehalten und berichtet gar romantisch von einem schönen Burgfräulein von Kokenhusen und ihrem Liebsten, dem schmucken Sohn des Gärtners vom Schloss, mit dem sie schon als Kind zusammengespielt hatte. Der Vater aber, ein stolzer Ritter, verbot der Tochter, weiter an den Jüngling zu denken und sperrte sie, als sie nicht gehorchen wollte, in einen Thurm, der ein Fenster zur Perse hin hatte. Durch dieses Fenster nun sandte der sich in Sehnsucht verzehrende Geliebte seine Lieder und Harfenklänge in früher Morgenstunde, wenn noch Alles im Schlosse schlummerte, aus dem duftenden Persethal zu dem Ohr der Jungfrau hinauf. Doch nichts vermochte deren trauriges Geschick zu ändern. Und einmal, an einem wonnigen Maimorgen, als der Geliebte wieder mit den Nachtigallen um die Wette seine Liebe der Maid ins Herz sang, konnte sie ihre Sehnsucht nicht mehr bemeistern und stürzte sich vom hohen Thurm herab in die Perse; der Jüngling aber eilt zu ihr, er kann sie nicht mehr retten und ein Wellengrab eint die im Leben Getrennten. Der grausame Ritter aber verliess alsbald, vom Geschick der Tochter tief getroffen, für immer Kokenhusen.

In geradezu einzigartiger Lage erhebt sich die *Ruine der früheren Burg Kokenhusen,* auf die wir den schönsten Blick wohl vom Lusthäuschen an dem schroff abfallenden Uferrand der Perse haben: wir blicken hier über das enge Waldthal mit seinen murmelnden Wassern hinüber auf die stolzen Trümmer und an ihnen vorüber auf die rasch dahinfliessende, breite Düna.

Auf der Hochebene, an deren Rand der Weg hinführt, lag in alten Zeiten die Stadt *Kukenoise,* die bei der Ankunft der Deutschen von einem Fürsten Vseslav beherrscht wurde. Nach dessen Vertreibung erbaute Bischof Albert an Stelle der früheren Burg ein neues Schloss, welches er dem Herrmeister Vinno v. Rohrbach, dem Erbauer Segewolds, verlieh. Längere Zeit im Besitz der Familie v. Tiesenhausen, fiel es 1395 an die Erzbischöfe zurück, die Kokenhusen zu ihrer Residenz erwählten. Hier wurde Erzbischof Sylvester Stodewescher 1478 vom Herrmeister von der Borch belagert und bis zu seinem Tode im darauffolgenden Jahre gefangen gehalten. Aehnliches geschah dem letzten Erzbischof, Wilhelm von Brandenburg, und seinem Coadjutor Herzog Christoph von Mecklenburg im Jahre 1556. In den polnisch-schwedischen Kriegen kam es bei Kokenhusen mehrmals zur Schlacht, so dass Stadt und Schloss stark mitgenommen wurden. Die Russen eroberten das letztere 1655 mit Sturm und im Jahre 1700 fiel es den zum polnischen Heere gehörigen Sachsen zu, welche das noch immer feste Schloss im folgenden Jahre bei ihrem Rückzuge vor Karl XII. in die Luft sprengten. Seit jener Zeit liegt der einst mächtige Bau in Trümmern, während die ehemalige Stadt schon längst vollständig vom Boden verschwunden ist.

Es ist kein Wunder, dass auch von der Ruine von Kokenhusen allerlei Schatzgräberspuk umgeht und mancherlei Gerücht vom reichgewordenen Bauersmann von Mund zu Mund geht. So erzählt man sich Folgendes: In einem Keller in der Ruine liegt ein grosser Kasten voll blanker Goldstücke, aber auf ihm wacht ein grimmiger schwarzer Hund. Einst kam nun ein Arbeiter von der Bielsteinshofschen Seite zur Persebrücke, als er vom Ruinenberge plötzlich ein Mäuschen herablaufen sah, das einen Ducaten zwischen den Zähnen hatte. Er sieht weiter, wie es mit dem Goldstücke am Bilsteinshofschen Abhange unter einen Stein kriecht, ohne jenes zurückkehrt, und sich nach einem neuen Goldstück auf den Weg macht. Nun hob der Bauersmann den Stein auf und fand einen ganzen Haufen blanker Ducaten, die er froh in seinen leeren Hafersack schüttete und vergnügt hierauf heimwärts trottete.



A. Sprohge.

Kokenhusen.



Der Insersee bei Alswig.

R. v. Transehe.

Es spiegeln sich im Dünastrom
Die Trümmer einer Feste;
Vom Felsenthal steigt Waldarom
Und webt um Mauerreste.

Die Düna singt ihr altes Lied
Melodisch lind und leise;
Geräuschlos am Gemäuer zieht
Die Fledermaus die Kreise.

Die Sonne sinkt, ein sanfter West
Erhebt die leichte Schwinge;
Die Mauerschwalbe fliegt zu Nest,
Es duftet die Syringe.

Der Nebel wogt vom Thal herauf,
Umschleiert Näh' und Ferne;
Der blasse Mond geht langsam auf,
Die Nacht enthüllt die Sterne.

Und Stille rings im weiten Raum —
Nur leise schwankt die Föhre,
Als fürchte sie, dass sie den Traum
Der alten Feste störe.

G. v. Hirschheydt.

Auch vom benachbarten Klauenstein geht manche Mär um. Eine hat unseren heimischen Poeten Al. Adolphi Anlass zu einem hübschen Gedicht gegeben, aus dem der eine oder der andere Vers hier mitgetheilt sei. In der Nähe von Kokenhusen stand dort, wo an der Düna zwischen Klauenstein und dem Kalnakrug ein grosser, jetzt in zwei Theile gespaltener Felsblock liegt, eine kleine Hütte, in der eine böse Wittib hauste, Frau Wesseling, die ihrem Nachbarn, Ritter Grüther, einem gar frommen Manne, all' sein irdisch Glück neidete:

„Weil er so fromm, war Alles ihm gelungen
Und Fisch und Wildpret gingen nimmer aus,
Die Alten liebten ihn so wie die Jungen,
Doch liebte er zumeist sein schönes Haus."

Frau Wesseling ergrimmte und hätte gern ein gleiches gehabt:

„Einst sass sie wieder so im Abendscheine,
Doch sah sie nicht, wie herrlich Wald und Trift,
Sie dachte immer nur das Böse, Eine
Und kochte in der Brust das alte Gift.

„Der Teufel", schrie sie, „hol' den alten Laffen!"
— Wenns Herz geht über, bleibt der Mund nicht stumm —
„Ja, wollt' mir einer solch' ein Schlösslein schaffen,
Ich gäbe meine Seligkeit darum!"

Und kaum hatte sie das gesagt, so löste von Kurlands Ufer ein graues Männlein einen Nachen, setzte über den Strom und präsentirte sich der Wittib:

„Ei, sagt er, Deinen Wunsch hab' ich vernommen,
Und bin der Teufel, der Dir helfen kann!"
Nun, nun, erschrick nicht, holdes Weibsgebilde,
Ich denk', wir stehen längst auf Du und Du,
Du führst ein Schloss, ein stattliches, im Schilde,
Und ich verhelfe gerne Dir dazu!"
Da wird ihr ganz so teuflisch wohl zu Muthe:
„Was geb' ich Dir, mein theurer Freund, dafür?"
„Ach nur ein Wörtchen schreib mit Deinem Blute,
Und wenn Du stirbst, hol' ich Dein Seelchen mir!'

Der Contrakt wird geschlossen, drei Küsse besiegeln den Bund und der Teufel eilt davon, um seine Arbeit zu beginnen. Aber sie haben einen Lauscher gehabt: Herr Grüther selbst, von der Jagd heimkehrend, hat Alles vernommen und eilt, um Rath und Hilfe zu erbitten, zu einem frommen lettischen Klausner, der in einem Hüttchen im Persethal lebt, und dieser räth ihm, um Mitternacht seinen Haushahn unter seinen Mantel zu nehmen und zu seiner Hütte zu kommen. Herr Grüther folgt dem:

„Wie Rabenflügel schwarz die Wolken hängen,
Blitzartig zuckend sich ein Wetter regt,
Bis dann vom Schlossesthurm mit mächt'gen Klängen
Die Mitternacht zwölf dumpfe Schläge schlägt.

Da! plötzlich über Kurland Feld erglühet
Der Himmel roth von einem Feuermal,
Es wird zur feurigen Gestalt und ziehet
Langsam heran quer über's Dünathal".

Und plötzlich ist der leibhaftige Gottseibeiuns da: zwei krumme Hörner stehen im borstigen Haar, zottige Hände mit wilden Klauen sind zur Arbeit bereit und schweflich heisse Dämpfe erfüllen das Thal. Leicht wie einen Kiesel trägt er einen gewaltigen Steinblock in den Krallen, wie er durch die Lüfte sausend gerade über Frau Wesselings Haus ist. In diesem Augenblicke nimmt der Ritter, wie der Klausner ihm geheissen, den Hahn aus dem Mantel hervor:



Atelier C. Schulz.

Düna bei Stockmannshof.

„Der Hahn fuhr aus dem Schlummer,
prächtig
Hat er den stolzen Leib gebläht,
Und einmal, zweimal, dreimal mächtig
Laut in die Nacht hineingekräht.
Der Teufel hört's, er meint, der Morgen wecke
Die Hähne schon, es zieht ihm durchs Gebein,
Sein Arm erlahmt, und in dem grossen Schrecke
Lässt er aus seinen Händen los den Stein.

Der stürzt herab mit fürchterlichem Falle
Und alles Land erbebet rings umher,
Die Düna braust mit aufgewühltem Schwalle,
Der Sturmwind nahet wie das wilde Heer.
Der Teufelsspuck mit Gluthen und mit Dämpfen
Verzieht sich fern, und stiller wird die Nacht,
Am klaren Himmel steigt nach allen Kämpfen
Der Vollmond auf in goldner Friedenspracht.

Doch als am Morgen wieder zog der Bauer
Zu seiner Arbeit übers Thal hinaus,
Verschwunden war — es fasste ihn ein Schauer —
Mit Dach und Fach der bösen Wittib Haus.
Und wo es sonst gestanden, sah man ragen
Den Steincoloss gewaltig anzuschaun,
Und in den Fels sind tief hineingeschlagen
Zehn Furchen scharf — wie von zehn scharfen
Klau'n."

Als man an der Wittwe Sitz in Jahr und Tag ein neues schmuckes Haus zu bauen begann, nannte man es Klauenstein.

Wer in Kokenhusen ist, darf es nicht versäumen, den ***Stabburags*** und Stabben zu besuchen, auf die, obwohl auf dem kurländischen Dünaufer gelegen, auch hier in Kürze hinzuweisen ist. Wir setzen von Kokenhusen aufs kurländische Ufer über, besichtigen die Mauerreste der deutschen Ordensburg Altona und folgen dann der zwischen Feldern und Feldgehölz sich hinziehenden Strasse, die z. Th. hübsche Blicke von der Höhe herab auf die Düna und das gegenüberliegende livländische Ufer gewährt. Mitten aus dem zarten Grün des üppigen Laubholzes, das die schroffen Felsen des Ufers schmückt, ragt nach $1^1/_2$ stündiger Wanderung in der Entfernung von einer Werst der Tuffsteinfelsen des „Stabburags" erkerartig hervor, zu dem bei Stabben eine in den Fels angelegte Treppe hinabführt. Stabben selbst (seit Kurzem im Besitz des Herrn von Kruedener) hat einen herrlichen Park und liegt wundervoll, während der Stabburags auf den ersten Blick vielleicht ein wenig enttäuscht. (Siehe das Genauere ***Kurland.***)

Reizvoll und lohnend, im Gesammtcharacter an die Donaufahrt erinnernd, ist die Bootfahrt zwischen den Steinufern der Düna von ***Stockmannhof*** nach Kokenhusen, die man wohl am bequemsten in der Weise unternimmt, dass man mit dem Abendzuge nach Stockmannhof fährt, dort übernachtet und am Frühmorgen die Bootfahrt beginnt, die mit den Landungen und kurzem Aufenthalt an den schönsten Punkten: den alten Thürmen der erzbischöflichen Vasallenburg Loxten, die irrthümlich als die Ruinen von Gericke bezeichnet werden, den Ruinen von Seeburg, dem Awotingburgberg, Stabben und dem Stabburags, dem pittoresken Grütershof und der schon genannten Ruine Altona — einen grossen Theil des Tages in Anspruch nimmt. Es ist ein überaus apartes Bild, das die Düna mit ihren wilden Strudeln, den Flössen, die ihren Rücken bedecken, und den pittoresken steilen Ufern darbietet, ein Bild, das der Maler Wilh. Siegfr. Stavenhagen in seinem schönen Album in lebhaft bewegter Form geschildert hat. Auf dem Ufer des Stockmannhof'schen Parkes, hinabblickend auf den Strom, schreibt er: „Bei dem sogenannten «Regenschirm» wird man plötzlich durch den Anblick des reissenden Stromes überrascht, der durch schroffe Felsenvorsprünge eingeengt, mit Toben und Brausen über die ihm im Wege stehenden Felsenbänke und Trümmer dahineilt und dem Schiffer gar viele Gefahren, Mühen und Anstrengungen bereitet. Stets ist hier reges Leben und Treiben: eine Menge Boote und Flösse sieht man gleichzeitig entweder mit reissender Geschwindigkeit den Strom hinabgleiten oder mit unsäglichen Anstrengungen von Seiten der Schiffer, und unter beständigem Zurufen und Schelten derselben, die Stromschnellen hinanklimmen. Zwei Leute lenken im Kahn den Lauf desselben mit Bootshaken, während zwei, drei und mehr Menschen, in der nothdürftigsten Bekleidung, am Ufer über Felsentrümmer und Gerölle in nach vorn gebeugter Stellung und oft mit den Händen sich an den Boden anklammernd oder buchstäblich auf allen Vieren kriechend, das Boot an Seilen, die sie sich um die Schultern geschlungen haben, mit der grössten Kraftanstrengung stromaufwärts ziehen. Eine höchst ermüdende Arbeit, aber dem von der Höhe aus daraut hinblickenden Wanderer oft so anziehend, dass er sich wohl stundenlang fesseln lässt, um das Schicksal dieses und jenes und des folgenden und abermals folgenden Bootes an dieser oder jener Untiefe mit anzuschauen."



R. v. Transehe.

Ogerthal bei Schloss Erlaa.

Das südöstliche Hügelland Livlands.*)

Es ist das Gebiet der *Oger* und der *Ewst*, zweier Nebenflüsse der Düna, welche durch ein anmuthiges Hügelland sich in südwestlicher Richtung Bahn brechen, in das wir wandern. Es sind die höchstbelegenen Theile Livlands, die im Hahnhofschen Plateau südlich vom Städtchen Werro gipfeln und sich von der Düna bis in die südwestliche Peipusgegend erstrecken.

Zehn Werst nordöstlich von Kokenhusen erblickt man von Weitem schon den stolzen Thurm des schlossähnlichen Wohnhauses von *Odensee*, das mit seinem wappengeschmückten Portal und dem wohlgepflegten Rasenplatz und Park einen sehr wohlthuenden Eindruck macht. Ziemlich eintönig ist die Strecke bei der *Fehtelnschen* Kirche vorbei bis *Festen*. Die Festen'sche Kirche liegt recht hübsch. Gleich hinter Festen kommt man am *Ilsing-See* vorüber, mit seiner berühmten schwimmenden Insel. Sie schwimmt nicht eigentlich, sondern ist durch dichtes verfilztes Geflecht mit dem Grunde verbunden. Unten entwickelt sich Gas, das den festeren Theil des Bodens, eben die Insel, emporhebt. Die Insel ist 4—5 □-Faden gross; stösst man eine Stange unter die Insel, so gurgelt es und grosse Blasen steigen auf. „Jedes Jahr,“ sagte der Ilsing-Müller, „steigt sie auf, bleibt einige Tage oder Wochen, sogar monatelang, und dann ist sie eines Morgens wieder verschwunden.“ Einige Werst weiter nordwärts erhebt sich der *Gaisingkaln* gegen 1000 Fuss über den Meeresspiegel. Von oben hat man einen weiten Rundblick, doch nur der Blick nach Nordwest hin ist anziehend, sonst schweift das Auge über eine ziemlich einförmige Wald- und Hügellandschaft.

Nördlich von Fehteln kommt man in die *deutsche Colonie Hirschenhof:* man ist überrascht, anstatt des gewohnten „lab deen“ des Landvolkes, plötzlich einen „Guten Abend“ aus dem Munde eines Hüterjungen zu vernehmen. Mehrere Kinder spielen am Wege, auch sie unterhalten sich deutsch. Saubere Wohnhäuser liegen links und rechts am Wege, überall sind Obstgärten und Blumenbeete vor den Häusern, das ist die deutsche Colonie Hirschenhof. Vor 130 Jahren aus den Rheingegenden hier ein-



O. v. Transehe-Roseneck.

Schloss Taurupp.

*) In Anlehnung an C. Kupffers: „Botanische Radfahrten durch Livland“ in der Düna-Zeitung 1897 und das Stavenhagen'sche Album (Livland).



R. v. Transehe.

Ogerthal bei Erlaa.



J. v. Rautenfeld.

Bauerngesinde in Livland in Ringmundshof.

gewandert, halten die ziemlich wohlhabenden Colonisten streng an ihrer Sprache und Nationalität fest. Heirathen mit Letten sind verpönt, obwohl sie an Bildung diesen kaum überlegen sind.

Verfolgt man die Poststrasse weiter nach Norden, so gelangen wir nach dem stattlichen *Erlaa* und damit in den romantischsten Theil des *Ogerthals*. Wer von Riga die Strasse über Sunzel und *Taurup* kommt, verlasse an der Ogerbrücke den Wagen und steige zu dem hochliegenden Friedhof hinauf. Von oben bietet sich ihm ein poesiereiches Bild: vor ihm liegt die Ruine, die Schanze, von der das Schloss beschossen wurde, die neue Kirche und das Bett der Oger, deren Wellen sich an dem steilen abschüssigen Ufer aufgeregt vorbeidrängen. Ein anderer schöner Blick bietet sich vom Hirschberg, zu dem 175 Stufen emporführen. Zu den Füssen windet sich die Oger, Kirche, Pastorat, die Zinnen des Schlosses, die Ruine liegen vor dem gefesselten Auge. Als das eigentliche Reich der Romantik bezeichnet der Wanderer im Stavenhagen'schen Album die Gegend rechts am alten Kirchenkruge: „Vor uns liegt wieder das Ogerthal, drüben auf dem Hügel strebt die mächtige Thurmruine empor. Ein Pfad führt bergab zur Oger. Das ganze Thal steht in Faulbaumblüthenpracht — hier ist das weite Reich der Nachtigallen.“ Das alte Schloss, von dem nur noch ein massiver viereckiger Thurm übrig geblieben ist, dessen rothes Gemäuer trutzig aus dem Grün des Burgberges schaut, ist 1341 von Engelbrecht von Tiesenhausen zu bauen begonnen worden, jedoch erst 1397 von Barthold und Johann als erzstiftischen Vasallen vollendet. Nach zwei Jahrhunderten wurde das Schloss 1577 von Iwan dem Schrecklichen erobert, wobei zwölf livländische Edelleute, darunter ein Tiesenhausen, niedergemacht wurden. Im folgenden Jahr entrissen es die Polen den Russen wieder. Im Besitz der Familie von Tiesenhausen blieb Schloss Erlaa bis 1737. Von 1782 an ist es im Besitz der Familie von Transehe.

Kehren wir wieder nach Hirschenhof zurück, so gelangen wir über das Wöhrmann'sche Gut *Festen*, das von den drei Bergen: Gaissekalns, Bakuskalns (ca. 1000') und Spirekalns (871') rechtwinklig umschlossen ist und in einer an malerischen



R. v. Transehe.

Ruine Schloss Erlaa.



R. v. Transehe.

Waldsee bei Schloss Lasdohn.

Fernsichten reichen Gegend liegt, nach *Schloss Bersohn*, heute im Besitz der Familie von Berens, lange Jahre hindurch in Tiesenhausen'schen Händen. An jene alten Tage erinnert die Ruine der Burg Bersohn. Die Strasse führt uns dann weiter nach *Lasdohn* (mit seinem hübschen Waldsee) und dann weiter in nördlicher Richtung zu dem stattlichen Gute *Sesswegen* (v. Wulf'scher Besitz) und dem in nächster Nähe befindlichen landschaftlich sehr beachtenswerthen von Kahlen'schen Gut *Geisterhof*. Wir können, nachdem wir bei Erlaa und Festen den



H. Gessau-Libau.

Sesswegen-Kirche.

Charakter der Landschaft beschrieben haben, hier von Einzelheiten absehen.

Ueber Sesswegen führt die alte Poststrasse dann weiter nach *Schloss Schwaneburg*, dessen stattlicher Bau und schöner Park einen vornehmen Eindruck machen, und über die hübschen Partieen der *Peddez*, eines Zuflusses der Ewst, nach dem schönen Marienburger See, in dessen Nähe die Güter *Marienburg* (Baron Vietinghoff), *Alswig* (Baron Wolff), *Fianden* (im Besitz der Familie Baron Wolff) liegen.

Bei der Pastoratstreppe von Marienburg steht die alte



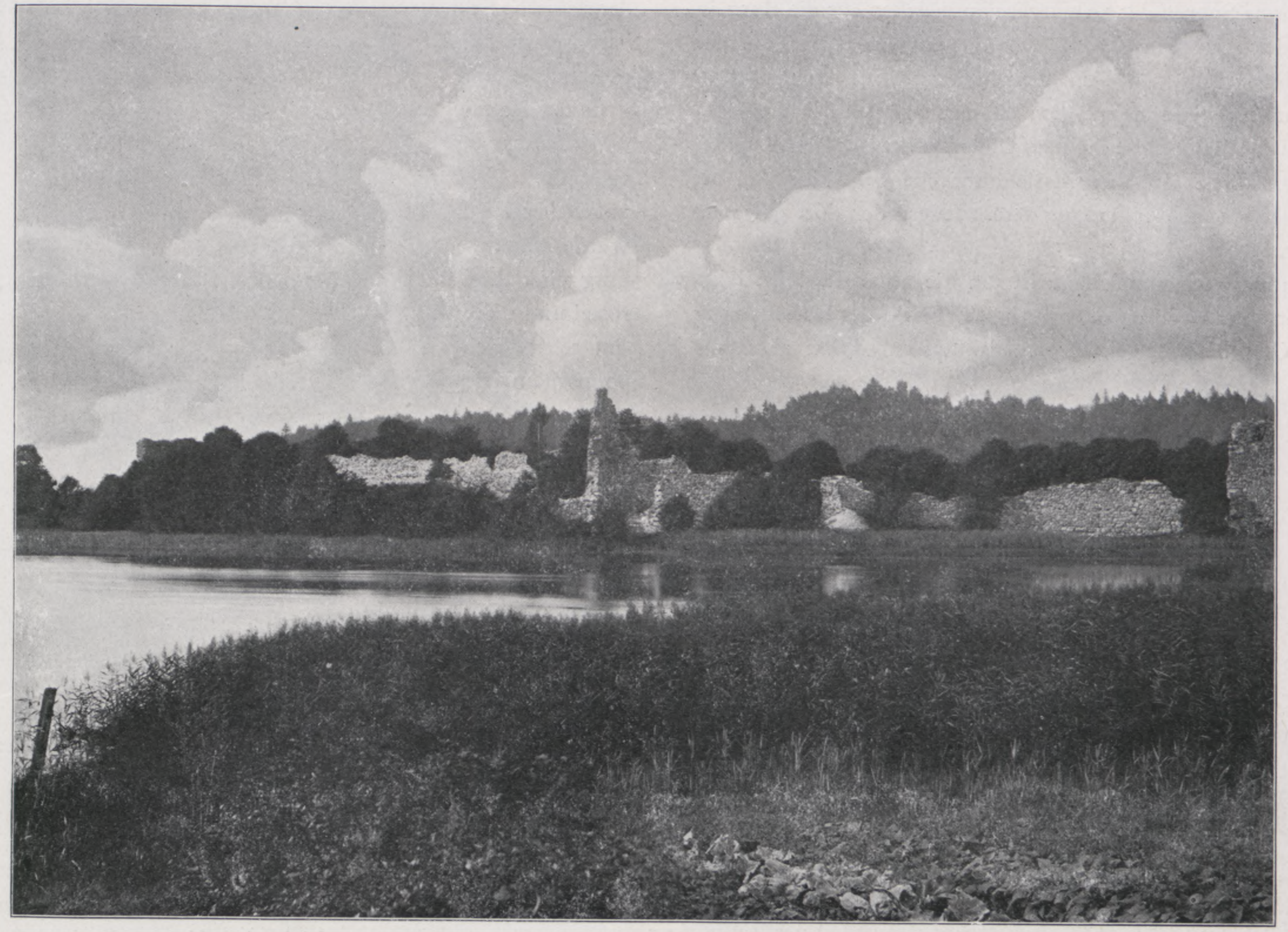
E. Baron Wolff.

Fianden (Schloss).



Kurt Baron Wolff.

Partie an der Peddez.



Ruine Schloss Marienburg.

R. v. Transehe.

Eiche, von Pastor Glück vor 200 Jahren gepflanzt, zum Andenken an seine lettische Bibelübersetzung. Hier im Pastorat befand sich die spätere Kaiserin Katharina I., Marfa Skawronska, das Mädchen von Marienburg, als Scheremetjew das alte Ordensschloss auf der Insel beschoss. Auf dem sogenannten Tempelberge sieht man noch die Spuren der Schanzen, von welchen aus die Burg in Trümmer gelegt wurde. Der Blick vom Pastorat auf die ***Ruine*** auf der Insel ist der malerischste, den man sich denken kann. Sehr sehenswerth ist der weitläufige Park am Seeufer mit dem überaus schönen Blick auf den See vom Obelisken aus. „Ich glaube nicht zu fehlen," bemerkt Carl Kupffer, unser Gewährsmann, „wenn ich den Marienburg'schen See für den bei Weitem schönsten der Ostseeprovinzen erkläre. Jeder, der dort gewesen, wird dieses bestätigen."

Der Grund zum Marienburger Schloss ist um die Mitte des XIV. Jahrhunderts gelegt worden, und zwar auf einer der beiden Inseln des Marienburger Sees. Sie sollte die Grenze gegen die Russen schützen und hat als Comthurei dem deutschen Orden gehört. Oft genug haben die Ritter hier die Wacht gehalten, bis zu hl. Dreikönig 1560 der russische Feldherr Kurbsky das „herrliche und feste" Haus Marienburg einnahm. In polnischer Zeit wurde Marienburg eine Starostei und 1600 im schwedisch-polnischen Kriege war es schon ein „schlimmes verfallenes Haus", das im Lauf der folgenden Jahrzehnte noch manch wechselndes Geschick erlebt hat und im russisch-schwedischen Kriege umkämpft worden ist. —



Kurt Baron Wolff.

Flussgegend an der Peddez (bei Lettin).



Oscar Preedit.

Schloss Alt-Schwaneburg.

Von Marienburg kommt der Fusswanderer über Semershof und Alt-Laitzen nach dem wunderbar schönen *Schreibershof*, eine der herrlichsten Partien Livlands. Ueber sie hat Carl Kupffer in der Düna-Zeitung (1897) einen warmempfundenen Aufsatz veröffentlicht, der hier um so eher zum Abdruck kommen soll, als er ein Muster populär-botanischer Erörterung bietet. Er schreibt:

Mein Wecker ist der Sonnenschein,
Der Vogelsang ist meine Uhr,
Die Morgenluft mein Lebenswein
Und meine Liebste die Natur.



Wilh. Staden.

Schreibershof. — Eva-See.

Für den Naturfreund ist die Gegend südlich von Werro, das sogen. Hahnhoff'sche Plateau, insbesondere aber das 30 Werst südlich von Werro belegene Gut Schreibershof, ein herrlicher Sommeraufenthalt. Die schöne Berglandschaft zeigt deutlich erkennbar das Walten der vorzeitlichen Naturkräfte, als finnische Gletscher ihre Eisströme über Livland hinschoben, alles Gestein, allen Schutt zu gewaltigen Moränen vor sich her aufhäuften und alles weichere Gestein zu Lehm und Grant zerrieben. Wie fruchtbar dieser Boden ist, zeigt der dunkelgrüne, acht Fuss hohe Roggenhalm, der brutale Hafer, der Pelz des Kleefeldes. Die tiefausgeschürften Thäler sind prächtige Wasserbecken, deren grünlicher Spiegel die ungeheure Tiefe ahnen lässt. Grewingk bezeichnet den Raigalsee mit ca. 450' Tiefe als tiefsten See der baltischen Provinzen. Die ganze Reihe der mit ihm verbundenen Seen, der grosse und kleine Balting-, der Mellit-, der Eva-, Kurrem- und Druskesee sind ebenfalls unheimlich schnell zur Tiefe abfallend. Ein Schritt hinein — bis an's Knie; der nächste Schritt — bis zum Halse; weiter — bodenlos. Nur wenige Stellen sind flach und zu Badeplätzen geeignet.



Wilh. Staden.

Schreibershof. — Parkpartie.

Wunderschön ist die Lage dieser Seen. Steile Ufer schliessen das Gewässer ein, dichte Bewaldung, üppiges Buschwerk reicht bis an den Wasserspiegel. Möven schweben schwankenden Flügelschlages darüber hin, Bekassinen schwirren in unregelmässiger Zickzacklinie dicht über dem Wasser, weit ab vom Ufer sieht man 4-5 langschnäblige Taucher; der eine oder andere verschwindet plötzlich, um nach zwei Minuten hundert Schritte weiter wieder emporzutauchen. Manch' edles Flossenthier lebt in der kühlen Tiefe, Schleie und Quappe, Brachse und Karausche, doch nur an flacheren Stellen gelingt der Fang; welches Netz könnte in die ungeheure Tiefe reichen?

Im fetten Boden der Uferabhänge gedeihen Pilze in grosser Fülle; den gemeinen Behrslapping beachtet Niemand, man sammelt nur den goldgelben Pfefferling, die Morchel und Dich, Boletus edulis, Du dickstengliger, hartköpfiger, dunkelbrauner Steinpilz, Krone der Schmackhaftigkeit!

Vierhundert Fuss hoch über den Wasserspiegel erheben sich die Moränenberge, steil aufragend, herrlich bewaldet. Brennt die heisse Sommersonne auf die Abhänge hernieder, so strömen die Nusssträucher, Birken, Eichen, vor Allem die Fichten ihren

kräftigen Athem aus; welch' eine Wonne, diesen Balsam einzuschlürfen. Ueber sich das undurchdringliche Blätterdach; einzelne Sonnenstrahlen flimmern durch diese schimmernde Decke und vergolden Farrnkraut und Waldblumen; wohlige Kühle empfängt Dich hier. Trittst Du aus dem Schatten, so fällt Dein Blick auf ein Meer von Baumwipfeln, auf glitzernde Wasserflächen und blaue Höhenzüge am weiten Horizont. Auf der Bergwiese zu Deinen Füssen tummeln sich Tagpfauenauge und Silberstrich, der mit Frackschössen versehene Schwalbenschwanz, Argynnis und Lycaena — aus den hohen Baumkronen ertönt der melodische Pfiff des Pirols, das süsse Lied der Grassmücke, dazwischen das frühlingsfreudige »Kuckuck?« und der warnende Ruf der misstrauischen Drossel.

Vom Gipfel des Schlossberges hat man den schönsten Blick in die Ferne — wie schweift das Auge dahin, Wanderlust weckend und Reisesehnen. Im Norden thürmt sich der von starren Tannen bestandene Munnamäggi, dort erhebt sich der Kosse'sche Bergkegel wie ein Zuckerhut; der weisse Fleck daneben zeigt sich im Fernrohr als der Kirchthurm von Rauge. Im Nordwesten die Höhen von Linnamäggi, Fierenhof und Rosenhof, davor die Poststation Sennen; weiterhin im Westen die schöngeschwungene Linie der Anzen'schen Berge, Karolen, der Thurm der Garjel'schen Kirche, Taiwola und der Delwigsberg, Adsel-Neuhof; im Süden, ziemlich im Vordergrunde, weil die hohen Rücken des Sauleskalns, Teufelsberg und Sinai den Horizont einschränken, die *Kirche von Oppekaln* 750 Fuss hoch über dem Spiegel der Ostsee. Im Südosten sieht man die Wirthschaftsgebäude von Semershof, Alt-Laitzen und den Thurm der neuerbauten russischen Kirche. Im Mittelgrunde im Westen erglänzt der Wislasee, an dessen Ufer auf vorspringender steiler Böschung ein Gothengrab liegt, das grösste und schönste Steinschiff der baltischen Provinzen. Vierhundert Fuss tief fällt der Schlossberg nach Süden ab in einer Neigung von 40 Grad zum lang sich dahin schlängelnden Druskesee, dessen grünes Wasser und schöne Ufer sehr an den Rhein erinnern. Die ganze Gegend ist wie keine andere geeignet zum Bau von Villen für Städter, die den Sommer über in schöner Umgebung und tiefer Ruhe verleben wollen. Wer die Datschenorte bei Petersburg gesehen oder in den staub-, sand- und menschengefüllten Rigaschen Strandorten gelebt hat und dann in diese Landschaft kommt, athmet ordentlich auf: hier ist doch endlich einmal reine, freie, unverfälschte, frische Natur. Stundenlang durchstreift man Wald und Flur, ohne etwas Anderes zu sehen, als das, was Gott geschaffen, ohne etwas Anderes zu hören, als Vogelsang und Baumesrauschen. Welch' zauberische Einsamkeit, welch' friedlich-schöne Waldabgeschiedenheit!



R. v. Dworzeck.

Oppekaln-Kirche.

Für den Botaniker ist diese Gegend, vor Allem der Schlossberg selbst mit seinen tiefen Schluchten, seinen humusreichen Gesenken, seinen steinigen Bergwiesen eine wahre Fundgrube. Am Seeufer erhebt sich ein dichter Wald von Rohrkolben, Acorus, Lysimachia thyrsiflora, dem stattlichen Phragmites und verschiedenen Binsen, im flacheren Wasser wuchern in üppigster Fülle Potamogeton, Wasserhahnenfuss, Myriophyllum Polygonum, in den Sumpflachen wachsen dichte Büsche von Iris, mit ihren wunderlichen gelben Blüthen, Hydrocharis, Sapittaria, das blutrothe Lythrum, daneben die weissen Blüthen von Menyanthes, während in den Wassergräben die weissen Blattscheiden der Calla erglänzen, die merkwürdige Utricularia emportaucht und die stachlichen Rosetten des Stratiotes wuchern. Dieses Gewächs bildet eine Gefahr für flache Seen; in Romeskaln ist der ganze, einst eine halbe Quadratwerst grosse See davon so überwuchert, dass nur noch in der Mitte ein kleiner



Werro vom See.



Werro. *Photogr. Rattus.*

Streifen Wasser sichtbar ist. Schilf und Binsen bilden mit dem Stratiotes eine dichte Decke, die sich mehr und mehr verfilzt, endlich wachsen kleine Bäumchen darauf und bald kann man mit einem Wagen über die schwanke Decke fahren, die unter sich den zum Moor gewordenen See birgt.

Auf den Wiesen am Fuss des Schlossberges, die von den gewöhnlichen Wiesenblumen mit einem farbenbunten Teppich bedeckt sind, wachsen Gruppen von Orchis angustifolia und maculata, die stattliche Listera, Epipactis und in grosser Menge die berauschend duftende Platanthera. In den dichten schattigen Gebüschen an einer Quelle erhebt das ansehnliche Thalictrum seine feinen Dolden, in den humusreichen Schluchten schmarotzt unter der faulenden Masse modernder Blätter die blassrosa Lathraea, auf alten Fichtenwurzeln die wachsstockgelbe seltene Monotropa, die ich in Livland nur noch in Kokenberg bei Walk gefunden, endlich das ehrgeizige Ziel des Pflanzensammlers: die bleiche, seltene Neottia nidus avis, deren Wurzel einem verfilzten Vogelnest gleicht. Im dichten Unterholz, das aus Nussstrauch, Schneeball, Lonicera, Rhamnus und wilden Johannisbeersträuchern gebildet wird, findet sich in grosser Menge die Circaea lutetiana, stellenweise ihre unvergleichlich seltenere Schwester Circaea alpina, dazwischen Impatiens mit seinen nickenden Blüthen. Mächtige Büsche von edlem Straussfarn stehen wie nebeneinandergestellte Körbe am Grunde der Schlucht; an den Abhängen wächst der Seidelbast, das liebliche Wintergrün, stellenweise die seltene Pyrola uniflora. Im Gebüsch, das von Hopfenranken umzogen ist, wächst Solanum dulcamare. Auf torfigen Stellen strömt der Sumpfrosmarin seinen betäubenden Duft aus, Andromeda, die zierlichen Ranken der Kransbeere und die reizenden Rosetten der Drosera überziehen das weiche Moos. Unter Farnkraut versteckt, blüht hier die zarte Goodyera repens. Auf den sonnenbeschienenen steinigen Bergabhängen bildet Helichrysum, Filago, Jasione, das Tausendgüldenkraut mit den gewöhnlichen rauhblättrigen Kräutern und den mannigfaltigsten Composíten dichte Rasen. Ueberall glänzen die dicken Rosetten des Sempervivum, das ich einmal sogar blühend angetroffen habe. Auf dem kahlen Berggipfel bemerkt das suchende Auge des Botanikers Botrychium lunaria, vereinzelt auch das höchst seltene Botrychium rutaefolium. Auf den kleinen Lichtungen am Schlossbergabhang wachsen in üppigster Fülle Königskerzen bis zu Mannshöhe; daneben Sedum telephium, Lichtnelken, Glockenblumen, die Walderbse, Carlina, Paris, Serophularia, Sternkräuter, Origanum, Baldrian und eine Fülle häufig vorkommender Blumen. In einiger Entfernung vom Schlossberg bedeckt Corydalis die Abhänge einer Schlucht und bei der idyllisch gelegenen Laknamühle, sowie bei Oppekaln findet man die Ranken



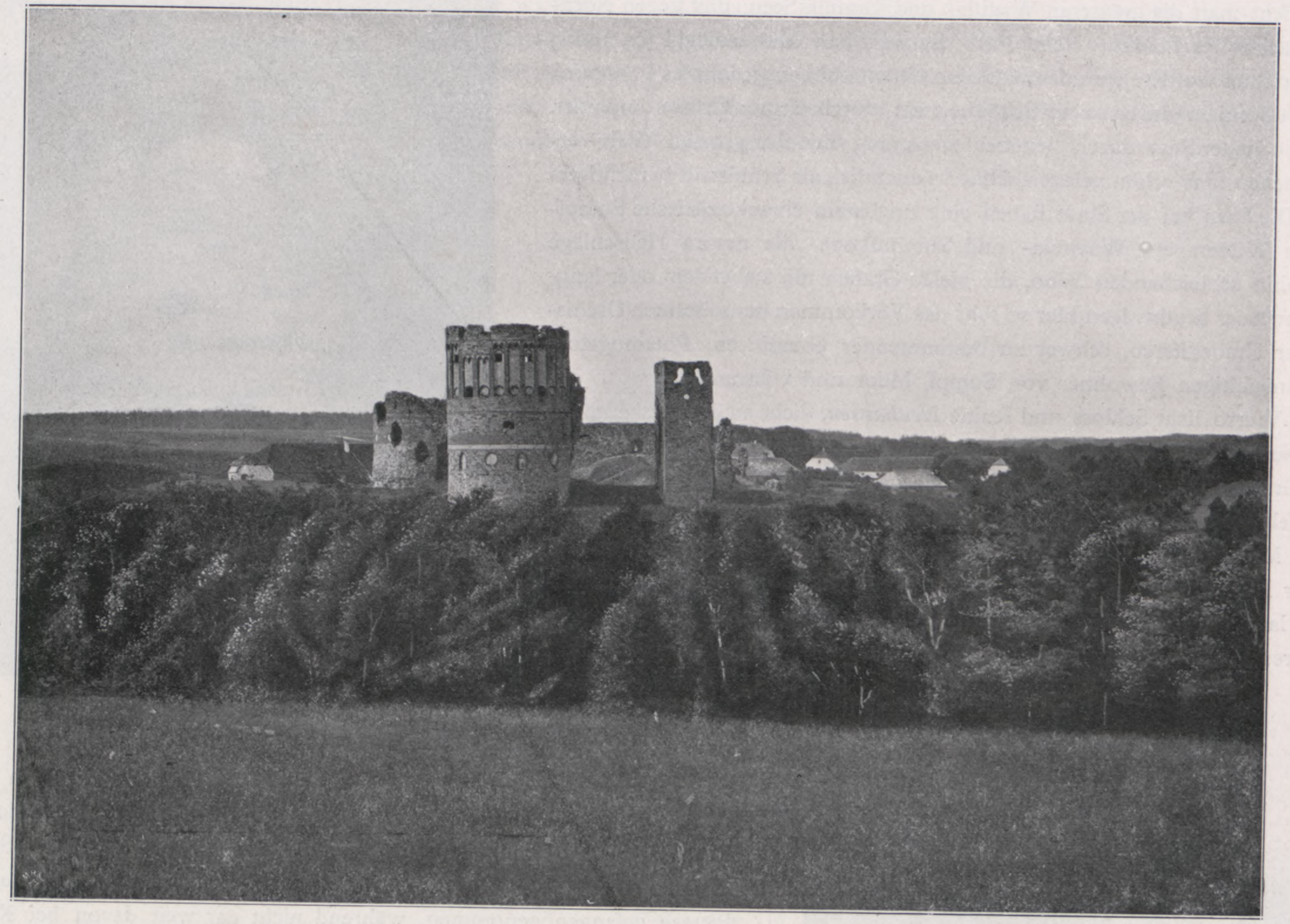
Werro. *Photogr. Rattus.*



Noda-Schlucht.

Mary von Harder.

der zierlich blühenden Linnaea borealis. Merkwürdiger Weise fehlen einige Pflanzen, die an andern Orten häufig sind, in Schreibershof gänzlich. Malven, das gemeine Gartenunkraut Solanum nigrum, die giftigen Tollkräuter Datura (bei Sennen) Hyoscyamus, das bei Stackeln, Ranzen und sonst gemein ist, habe ich hier nie gefunden. (Auch Schlangen giebt es in diesem Paradiese nicht.) Hottonia, Geranium pusillum, Pinguicula Chelidonium, Convolvulus, ferner die Cuscuta, die sonst nicht selten in Hanf- und Flachsfeldern die Nutzgewächse würgt, ist hier nicht vorhanden. Nach Orobanche habe ich Hunderte von Galiumbüschen durchsucht, sie aber nie gefunden und halte überhaupt das Vorkommen derselben in Livland für zweifelhaft. Pedicularis Sceptrum Carolina habe ich hier ebenfalls nie bemerkt, ebenso Pulsatilla, beide Pflanzen aber, die erstere in Stackeln, letztere in Bockenhof und Uddern wohl gefunden. Fritillaria, deren Vorkommen in den baltischen Provinzen Dr. Klinge abstreitet, habe ich in grosser Menge in Libau am kleinen See gefunden. Eine solche Mannigfaltigkeit der Flora, wie hier in Schreibershof, habe ich nur selten angetroffen; denn fast alle Güter Livlands haben einen mehr oder minder einheitlichen Character in landschaftlicher oder botanischer Hinsicht; hier aber sind durch das Beieinandersein solcher Gegensätze, wie Berg und Moosmoor, Schlucht und Steingeröll, Schwemmland und trockene Hügel, nasse Wiesen und schattige Seeufer, Hochwald und umbuschte Quellen, endlich faulender Blättermoder und Sandgruben, alle Bedingungen für das Vorkommen der verschiedensten Gattungen gegeben, und daher ist gerade hier das Durchstreifen der Gegend mit der Botanisirbüchse an der Seite von so grossem Reiz.“



Ruine Schloss Neuhausen.

August Koch.

Soweit unser florakundiger Führer.

Bei Schreibershof überschreiten wir die lettische Sprachgrenze und gelangen in's estnische Gebiet von Werro. Wir befinden uns bei *Hahnhof*

mit den von starken Tannen bestandenen *Munnamäggi* (Eierberg) und *Wällamäggi* (Bruderberg) auf dem höchsten Punkte Livlands, über 1000 Fuss über dem Meeresspiegel. Der Ausblick vom leicht zu besteigenden Eierberg war früher nicht lohnend, weil er stark verwachsen war, schwieriger im Aufstieg, dafür aber weit lohnender, war die Aussicht vom Bruderberge: sein Fuss ist von einer Menge kleiner Seen umgeben, weiter nach Norden übersieht man die grösseren Wagula- und Tamula-Seen, und gegen Nordost erglänzt die Fläche des Peipus. Neuerdings ist auf dem Munnamäggi (ca. 1060') ein Balkengerüst errichtet worden, von dem aus man ein weithin ausgedehntes Panorama geniesst, das freilich weniger durch seine Schönheit als durch seine Grösse imponirt. *Werro* selbst ist ein neuerdings durch den Schienenstrang mit der grossen Welt verbundenes Landstädtchen, das schön gelegen, früher namentlich als Schulstadt berechtigtes Ansehen genoss. Die Seen bei der Stadt haben eine ungemein charakteristische Sumpfflora: Die feuchten Wiesen am Waggula- und Tammulasee, die nassen Heuschläge längs dem träge dahin schleichenden Woo, die vielen Gräben mit stehendem oder langsam fliessendem Gewässer begünstigen hier so sehr das Vorkommen der seltsamen Orchis-Arten, verschiedener Umbelliferen, schwer zu bestimmender Gramineen, Potamogeton, und aller der mannigfaltigen Bewohner von Sumpf, Moor und Uferrand.

Ostwärts von Werro liegt Schloss und Ruine *Neuhausen,* dicht an der Pleskauschen Grenze. Schloss Neuhausen ist unter Meister Eberhard von Munheim ca. 1330 erbaut und hat in den Grenzfehden eine bedeutsame Rolle gespielt als „castrum fortissimum in tota patria". Hell strahlte sein Ruhmesglanz, als es unter dem tapferen bischöflichen Schlossvogt Georg Mexküll aus dem Hause Padenorm im Russenkriege 1558 mit nur 80 Mann deutscher Besatzung und wenigen Bauern gegen 80000 Russen sich heldenmüthig 6 Wochen lang vertheidigte. An jene vergangenen Tage gemahnt uns die durch die Mächtigkeit ihres Mauerwerks imponirende Schlossruine. — Nach Norden zu flacht sich das Land zum *Peipus* völlig ab: öde, sandige und wenig bebaute Striche bieten dem Auge wenig Reize. Wir heben nur das grosse von Sivers'sche Gut *Rappin* hervor. Auch hier ist historischer Boden: hier wurde im Nordischen Kriege am 4. September 1701 der Livländer, der die Schweden befehligte, Oberstwachtmeister Rosen, nach heldenhafter Widerwehr geschlagen und von den Russen gefangen genommen, während nicht gar weit davon bei Kasseritz und Rauge Schliffenbach, der dafür Generalfeldwachtmeister wurde, die Russen über die Grenze nach Pleskau hinein verfolgte.



Mary v. Harder.

Neuhausen.



v. Sivers.

Rappin.

* * *

Die Stadt *Werro*, die erst 1784 von der Kaiserin Katharina II. gegründet worden ist, liegt auf althistorischem Boden. Hier ist der Schauplatz der Thaten Kalewipoegs, des Kalewsohns, dessen Sagen mit Recht den berühmten Volkssagen an die Seite gestellt werden: „Was die Griechen in ihrer Ilias und in ihrer Odyssee und die Deutschen in ihrer Nibelunge besitzen, das haben die Esten mit ihrem Kalewipoeg gewonnen" (Mettig in „Zwölf Wanderungen durch balt. Städte", Balt. Jugendschrift, 1899). Ist auch Werro selbst eine junge Stadt, so umspielt die graue Vorzeit doch die in nächster Nähe gelegene Ruine von Schloss *Kirrumpä*, das schon im XIV. Jahrh. einen wichtigen Grenzplatz gegen die Pleskauer bildete, die es 1369 sogar einnahmen und ausraubten. Später ist das Schloss zeitweilig Residenz der Bischöfe von Dorpat gewesen. Im Kriege mit Iwan dem Schrecklichen war ihm noch eine wichtige Aufgabe vorbehalten. Von hier aus hofften die wenigen, die in der allgemeinen Muthlosigkeit nicht verzweifelten, vor Allem der edle Meister Fürstenberg, einen entscheidenden Schlag gegen die vor Neuhausen lagernden Russen ausführen zu können. Aber an der Zwietracht und der Feigheit der Ordensleute scheiterte Alles: Fürstenberg brach das Lager bei Kirrumpä ab, steckte das Schloss in Brand und ging auf Walk zurück. Oft hat der Schlachtlärm die Burg noch umtobt. Russen, Polen und Schweden haben um sie gekämpft. Im Jahre 1682 war sie jedenfalls schon eine Ruine: „der furchtbare nordische Krieg, der zahlreichen Schlössern den Untergang bereitet hatte, vermochte am Schloss zu Kirrumpä nichts mehr zu verbrechen".



Peipuslandschaft.

Das Gebiet der Livländischen Aa.*)

„Wie nah' und doch wie frei und weit
Der Berge duft'ger Kranz!
Und um mich grüne Einsamkeit
Im stillen Sonnenglanz!

Dort zieht die Aa den Bogen
Mein liedumrauschter Fluss,
Von ihren trauten Wogen
Kommt blauer Waldesgruss!

Und hoch und höher schwillt von ihr
Der Berge Kamm herauf;
Es blickt durch helle Thäler hier
Der Quellen Silberlauf."

So singt mit innigem Heimathgefühl der livländische Dichter Alexis Adolphi von dem Fluss, der als der eigentliche Strom, die „Herzader" Livlands bezeichnet werden muss.

Die livländische Aa entspringt in einer Höhe von 666' aus dem *Allokstesee* bei *Alt-Pebalg* und umfliesst in weitem Bogen erst nach Osten, dann nach Norden auslangend ein Plateau, von Süden her die Tirse aufnehmend, die manche malerische Partie aufweist, während von dem Plateau aus zahlreiche Bäche der Aa zurieseln und sie speisen. Eine ganze Reihe stattlicher Rittergüter liegt an dem oberen Lauf: *Alt-Pebalg* (Graf Scheremetjew) und *Neu-Pebalg* (Graf Scheremetjew), Schloss *Serben* (v. Laudon), *Aahof* (Besitzer Hohe Krone), *Adsel* (v. Wulff). In ihrem nördlichsten Punkt, im Süden vom Städtchen Walk, tritt die Aa dem oberen Embach ganz nahe, was, zusammengehalten mit dem so divergirenden Charakter beider Flüsse — dem trägen Embach und der schnell dahin hüpfenden Aa — jenes reizende Märchen gezeitigt hat, das ein heimischer Poet, Andreas Wilh. von Wittorff, also in anmuthige Reime gebracht hat:

„Die Aa und Embach in grauen Zeiten
Thaten mit einander streiten
Ueber die Gauen im Livenland
Darauf sie beid' ihr Aug' gewandt.

Kamen endlich die Zwei überein
Bei blauem Himmel und Sonnenschein
Selbander durch das Land zu streichen,
Danach sich gütlich zu vergleichen.

Thun sich darauf zu Bett die Nymphen
In einer Herberg', in Schuh und Strümpfen,
Dass sie morgen bei guter Zeit
Seien zur Wanderung bereit.

Nun war die Aa 'ne feine Dirn',
Rasch wie ein Wiesel, schlank wie 'ne Birn';
Jungfer Embach war träge im Laufen,
Schwerfällig, thät sich gern verschnaufen.



Schloss Adsel und Kirche.

A. Rudit.

*) In Anlehnung an *K. v. Loewis'* und *Dr. Fr. Bienemann's*: „Die Burgen der Livl. Schweiz, Segewold, Treyden, Kremon und Wenden" (Alex. Stieda's Verlag, Riga 1898).

Hat kaum zum Gegengruss das „gute Nacht"
Ueber die schweren Lippen gebracht.
Dort liegt sie auch schon in tiefen Träumen,
Was gilt's — sie wird den Gang versäumen! —

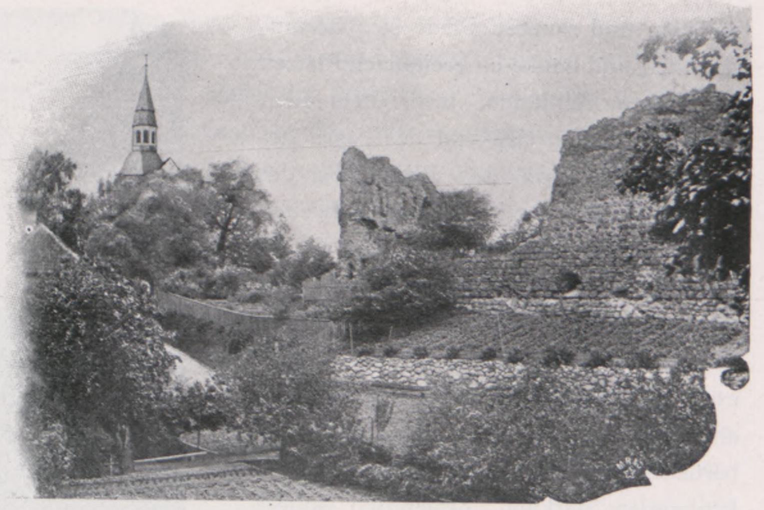
Aber kaum winkt der erste Strahl,
Da wird der Aa ihr Bett zu schmal:
Sie schlüpft hinaus und — fort in's Weite!
Schön Morgenroth ist ihr Geleite.

Sucht sich nun auf eig'nen Stegen
Die schönsten Ufer allerwegen;
Muss Städt' und Burgen all' besehn',
Will sich mit Lust durch's Land ergehn.

Was ist die Gegend doch so hold:
Thoreida, Kremon und Segewold!
Sie kann's nicht lassen, nach Berg und Auen
Wieder und wieder umzuschauen.

Nun kommt — bei hellem Tagesscheine —
Jungfer Embach auch auf die Beine;
Sie guckt sich um: du liebe Zeit! —
Die Aa war sieben Meilen weit!

Da schleicht verdrossen mit Schimpf und Schand'
Die faule Dirne aus dem Land,
Grad' zu, weiss selbst nicht, wohin sie geh',
Patsch, da liegt sie im Wirzjerwsee!"



Ruine Wolmar.

Die Aa fliesst nunmehr bis nach *Wolmar* in westlicher Richtung, überall durch Sumpfland und Moorland, das am nördlichen Ufer den *grossen Tirel* bildet. Krüppelgewächs und Wasserlachen, deren Hühnervolk dem Jäger eine Freude sind, wechseln mit dunkeln Waldungen. In diesen grossen Wäldern und Sümpfen wächst, wie C. Kupffer erzählt, der Frauenschuh, Cypripedium, eine Orchidee, deren grosse, seltsame Blüthe den Botaniker wie ein Stückchen Tropenflora anmuthet. Die wenigsten Menschen würden, zeigte man ihnen diese Blume, glauben, dass sie hier in Livland wild wächst. Auch Digitalis kommt hier vor, ebenfalls eine Seltenheit.



Wolmar.

Südlich vom Aaufer ist die Scenerie noch öder, flacher. Nur die durch das sandige Flachland sich der Aa zuwindende *Wiege* bringt Abwechselung und menschliche Behausungen. An ihrem Ausfluss liegt *Wiezenhof*, von wo ein entzückender Wald zur Aa führt. Weiter südlich kommen wir nach *Raudenhof* und von da über Bahnus und Bilkenshof nach *Smilten*. Man meint es, schreibt unser Radfahrergewährsmann, dass Smilten vom lettischen Smilte — Sand — herkommt. „Sand, Sand, der Feind der Radfahrer. Aber Smilten macht einen stattlichen Eindruck; welch' solide Gebäude, correcte, stattliche Häuser, eine lange, gut gepflasterte Strasse, da fehlt wenig mehr zum Städtchen. Freilich — auch hier hat man die alte Schlossruine durch eine Menge hineingebauter Hütten und Ställe gänzlich verunstaltet — was für ein Schmuck wäre der Berg mit der Ruine, wenn

Anlagen und saubere Pfade sich herumstreckten und Bänke an geeigneten Plätzen zum Sitzen einlüden, wenn man hier, spazierengehend, sich von des Tages Arbeit erholen und den Blick über das werdende Städtchen in die Weite schweifen lassen könnte, anstatt dass jetzt allerlei Volk mit Vieh und Fasel dort oben haust wie Spatzen, die sich in einem Falkennest breit machen. Muss denn immer und ewig das Practische und Hässliche in erster Reihe oder gar überhaupt allein berücksichtigt werden? Können diese Proletarier wirklich nirgendwo anders leben, als gerade in der durch Erinnerung und Schicksale geheiligten Burgruine?!“



A. Rudit-Walk.

Smilten.

Folgen wir dem Laufe der Aa bis nach Wolmar, so gewahren wir, dass erst kurz vor dem Städtchen sich die bisherige Scenerie ändert, indem die Höhen mehr an den Fluss treten, und ihn zu einem südwestlichen Lauf zwingen.

Die kleine freundliche Landstadt, die in alten Zeiten so oft des Landes Stände in seinen Mauern gesehen hat und um die Mitte dieses Jahrhunderts durch seine feine Geselligkeit, die sich um den spätern Generalsuperintendenten und Bischof Walter gruppirte, berühmt in der Heimath war, hat heute nur geringe Bedeutung, wenngleich Wolmar an der livländischen Eisenbahn liegt. Seine alte Kirche ragt als Zeuge ehrwürdiger Vergangenheit in eine nüchterne Gegenwart.

Nordwestlich erhebt sich der *Blauberg*, der in grauen Heidentagen ein altberühmter geheiligter Opferplatz gewesen ist. Zwei Kuppen bilden seine Spitze, auf welcher noch heute die Johannisfeuer ihre Spuren hinterlassen. Ein Durchhau durch das dichte Gehölz lässt im Osten Wolmar mit seiner alten Kirche sehen, ein zweiter Durchhau gewährt den Blick nach Norden zum Burtneeksee und der hochliegenden Kirche.

Auf dem südlichen Ufer der Aa führt der Weg nach dem schönbelegenen Ritterschaftsgut *Trikaten*, dessen Ruine von der Bergeshöhe hinab auf ein sich dahinschlängelndes Bächlein und einen freundlichen See schaut.

Die Burg Trikaten ist eine der ältesten im Lande, in dem die heidnischen Bewohner sehr früh den Christenglauben annahmen.

Hinter Wolmar verengt sich das Flussbett der Aa immer mehr und mehr, die Windungen werden grösser, die Höhen schroffer. Sie hat sich in ihrem schneckenförmigen Lauf wiederum ihrer Quelle im Allokstesee auf 35 Werst in der Luftlinie genähert, während der Wasserspiegel über 600′ tiefer als dort liegt. Von Süden nimmt sie die romantische kleine Raune auf, dann fliesst sie (c. 330′) bei *Wenden* vorüber, dann bei *Birkenruh*, und weiterhin an dem Gute *Meyershof* mit seinem schönen Park, einem der schönsten in ganz Livland.



W. v. Sivers.

Raudenhof-Wiegefluss.

Der Wanderer wird ohne Zweifel in Wenden längere Rast nehmen und das schön gelegene, von der Poesie einer ruhmreichen Vergangenheit umwobene Landstädtchen erheischt sie auch, von dem der Dichter singt:

„Und ein Schloss auf Bergesquadern
Hoch in Landesmitte winkt,
Das mit hellen Silberadern
Reicher Quellen Band umschlingt.
Bergschloss über duft'gem Thal,
Sei der Wandrer freud'ge Wahl!

Wo die Riesenwipfel rauschen,
Wo die Aa geht felsgedämpft,
Wo der Väter Geister lauschen,
Die hier todeskühn gekämpft:
Wenden, Perl' in Livland's Kron',
Dir dies Lied vom Musensohn.“

Und ohne Uebertreibung können wir die Worte K. von Löwis wiederholen: „Jeder Schritt breit ist hier uralt historischer Boden, durchtränkt von Erinnerungen an die Vergangenheit. Welch eine Fülle geschichtlichen Lebens der Heimath hat auf diesem Fleckchen Erde sich abgespielt; ja es giebt kaum einen wichtigen Moment in der Geschichte Livlands, mit dem Wenden nicht im Zusammenhange gestanden hätte, der hier nicht zum Ausdruck gelangt wäre. Von jener Zeit an, wo zuerst das christliche Kreuz und das deutsche Schwert hierher getragen wurden, bis zu unseren Tagen, wo die Aenderung der Physiognomie des Städtchens und seines Lebens auch die Aenderung der Zeiten kennzeichnet, spiegelt alles, was die Mauern des schönsten und festesten Ordensschlosses Altlivlands und das unter ihrem Schutz erblühte Städtchen erlebt und gelebt, die bezeichnenden Epochen des ganzen Landes in characteristischen Zügen wie im Sinnbilde wieder . . .“



stud. E. Kupffer.

Wenden: v. Birkenruh aus.

Schon im Herbst 1206 hat der Priester Daniel an der Aa stromaufwärts missionirend dem hierher versprengten kleinen slavischen Wendenstamme die Taufe gebracht. 1208 fiel das linke Aaufer an die Schwertbruderritter, die zuerst auf der Wendenburg, die auf dem heutigen Nussberge im Schlosspark lag, Wohnung nahmen, bis 1210 dicht daneben Meister Venno einen neuen Burgbau begann, den Volquin zu Ende führte: die Ruinen dieses Baues blicken noch heute hinunter auf den Schlossteich. Schloss Wenden wurde bald einer der festesten und wichtigsten Waffenplätze des Ordens, an dessen Mauern schon früh ein Hakelwerk, die spätere Stadt Wenden, entstand. Nach der Vereinigung der Reste des Schwertbruderordens mit dem Deutschherrnorden (1237) nahm der Ordensmeister Hermann Balke seinen Sitz in Wenden und etwa 40 Jahre später wird die noch heute stehende Johanniskirche erbaut. Wahrscheinlich hat der Ort Wenden damals auch Stadtrechte erhalten. Im Mittelalter hat auf der Comthurei Wenden vielfach der livländische Meister seine Residenz gehabt und die Landtage aller Stände des Landes, wie die Tagfahrten der livländischen Städte haben, wenn auch nicht häufig, in Wenden stattgefunden. In jenen Zeiten städtischen Aufschwunges gehörte neben den anderen livländischen Städten auch die Ordensstadt Wenden dem mächtigen *Hansabunde* an. Das kam ihrer Entwickelung nicht wenig zu Statten, ihre Kraft und ihr Wohlstand waren damals grösser als je in späterer Zeit. Die *grosse Handelsstrasse für den russischen Waarenverkehr* von Dorpat nach Riga führte an Wenden vorbei, und hier hatten 1471 auch Nowgoroder und Pleskauer Kaufleute eine Waarenniederlage errichtet. Als mit dem Niedergange der Hansa auch die alten Handelswege ihre ehemalige Bedeutung verloren, ging es auch mit Wenden abwärts und nie hat es sich wieder erholt.

Und wieder tritt uns Wenden bedeutsam vor Augen in den Tagen des grössten Ordensmeisters, *Wolters von Plettenberg* (1494—1535), der den


Prof. Dr. Glasenapp.

Wenden-Schlosspark und Ruine.

im Mittelpunkte des Ordensgebietes und mitten im Lande mit seinen vielgestaltigen Herrschaftsverhältnissen gelegenen Ort recht eigentlich zu seiner Residenz erhob. Damals fand in Wenden ein Landtag statt, auf dem man hoffte, es werde Wolter von Plettenberg die divergirenden Theile der lockeren livländischen Conföderation zu einem Einheitsstaat zusammenschweissen. Zum Unsegen für Livlands Zukunft ist es nicht dazu gekommen, da Plettenberg als greiser Mann und als Katholik vor der eminent revolutionären Aufgabe zurückscheute. So erlebte auch Wenden die Schrecken des Russenkrieges und nahm Theil 1561 an der Unterwerfung unter Sigismund August von Polen. Aber nach kurzer trügerischer Ruhe kam 1577 über Schloss und Stadt Wenden entsetzliches Verderben. Hierher hatte sich der jammervolle livländische Schattenkönig Magnus von Holstein vor Iwans Rache geflüchtet, hierher richtete der Grause seinen Schreckenszug. Die Stadt wird eingenommen, die Burg bestürmt und beschossen; schon dringen die Feinde in die Vorburg ein, Munition und Lebensmittel gehen auf die Neige, man wird sich nicht mehr halten können und sicher dem Feinde in die Hände fallen; da wird aus der Angst und aus der Entschlossenheit zugleich ein rettender Gedanke geboren — man will sich nicht dem Feinde preisgeben, sich lieber mit Frauen und Kindern in die Luft sprengen. Dreihundert Männer und Frauen sind es, die sich — es war am 5. September — in einem Raume zwischen der Schlosscapelle und dem Capitelsaal versammeln, entschlossen zu sterben. Unten sind vier Fässer mit Pulver aufgeschichtet, erreichbar aus dem Fenster mit dem Luntenstock. Zum letzten Male empfangen sie das Abendmahl, dann knieen sie nieder in stillem Gebete:

„Und in dem weiten Rittersaal
Sie liegen auf den Knieen,
Sie halten heilig Abendmahl
Bei stiller Kerzen Glüh'n;
Und wundergleich zum Brode
Fand da sich auch der Wein;
Sie beten: ‚Auch im Tode
Wird Gott uns gnädig sein!‘

O freudig ernste letzte Nacht
In Wendens Rittersaal!
Wie Gottes Segen leis' erwacht
Des Morgens erster Strahl.
‚In Jesu Christi Namen.
Du Erde, fahre wohl!
Der Herr sei mit uns! Amen.‘
— Da dröhnt es dumpf und hohl.

Das ist Iwan's Karthaunenschuss.
Kein zweiter ist mehr noth!
Es stürzt das Thor! Hab' acht, o Russ',
Hier kennt man andern Tod!
Zum Keller, tief umdunkelt,
Wo noch viel Pulver stand,
Steigt Boismann rasch — es funkelt
Die Lunte in der Hand.

Ein Schuss — es ist der letzte Schuss!
‚Hurrah, hurrah! nun durch!‘
Schon drückt Iwan den Scheckenskuss
Auf Wendens keusche Burg.
Da — sprengt sie Leib und Glieder
In fürchterlichem Krach: —
Triumph! Hinauf, ihr Brüder!
Der ew'gen Freiheit nach!“ (Alexis Adolphi.)

So fliegt das Gemach mit den Versammelten in die Luft, und unter den Trümmern werden die Helden von Wenden begraben. Dann erst nehmen die Feinde das feste Schloss. Doch nicht lange erfreuten sich die Russen seines Besitzes, bereits im December 1577 überrascht sie Hans Büring mit kleiner deutsch-polnischer Mannschaft und erobert die Feste. Bei dem Friedensschluss wurde Wenden eine polnische Wojewodschaft und bald darauf in den Stürmen der Gegenreformation Sitz eines katholischen Bisthums. Erst die schwedische Zeit brachte dem Evangelium wieder den Sieg. 1621 verlieh Gustav Adolf seinem grossen Kanzler Axel Oxenstierna das ehemalige Bisthum Wenden, 1627 Schloss und Stadt Wenden und 1632 alle freigewordenen und noch freiwerdenden Güter im Gebiet. Alle Berichte stimmen darin überein, dass Wenden sich damals in jammervoller Lage befand und ein kleines Landstädtchen blieb es trotz aller Versuche, sich wieder aufzuraffen, zumal eine grosse Feuersbrunst es 1671 fast gänzlich einäscherte. Der Nordische Krieg brachte im Jahre 1703 eine fast totale Zerstörung durch die Russen, nur wenige Häuser blieben stehen und nur ein paar arme Bürger dort wohnen. Was noch von der Stadtmauer, den Thürmen und Thoren stand, wurde nie wieder reparirt und ist dann allmählich ganz zerfallen und verschwunden. Wenden ist dann fast das ganze Jahrhundert hindurch über den Zustand bettelhafter Armuth nicht mehr hinausgekommen, ja es konnte nicht einmal immer seine städtischen Rechte gegenüber den Ansprüchen der Besitzer des Schlosses behaupten, das 1747 von der Kaiserin *Elisabeth* dem Reichskanzler Grafen *Bestushew* donirt wurde. Als 1748 das Städtchen wieder einmal fast

vollständig ein Raub der Flammen geworden war, wurde das ganze Stadtterritorium einfach zum Schlosse gezogen, und den verarmten Bürgern bedingungsweise gestattet, sich in der Stadt als einem zum Schlosse gehörigen Grundstücke wieder anzubauen, auch den Magistrat beizubehalten, aber nur in Abhängigkeit von der Schlossherrschaft. Bestushew war eine Satrapennatur, die einerseits dem Elend zu steuern suchte, andererseits nicht ermangelte, eine Omnipotenz drastisch zu erweisen. So schenkte er der Wendischen Kirche eine neue Glocke, die folgende Inschrift erhielt:

„Der 3. August im jüngst verstrichenen Jahr,
Als Kirche, Schloss und Stadt ein Raub der Flammen war,
Nebst 36 meines Volks hat mich zugleich zerstört,
Dass in 6 Monaten man nicht mein Stimm' gehört,
Doch der, den Wenden jetzt als Herr und Vater preist,
Der ist, der aus dem Graus mich auferstehen heisst;
Erlauchter Bestushew, so oft mein Herz wird tönen,
Wird Dir der Bürger Treu des Dankes Weihrauch fröhnen."
Anno 1749.


stud. E. Kupffer.

Wenden Ruine Ordensschloss-Ladermacherturm.

„Des Dankes Weihrauch, bemerkt Mettig sarkastisch, erfuhr jedoch auch seine Beeinträchtigung: Bestushew gab es der Bürgerschaft bisweilen recht empfindlich zu verstehen, dass er der gestrenge *Herr* sei; so decretirte er einmal, dass, wenn auch dieGrundplätze den Bürgern gehörten, die Strassen sein Eigenthum seien und liess zum Beweise seiner Herrenrechte diese aufpflügen und Hafer darauf säen. Bei Leibes- und Todesstrafe ward die Beschädigung der Saat und des Feldes verboten!" Elf Jahre blieb Wenden so eine klägliche Dependenz des Schlosses; erst 1759 wurde es wieder in seine früheren Besitzrechte eingesetzt. Inzwischen war das Schloss 1755 durch Kauf in den Besitz von Gottlieb Joh. Baron *Wolff* gelangt. In den Händen dieser Familie blieb es bis 1777, wo es an den nachherigen Grafen *Sievers* überging, dessen Nachkomme Emanuel Graf *Sievers* es heute besitzt.


R. v. Transehe.

Prahm über die Aa bei Wenden.

Die Stadt (Kreisstadt) zählt gegenwärtig etwa 4000 Einwohner. Seit einigen Jahren findet jeden Sommer hier eine zahlreich besuchte *landwirthschaftliche Ausstellung* statt, die eine willkommene Abwechselung in das sonst so still dahinfliessende Leben des kleinen Städtchens bringt.

Mit poetischem Zauber ist aber die herrliche Ruine für jeden Musensohn umwoben, vor Allem für die Livonen, die hier fast alljährlich einen solennen Commers in der Burgruine feiern. Einen wunderbaren Rundblick hat der Besucher:

„Unabsehbar weit ins Blaue
Grünt ihm Livlands schönste Au:
Von des Nussbergs dunklen Schatten,
Von dem Weiher, laubumhängt,
Bis wo jenseits grüner Matten
Sich die Aa durch Felsen drängt;
Wo des Blaubergs ferne Kuppe
Sich im reinen Aether sonnt
Und Hochrosens Bergesgruppe
Schliesst den duft'gen Horizont."

Von dem alten Ordensschloss, dessen Besichtigung überaus lohnend ist, (cf. *Löwis'* trefflichen Führer) sind eigentlich nur grossartige Trümmer erhalten; das einzige erhaltene schöne Gemach im Hauptgeschoss des Westthurmes diente den Meistern von Livland als Wohnstube. „Ein über 27' hohes spätgothisches Netzgewölbe mit 69 Schlusssteinen, die einst mit goldenen Sternen geziert waren, stützt sich auf graziös gearbeitete Weinlaubconsolen, von denen je fünf reichprofilirte Gewölberippen aufsteigen. Dieses Gemach, etwa so lang und breit als sein Gewölbe hoch ist, bildet das Entzücken aller Besucher der Burg und gefällt um so mehr, je öfter es bewundert wird, sowohl den Laien, als auch namentlich den Fachleuten. Die Mauern dieser Stube sind 15' stark, wobei freilich innerhalb derselben Gänge und Treppen angebracht sind und die breiten Fensternischen die Grösse kleiner Kammern haben.


Dr. Ischreyt.

Waldweg bei Skangal (Wenden).

Wir können des Gefühles der Wehmuth nicht Herr werden bei der Wahrnehmung, dass von allen schönen Gewölben im Hauptgeschosse der Residenz des Ordensmeisters nur dieses eine erhalten blieb. Auch dieses zeigt uns nur noch seine Form, denn von seiner ehemaligen Bemalung sind die letzten Spuren verschwunden.

Die grossen Fenster, seinerzeit gewiss mit schönen Glasgemälden geschmückt, sind zerstört, ihre Einfassungen zertrümmert und selbst vom grossen Kamin in der westlichen Ecke des Gemaches sind nur noch geringe Spuren und das Rauchrohr zu erkennen. Die verschiedenen Nischen für Wandschränke sind längst ihrer Holzeinlagen und sogar der Fussboden seiner Fliessen beraubt.

In der dem Kamine gegenüberliegenden Ecke fällt eine Winkelnische auf; es kann kaum bezweifelt werden, dass sie für das Ruhebett des Landesherrn bestimmt war, der in diesem Raume wohnte.

Bemerkenswerth sind die feinen, zum Theil noch gut erkennbaren Profilirungen der Thüreinfassungen, sowohl am Haupteingange, als auch bei den Eingängen zu den Wendeltreppen, die den Verkehr nach den oberen und unteren Räumen des Thurmes direct aus diesem Gemache ermöglichten.

Aus einem der Fenster überschaute der Meister den Hausgraben der ersten Vorburg, den Brückenkopf und die Gebäude der ersten Vorburg. Das andere gewährte ihm den Blick

auf den Schlossgraben, über die Brücke desselben und die Aussicht über den „Nussberg“ hinweg. Das dritte ermöglichte ihm, das Leben und Treiben im Conventshofe unter seinen Augen zu haben. So entsprach die dominirende Lage dieses mächtigen Thurmes den Aufgaben des Ordensmeisters gegenüber seinen vielen Untergebenen und bot ihm Gelegenheit, sie bequem in der Ausübung ihrer streng begrenzten Pflichten zu überwachen.“

Die Stadt Wenden macht einen sehr sauberen, freundlichen Eindruck. Eine Zierde derselben bildet die *St. Johannis-Kirche,* die 1281–83 unter dem Meister Wilhelm von Schauenburg erbaut worden ist. 1748 vernichtete der Brand sie bis auf die Umfassungsmauern und die Wiederherstellung konnte nur mit grossen Opfern vollendet werden. Heute zeigt die Kirche mit den schönen Glasfenstern des Altarraums, den mancherlei renovirten Wappen und den Denkmälern der drei Ordensmeister Freitag von Loringhoven, Hermann von Brüggeney und Wolter von Plettenberg ein würdig erhebendes Bild. Plettenbergs Grabstein trägt die Inschrift: Int. Jahr 1535 des verden Sontages in der Vasten so starf der hochlofliche Furste Herr Wolter von Plettenberg d. O. meister to Lifflande regerte 44 Jar.



stud. E. Kupffer.

Birkenruhe bei Wenden.

Der Verstorbene ist in natürlicher Grösse im Panzer dargestellt, mit unbedecktem Haupte. Der Helm liegt zur Seite des linken Fusses, die rechte Hand ruht auf dem Schwert, die linke hält das Wappen, auf der Brust findet sich das Ordenskreuz. In den vier Ecken des Steines ist gleichfalls das Wappen zu sehen. Ausser diesem Grabsteine Plettenbergs befindet sich hier auch noch ein ***Denkmal des grossen Ordensmeisters,*** gestiftet von der ***livländischen Ritterschaft.*** Von Schwanthaler nach der Büste in der Walhalla zu Regensburg modellirt und von Fr. Müller gegossen, wurde es 1855 enthüllt. Unter der Büste befindet sich das Wappen und die Jahrzahlen 1494. 1502. 1535; auf dem Sockel die Inschrift: „Dem Andenken Walther Plettenbergs dankbar Lieflands Ritterschaft 1852.“

In nächster Nähe von Wenden, nur durch zwei freundliche Schluchten getrennt, liegen in lieblicher Landschaft die Gebäude der ehemaligen Erziehungsanstalt *Birkenruh.* Sie war ursprünglich als private Anstalt im Jahre 1825 von dem in Livland unvergesslichen Dr. Albert Hollander begründet worden, der sie bis 1861 geleitet hat; sein Denkmal steht heute unter freundlichem Grün auf dem freien Platze vor den Gebäuden. Dann ging sie an seinen Schwiegersohn Pastor Löffler über und seit 1869 an dessen Sohn Albert Löffler, der sie bis 1882 inne hatte, wo an Stelle der Privatanstalt das livländische ritterschaftliche Landesgymnasium Kaiser Alexander II. errichtet wurde. Die Anregung dazu ist auf den Besuch zurückzuführen, mit dem Kaiser Alexander II. 1862 Livland beehrte. Der Kaiser hat damals nicht nur die Anregung zu einer solchen Bildungsstätte für die Jugend Livlands gegeben, sondern auch eine Subvention von 10000 Rbl. jährlich für diesen Zweck gestiftet. Doch kam es erst zwanzig Jahre später zur Eröffnung des neuen Gymnasiums, dessen Hauptgebäude, ein massiver grosser Ziegelbau, von der livländischen Ritterschaft errichtet wurde. Nach zehnjährigem Bestehen ist dann diese Landesanstalt am 6. Juni 1892 feierlich wieder geschlossen worden. Die Gebäude stehen einstweilen leer oder sind, meist an Sommergäste, vermiethet. Von Birkenruh gilt das tiefernste Dichterwort: „Was vergangen, kehrt nicht wieder, Aber ging es leuchtend nieder, leuchtet’s lange noch zurück!“



Atelier C. Schulz.

Schloss Gross Roop.



Brasle-Thal. — *E. Schroeder.*

Die Umgebung von Wenden ist durchweg anmuthig und zeigt viele freundliche Landschaftsbilder, bei denen hier leider nicht eingehender verweilt werden kann. Ueber *Orellen* (Landrath Baron Campenhausen) am gleichnamigen See führt die Poststrasse durch das *Brasle*thal über *Gross-* und *Klein-Roop* (Baron Rosen resp. Baronin Meyendorff), deren alterthümliche Gebäude ins Auge fallen, wieder ins Aathal, die Gegend von Treyden, zurück.

Auf dem Südufer fliessen die kleine wilde *Raune*, dann die *Ammat* und die *Ligat*, die sich zwischen hohen Sandsteinfelsen durch überaus anmuthige Thäler winden: an jener liegt das schöne *Karlsruhe*, an dieser in entzückender Umgebung die Papierfabrik Ligat. Dann geht es weiter über das hüsch belegene *Nurmis* (Graf Dunten) mit seinen wundervollen alten Eichen nach Treyden und Kremon.

Doch bevor wir unsere Schritte dorthin lenken, wollen wir unsere Wanderung ins Raunethal nach dem einzigschönen und historisch bedeutsamen *Ronneburg* fortsetzen.

Der von Wenden Kommende geht über das Gut Friedrichshof durch schattige Gänge, von denen sich überall Fernsichten darbieten. „So stehst Du hier", ruft ein Naturfreund aus, „an einer steilen Felsenwand; tief unter Dir rollt die fischreiche, goldbraune Raune ihre Wasser dahin; die sie einengenden steilen Bergwände mit ihren Schluchten zeigen entweder nacktes, dunkles Erdreich oder sie grünen in dem mannigfachsten Blätterschmuck des Laubholzes, welches die nachbarlich schlanken Tannen, ihre Wipfel leise regend, begrüssen oder die herab von der steilen Höhe ihr dunkles Kleid im kühlenden Wasserspiegel beschauen. Hier

— — — — rauschen
Von schwindelnden Felsenschluchten
Die Wälder so sacht,
Die Quellen sich von den Klüften
Stürzen in Waldesnacht.
Und droben von jenen Höhen
Schau'n Ronneburgs Trümmer herab,
Mit prunkendem Glanz einst versehen,
Doch jetzt nur — ein schweigendes Grab."*)

*) *Stavenhagen:* Album balt. Ansichten. Livland.



Ligat. — *E. Schroeder.*

Aus nächtigem Walddunkel hervortretend, passiren wir das Hakelwerk Ronneburg, steigen zu der altehrwürdigen, wenn auch schmucklosen Kirche hinan und gelangen bald über Stufen auf den steilen Schlossberg, auf dem die zerrissenen Ruinen des ehemaligen Residenzschlosses der Erzbischöfe von Riga liegen. Was reden die Trümmer nicht Alles zu dem Freunde der Geschichte unserer Heimath. Wie viel ist hier berathen und beredet worden, wir nennen hier nur das berühmte Privileg Erzbischof Sylvester's an die erzbischöflichen Vasallen von 1457 „Sylvesters Gnade", durch die er ihnen die weibliche Lehnfolge zugestand, — aber auch manch' üppiges Banket, manch' fröhliches Fest haben die Hallen gesehen, von denen heute gar wenig mehr übrig ist! Erkennbar sind noch die Räume der Schlosskapelle und des Audienz- und Banketsaales, in welch' letzterem einst die al fresco gemalten Portraits aller rigischen Erzbischöfe in Lebensgrösse mit darunter gesetzten, uns durch einen Chronisten aufbewahrten lateinischen Unterschriften prangten. Die Zerstörung von 1556 durch die Russen hat damit gründlich aufgeräumt, wenngleich eine polnische Kirchenvisitation



Klein-Roop-Schlossthurm. — *E. Aide.*



Ammatthal. — *B. Dietsch.*

1583/84 berichtet: „Von Smilten gingen wir nach Romburg, welches ein Schloss des Erzbischofs von Riga, und sehr schön, auch von den Moscowitern garnicht verdorben ist, wo alle Erzbischöfe der Reihe nach abconterfeit sind." Die folgenden polnisch-schwedischen Kriegsläufte haben wiederholt Ungemach und Leid über Schloss und Städtchen Ronneburg verhängt, bis 1625 die Schweden es eroberten und Gustav Adolf es seinem Feldherrn Swante Bauer verlieh, bei dessen Erben es bis zur Güterreduction verblieb. Unter russischer Herrschaft hat es vielfach seine Besitzer gewechselt. Seit 1821 gehört die Herrschaft der Familie von Wulff. —

Von Ronneburg kehren wir nun nach Wenden zurück und rüsten uns zum Besuch des *Aathals bei Treyden*, *Kremon* und *Segewold*, der sogenannten *„livländischen Schweiz"*, eine Bezeichnung übrigens, die erst nach den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts aufgekommen sein dürfte.



Ronneburg von der Ruine aus.



A. Rudit-Walk.

Aathal bei Segewold.

Es war die erste Ordensburg, die ausserhalb Rigas angelegt wurde, und blieb bis 1432 Ordenscomthurei, wurde dann Sitz des Landmarschalls, der die Brüder im Kriege anführte. Nach dem Untergange livländischer Selbstständigkeit wurde Segewold polnische Starostei, hatte viel unter den Unbillen des Schwedenkrieges zu leiden und kam als Schlosslehen in die Hände des schwedischen Feldherrn de la Gardie und 1625 als Schenkung in den Besitz Gabriel Oxenstierna's, dessen Erben Segewold bis zur Güterreduction besassen. 1737 verlieh es die russische Kaiserin Anna dem Feldmarschall Grafen Lacy, dann kam es in die Hände der Familien Browne, Borch und heute gehört es der Fürstin Krapotkin.

Das alte Schloss ist wesentlich aus Feldsteinen erbaut und wahrscheinlich in den schwedisch-polnischen Kämpfen, wenn nicht schon unter Iwan d. Grausamen, zerstört worden.

Von dem Aussichtstempel der Vorburg hat man über die Wipfel uralter Eichen, Eschen, Ulmen, Linden, Ahorn, Birken und Schwarzellern eine entzückende Fernsicht auf die

Die drei markantesten Punkte der Landschaft sind Treyden, dessen Ruine 320′ hoch liegt, Kremon (Schweizerhaus 298′) und Segewold, dessen Kirche 355′ hoch gelegen ist, während der Aaspiegel nur noch 40′ hoch ist. Auf einer Strecke von etwa 6 Werst bleiben die wundervoll belaubten Ufer und ihre Schluchten und Wände in gleicher Höhe und bilden eine Scenerie von grossem Reiz. Etwas unterhalb Kronenbergs treten die Höhen allmählich ganz zurück, die Aa tritt ins Tiefland und mündet nach einer Gesammtlänge von 225 Werst unweit der Düna bei Zarnikau in den rigaschen Meerbusen.

Wenden wir uns zu den Einzelheiten.

Gegenüber dem heutigen Treyden auf dem linken Aaufer lag zu Anfang des XIII. Jahrhunderts die Livenburg Sattesele, in deren nächster Nähe die Ordensburg *Sigewalden, Segewold* entstand, die ohne Zweifel vor 1224, wo sie zuerst urkundlich erwähnt wird, erbaut worden ist.



stud. E. Kupffer.

Segewold. Ruine des Ordensschlosses.

Windungen der Treyder Aa und die in stolzer Ruhe am jenseitigen Ufer sich erhebenden Trümmer der alten Burg des Rigaschen Domcapitels in Treyden, wie auf das neue Schloss in Kremon. Insbesondere hebt sich der rothe Backsteinbau der Treydener Ruine von dem lichten Grün des Thales und der mannigfach gefärbten Laubwälder in köstlicher Weise ab. Aber auch von anderen Theilen der weitverzweigten Burg blickt das Auge gern in das Aathal und die Lust, weiterzuwandern, steigt mit der Mannigfaltigkeit der sich bietenden Bilder.

Wir verlassen die Ruine und wenden uns rechts abwärts auf der Landstrasse nach der Aa, die in ihrem unruhigen Lauf sich als ein böser Störenfried erweist und hier unterwühlend, dort fortschwemmend oder wieder neues Land ansetzend die Grenzen immer wieder zu verrücken liebt. Vom Prahm über die Aa wenden wir uns zur *Gutmannshöhle,* einer malerisch aus dem Wiesengrunde sich erhebenden rothen Sandsteinhöhle, circa 36′ hoch und 48′ breit und tief, aus deren engem Hintergrund ein Quell aus einem Becken sein murmelndes Wasser über die Wiese der Aa entgegensendet. Wie alte in den weichen Stein geschnittene Inschriften besagen, ist sie sehr früh besucht worden. Die Sage erzählt, der Quell der Gutmannshöhle sei vor Zeiten schon den alten Liven heilig gewesen, und sein etwas eisenhaltiges Wasser habe ihnen als Heiltrank gedient; ja wohl noch zu Beginn unseres Jahrhunderts pflegten lettische Bauern gelegentlich kleine Münzen ins Wasser zu werfen, eine abergläubische Reminiscenz uralter Opfergebräuche. Wie bemerkt, muss die eigenartige Höhle früh das Interesse der Reisenden erregt haben, die sich im Stein verewigten. Noch im Jahre 1812 sah man, wie Löwis erzählt, ganz oben an der Decke einige Inschriften aus dem Jahre 1564; heute sind sie nicht mehr aufzufinden. Die nächstälteste jetzt vorhandene dürfte die von „Lucy James 1617“ sein. Noch einige andere der bemerkenswertheren mögen hier angeführt werden: 1644 W. R. und G. Holst — 1666 Barbara Gertrud Patkul — 1668 Georg Conrad von Ungern-Sternberg — 1677 Anna Magdalene Thiesenhausen — 1686 Anna de Pahlen u. s. w. Sehr viele Inschriften stammen von fröhlich wandernden Jüngern der Alma mater Dorpatensis. Im Jahre 1860 besuchte auch der russische *Thronfolger Nikolai* die Gutmannshöhle, woran eine Inschrift erinnert, u. s. w.



Die Starpe-Mühle.
(3 Werst von Segewold.)

J. Herrmann.

Neben der grossen Höhle befindet sich, etwas höher gelegen, noch eine kleinere, zum Theil wohl künstlich ausgehauene Höhle, an die die ergreifende, auf Actenmaterial beruhende Erzählung vom *Mädchen von Treyden* anknüpft, die wir nach der Aufzeichnung im Stavenhagenschen Album hier wiedergeben: Es war im Jahre 1601 im Mai. Die Schweden hatten Schloss Treyden erstürmt und auf dem Kampfplatze lagen noch eine Menge Erschlagener. Da fand der Schlossschreiber von Treyden, Greif, mitten unter den Leichen ein kleines, erst wenige Monde altes Mädchen. Er liess es vom Pastor in Loddiger taufen und da ihm die Eltern unbekannt waren, gab er ihm den Namen des Monats — May. Er behielt die kleine May bei sich und sie wuchs auf Treyden zur Freude Greif's und seiner Gattin zur lieblichen Jungfrau heran. Etwa zwanzig Jahre waren seitdem vergangen und May war Braut eines jungen Schwaben Heil geworden, der als Gärtner auf Schloss Segewold lebte und zu Michaelis 1620 sollte die Hochzeit sein. Da zerstörte — es war am 6. August — ruchlose Hand das junge Glück. Heil, der immer nur auf kurze Zeit sich aus Segewold entfernen konnte, hatte mit May verabredet, sich am Abend in der Gutmannshöhle zu treffen, wo er über der grossen Höhle eine kleinere erweitert hatte, von der aus May, wenn sie etwas früher am Platze war, den Weg nach Segewold zu überblicken könnte. Am 6. August nun überbrachte ein Mann aus Treyden May die Nachricht, Heil liesse sie bitten, schon um Mittagszeit zur Höhle zu kommen, da er Abends zeitig heim müsse. Und May ging auch hin in Begleitung der achtjährigen Lenta, der kleinen Tochter des alten Greif. Aber es wurde Abend, ohne dass sie heimkehrten, als plötzlich Heil, von Verzweiflung gepackt, in Greif's Wohnung stürzte, er habe May in der Höhle ermordet gefunden. Sofort begab man sich dorthin und ein furchtbares Bild bot sich dar: May lag entseelt am Boden, der deutliche Spuren zeigte, dass sie mit dem Mörder um ihr Leben gerungen hatte



stud. E. Kupffer.

Cremon — Gutmannshöhle.



B. Dietsch.

Ruine Treyden.

Um den Hals trug sie ein hübsches Tuch, das Heil ihr einst geschenkt, und durch das Tüchlein klaffte die furchtbare, tiefe Wunde. Andern Tags begann die gerichtliche Untersuchug; da fand man im Sande an der Stelle des Mordes ein Beil, wie man es zu kleineren Arbeiten braucht, es gehörte — Heil! So lenkte sich der Verdacht auf ihn, den unglücklichen, halb vom Schmerz gebrochenen Mann, der nichts weiter zu sagen wusste, als dass er wie gewöhnlich des Abends zum Stelldichein gekommen und hier das Entsetzliche entdeckt, dabei müsse ihm sein Beil entfallen sein. Schon wollte man die gerichtliche Tortur anwenden, um ihm ein Geständniss zu erpressen, da liess der kranke Schlossverwalter Schildhelm das Gericht zu sich bitten und theilte mit, dass er zwei polnische Deserteure im Dienste habe, Namens Adam Jacubowski und Peter Skudritz, und letzterer wünsche, um sein Gewissen zu entlasten, sofort ein Geständniss zu machen. Und nun kam die ganze Wahrheit an den Tag, bestätigt auch durch die Aussage der kleinen Lenta, die aus Schrecken über die furchtbare That in den Wald nach Kremon gelaufen war. Jacubowski hatte der armen May schon längst mit seinen Liebesanträgen nachgestellt, doch ohne Erfolg. Um sich zu rächen, liess der wilde, zügellose und mit „entsetzlichen Kräften“ ausgerüstete Mensch sie durch eine von Skudritz überbrachte Nachricht in die Gutmannshöhle locken, vertrat ihr den Weg und nahte ihr mit entehrenden Anträgen. Das Mädchen wehrte sich verzweifelt und will sich endlich durch ihr hübsches Tüchlein von ihm loskaufen; diesem Tuch, sagt sie, wohnt Wunderkraft bei, es macht den Träger unverwundbar gegen Hieb und Stich. Adam Jacubowsky zweifelt daran, da fordert sie ihn auf, zum Versuche mit seinem Säbel aus voller Kraft nach ihrem Halse zu schlagen. Sie selbst steht ruhig da, die Augen nach oben gerichtet, die Lippen bewegen sich leise; so trifft sie der furchtbare Hieb; blutüberströmt sinkt sie entseelt zu Boden. Da kommt Adam Jacubowski zur Besinnung: das habe ich nicht erwartet, schreit er auf, sie hat ihrem Bräutigam treu sein wollen, und ich war ein rasendes Thier Dann stürzte er fort in den Wald; dort fand ihn Skudritz, er hatte sich mit seinem Säbelgehänge an einem Baum erhängt. — Heil kam nun frei, aber es hielt ihn nicht mehr in Livland; nachdem die arme May, das Mädchen von Teyden mit dem treuesten Herzen, ins Grab gesenkt war — sie ruhte „zunächst der linken Seite“ der Treydenschen Kirche — kehrte er gebrochenen Herzens in seine Heimath zurück.

Die Burg *Treyden* liegt in der alten Livenlandschaft Thoreida, wo am rechten Aaufer die beiden Burgen des zu Beginn des XIII. Jahrhunderts des grössten Ansehen geniessenden Livenhäuptlings Kaupo lagen: Kubbesele auf dem Pilskalns beim heutigen Kremon und die grosse Burg der Thoreida, auf dem heutigen Karlsberg, die in den innern Wirren zwischen Liven, Letten und Esten früh zerstört wurden. Bereits 1214 liess Bischof Albert durch den Bischof Philipp von Ratzeburg die Burg Fredeland erbauen, die jedoch bald Thoreyda umbenannt wurde, das heutige Treyden. Die überaus feste Burg blieb im Besitz des Erzbischofs von Riga und ist wiederholt im Mittelalter in den Kämpfen zwischen Orden und Prälaten umfochten worden. Beim Beginn der polnischen Herrschaft hat es vorübergehend dem bekannten kurländischen Verräther Elert Kruse gehört. In schwedischer Zeit bis in die Mitte des XVII. Jahrhunderts noch oft umkämpft, tritt Treyden seit 1558 in den Hintergrund, ihre Bedeutung als Festung schwindet — aus der Burg wird ein friedliches Gut. Gustav Adolf hatte es 1625 dem Landhöfling Niels Stjernsköld geschenkt, der es 1652 dem Landrath v. Budberg verkaufte, in dessen Familienbesitz es bis 1818 blieb. Seitdem gehört es der Familie von Campenhausen. Im Laufe des XVIII. Jahrhunderts wurde das Schloss selbst



Treyden — Aathal.



B. Dietsch.

Ruine Cremon.

Von Treyden nach *Cremon* führen mehrere Wege, die hier nicht im Einzelnen beschrieben werden sollen. Welche Gründe zur Erbauung der Burg Cremon geführt haben, wissen wir nicht: sie scheint unter Erzbischof Albert Suerbeer 1255 errichtet worden zu sein, ist 1318 im Besitz des Dompropstes und Kapitels von Riga und blieb sie bis zur Auflösung der livländischen Selbständigkeit. Gustav Adolf verlieh sie 1625 dem Freiherrn Gabriel Beugtson Oxenstierna. Von 1726—1817 war sie im von Helmersenschen Besitz; seitdem gehört sie der fürstlich Lievenschen Familie.

Seit wann das alte Schloss verfallen ist, lässt sich nicht constatiren: der Zahn der Zeit hat ihm jedenfalls so sehr mitgespielt, dass heute wenig mehr als einige Grundmauern stehen geblieben sind. Der früher verwilderten Umgebung, namentlich der Ruine, hatte sich Fürst Paul Lieven (der Landmarschall) seit dem Sommer 1854 angenommen, wo er zum ersten Mal sein Schloss dem Generalgouverneur noch bewohnt, noch 1771 war es fast ganz von der Ringmauer umgeben; aber langsam zerfiel doch alles mehr und mehr in Trümmer. Und gründlich förderte im Jahre 1776 dies Werk der Zerstörung ein unvorsichtiger Flintenschuss: er setzte das Strohdach einer Klete in Brand, die heftige Feuersbrunst ergriff die hölzernen Anbaue, dann das Schloss selbst, so dass nur die kahlen Mauerwände stehen blieben. Nun wurden auch diese niedergerissen, die Steine zum neuen Wohnhause benutzt oder zur Aa hinuntergestürzt, selbst der hohe Thurm um zwölf Fuss abgetragen. Was damals etwa noch an Mauerwerk stehen blieb, ist seither auch verschwunden, und heute ragen nur noch die beiden *Thurmruinen* auf, die letzten Denkmäler der sturmvollen Vergangenheit Treydens. Der Hauptthurm ist gegenwärtig 90′ hoch, war ursprünglich über 100′ hoch und stand ganz für sich. Sein Umfang beträgt 120′, die Mauerstärke 10′. Er bot früher den Schlossinsassen eine letzte Zuflucht, wenn der Feind die übrigen Befestigungen bereits eingenommen hatte.

Kenner wie Löwis heben in der Anlage des Schlosses Treyden eine auffällige Aehnlichkeit mit der Wartburg bei Eisenach hervor.



stud. med. Arthur Vogel.

Felspartie bei der Teufelshöhle.

als Sommeraufenthalt überliess; er legte jene *köstlichen Promenaden* an, die sich ringsum weit verzweigen.

Wie von Segewold und Treyden bieten sich von Cremon ganz einzigartig schöne Aus- und Fernblicke. So vom oberen Ruinenbergabhange nach Nordost von der Terrasse ins Wikmestethal und seine Nebenschluchten, hinüber zum rothen Thurm von Treyden und zu der halb versteckt im Laub des steilen linken Ufers emporragenden Ruine von Segewold. Herrlich ist auch die Aussicht von dem Tempel zwischen Ruine und dem säulengeschmückten neuen Wohnhaus auf das weite Thal der Aa und die Ruine Segewold.

Vom Schlosspark unterhalb des neuen Hauses steigen wir 325 Stufen thalwärts zur *Teufelshöhle*, die dicht an der Aa, nicht sehr hoch über ihr liegt. Sie hat die Eigenthümlichkeit, dass an ihrer Decke rauchfangartig nach oben gehende Höhlungen, die Fledermäusen als Schlupfwinkel dienen, sich vorfinden. An diese Oeffnungen nach oben knüpft sich die Sage, dass sie einstmals dem Teufel zur Durchfahrt gedient hätten, woraus der Name Teufelshöhle erklärt wird.

Wem es gelingt, bei der Teufelshöhle ein Boot zum Uebersetzen über die Aa zu bekommen, der braucht nicht den Umweg über Schloss Cremon



Cremon — Aathal.

und Schloss Segewold zu machen, um den Bahnhof zu erreichen, sondern kann am *Kronenbergschen* Aussichts-Tempel vorbei gerade zur Station wandern. Die Aussicht von diesem Tempel ist vielleicht die grossartigste der ganzen sog. Livländischen Schweiz, weil hier das Aathal von seiner Richtung nach Süden sich scharf nach Westen wendet, wodurch gerade im Knie dieser Biegung die Aussicht nach beiden Richtungen das Auge erfreut.

Wir sind am Ende unserer Tour durch den herrlichen Aagau und wir rühmen mit dem heimischen Poeten:

„Wenn des Frühlings Hauche wehen
Fern aus Süden und aus West,
Dann auf Livlands sanfte Höhen
Gern mein Blick sich niederlässt.

Aus der Furche grüner Felder
Sich die Lerche grüssend hebt,
Ueber duft'ge Bergeswälder
Hin der erste Kranich schwebt.

Muss dem Frühlingspsalme lauschen,
Brausend unterm Himmelsdom,
Hör' die Düna mächtig rauschen,
Schau des Embachs trauten Strom.

Doch am liebsten weil' am Strande
Ich der liederreichen Aa,
Denn im ganzen Heimathlande
Keinen liebern Ort ich sah!

Dort die alten Burgen ragen
In der Abendsonne Gold,
Und aus längst verklungenen Tagen
Grüsst ein Echo minnehold." —

Wer in Segewold ist und die Heimath recht kennen lernen will, der gönne sich einen weitern Tag, um die Gegend von *Nitau* auf dem südlichen Ufer der Aa zu besuchen, die, obwohl etwas abseits von den gewohnten Wegen der Touristen, doch von grosser Lieblichkeit ist und dem Naturfreunde grossen Genuss bietet. Hügel und Thäler wechseln ohne Ermüden: auf den Höhen, die sich nicht für den Ackerbau eignen, stehen kleine Wäldchen gemischten Bestandes, in den Thalsenkungen kreuzen immer neue Bächlein den Weg und nicht selten schmücken freundliche Seen die Landschaft. Es ist alter Culturboden, auf dem wir auch hier stehen. Davon zeugt die auf Pastoratsgrund belegene Stätte der alten Lettenburg, das bekunden die wenn auch spärlichen Reste der alten Ordensburg an der Stelle, wo sich jetzt der hübsche Bau der lutherischen Kirche mit ihrem weithin sichtbaren schlanken Thurm erhebt — Vertreter dreier verschiedener Culturperioden unsres Landes. Kirche und Ruine stehen, vom Manenbach umflossen, auf einer der besten Erhebungen des wellenförmigen Bodens nach der Lemburgschen Gegend hin, wo der Boden wieder ruhigere Formen aufweist. Die Kirche stammt vom Grafen Fermor, der im siebenjährigen Krieg den Degen als Befehlshaber eines russischen Heeres mit dem alten Fritz gekreuzt hat und dessen Marmordenkmal die Kirche schmückt. Das Schloss Nitau ist noch heute im Besitz seiner Erben. Südlich von der Kirche steht das neue Schloss, um die Wende des vorigen Jahrhunderts in einfachen Formen erbaut. Idyllisch gruppiren sich dieses und noch eine Reihe andrer Baulichkeiten um das Ufer des hochgelegenen Schlossteiches.

Viel Reiz hat ein Gang flussaufwärts, den Marienbach entlang, der bald geheimnissvoll murmelnd sich durch Wiesen schlängelt, bald wieder und besonders im Frühjahr, sich brausend seinen Weg bahnt zwischen bewaldeten Hügeln und steilabfallenden Hängen, über eine Menge erratischer Blöcke, die ihm hemmend entgegentreten. Fast bei jeder Wendung des Baches öffnen sich neue, überraschende Ausblicke, die durch ihren steten Wechsel das Auge fesseln und erfreuen. Auch nach den starken Eindrücken der „livländischen Schweiz" findet Auge und Herz hier sein Genüge!



Pastor Schilling.

Nitau.

Zwischen Wirtzjärw und Peipus-See.

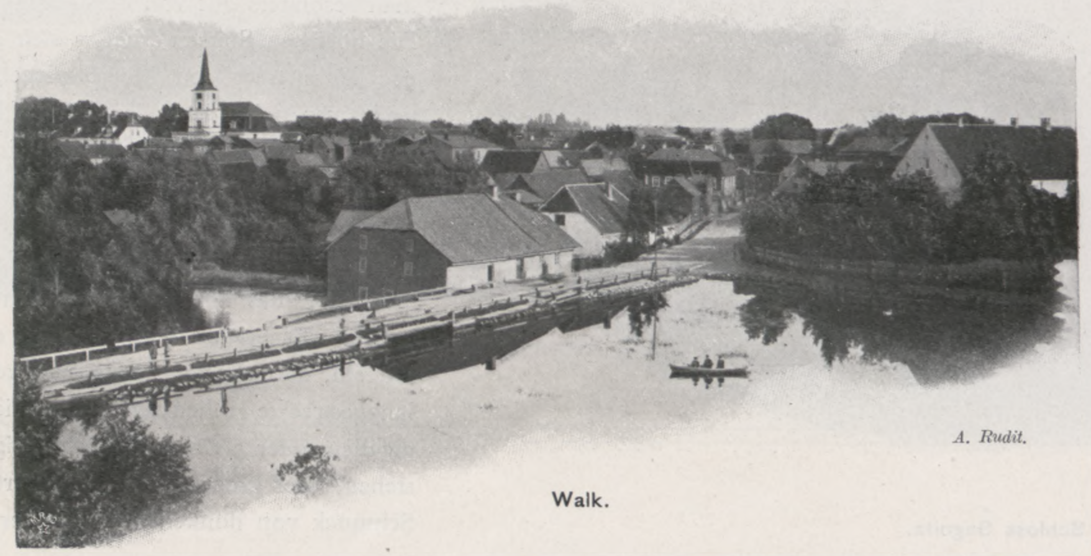
Von Segewold führt uns die Eisenbahn, die Aa auf dem südlichen Ufer begleitend, und sie bei Stackeln überschreitend, nach *Walk*, einer circa 10000 Einwohner zählenden Landstadt, fast im Mittelpunkt Livlands. Das Städtchen ist freundlich gelegen, ohne landschaftlich besondere Reize aufzuweisen. In der Geschichte Livlands wird es, dank seiner centralen Lage, oft als Versammlungsort der Stände und Räthe genannt.

Eine grosse Menge schöner Rittergüter liegt in der Nähe: Lühde, Kawershof und *Karolen* (von Grote), Teilitz, Soorhof, Fölck (v. Stryk) und Schloss *Sagnitz* (Graf Berg)*) u. A.

Wer von Walk nach dem lieblichen *Heiligensee* und den Erhebungen des *Odenpähschen* Plateaus gelangen will, kann entweder mit der Eisenbahn (oder Post) bis Bockenhof fahren und von da die Landstrasse östlich einbiegen, oder aber bei Teilitz abbiegen und über Fölck, Sagnitz, Theal, Rösthof und Ilmjerew auf hügligen, zuletzt gar bergigen Wegen nach Heiligensee gelangen, jenem von den Musensöhnen der alma mater so oft besuchten romantischen Stück Heimatherde:

„Den Heil'gensee, wer kennt von Euch ihn nicht?
Die grünen Inseln nicht auf seinen Wogen?
Wo uns der Becher einst der Freude klang
In Jugendzeiten, die dahingezogen!"

Der liebliche, von schönen bewaldeten Ufern malerisch umschlossene See bietet mit seiner breiten Wasserfläche, die hie und da von laubgekrönten Inseln unterbrochen ist, ein entzückendes Bild. Wie gern versenkt der „Philister" sich in die Erinnerung an die Studentenjahre, da er mit fröhlichen Genossen zu den Schwesterninseln oder der Klosterinsel hinübergerudert und im Schatten der hochstämmigen Eichen und Linden, der dunkelschimmernden Schwarzellern und silberstämmigen Birken den Becher geleert hat unter den Klängen des „Gaudeamus igitur". Oder er gedenkt der Wanderung durch die Ackertriften und Hügel hinauf zum abgeflachten Gipfel des Monte



A. Rudit.

Walk.

*) Das Bild zeigt das stattliche Schloss bei einer Ueberschwemmung.

Cavallo, von dem aus er die ganze Umgegend zu seinen Füssen gesehen hat, die Seenfläche mit ihren Buchten und Inseln und dem breiten Wiesenthal am Südende, durch das in Schlangenwindungen der junge *Embach* südwärts rieselt, um dann bei Teilitz plötzlich sich nach Norden zu wenden und dem Wirtzjärw zuzufliessen.

Sage und Poesie haben um den Heiligensee ihr Gewand geworfen.

„Der Heiligensee erglänzt in Abendgluth;
Ein Nachen furchte seine Spiegelfluth,
Und drinnen sitzt in Schweigen eine Maid
Mit einem stillen, tiefen Herzeleid:
Sie denket sein in Träumerei'n,
Den sie geliebt, er ist verschwunden weit.

Im Eich'wald drüben, wo die Wolken zieh'n
Schlingt heimlich sich am Zweig der Hopfen grün,
Da hat er ihr in's Auge einst geschaut,
Da schwur er Treue der beglückten Braut —
O süsser Traum! o süsser Traum!
Da hat sie ihm, ach, allzuviel vertraut.

Am grünen Eiland liegt ein Nachen klein,
Ein Hüttlein dort lugt einsam aus dem Hain,
Da lebt in stiller Zelle eine Maid,
Vertrauernd ihre schönste Jugendzeit, —
Sie dachte sein, nur immer sein,
Und welkte wie die Lilie auf der Haid'!

Auf selbem Eiland, unter Linden grün,
Im Rasen sprosst ein wilder Rosmarin,
Da hat man ihr die Todtengruft geweiht;
Es brach das Herz in Liebe und in Leid:
Sie harrte sein wohl lang im Hain —
Er ist nicht kommen bis zu dieser Zeit.



A. Rudit-Walk.

Karolen.

Die Klosterinsel ward der Holm genannt,
Wo einst das Hüttlein einsam lugend stand;
In Sommernächten, wenn die Linden blüh'n,
Sah mancher dort im Kahn vorüberzieh'n
Ein Jungfraunbild, so hold, so mild,
Zum Ufer schiffend nach dem Eiland grün."

* * *

Heiligensee und der Monte Cavallo sind die besuchtesten Punkte des Odenpäschen Hügellandes, dessen blauen Höhenzug man besonders gut von der Gegend von Kuikatz überschauen kann. Die höchsten Spitzen erheben sich auf dem Tieflande bis zu 800 bis 900 Fuss über den Meeresspiegel. Drei Flüsse entspringen hier und zwar nahe der Odenpäschen Kirche, der Embach, die Elwa, die in den unteren Embach nach seinem Austritt aus dem Wirtzjärw fällt und der Wo, der bei Rappin in den Peipus mündet. Zahlreiche kleinere Seen — man rechnet an 80 — und eine ganze Menge von Quellen geben dem Plateau einen eigenartigen frischen Character, das überhaupt weit entfernt davon ist, einförmig zu wirken. Es besteht — so schildert ein Wanderer — aus unzähligen Hügeln, die sehr verschiedenartig geformt sind, indem sie entweder langgestreckte Höhenzüge bilden, die nur sanft, doch schroff und steil abfallen, oder als stumpfkegelförmige Kuppen auf Höhenunterlagen stehen, oder einzeln auf Wiesengründen sich erheben: theils im Schmuck von dunkeln Nadel- oder lichten Laubwäldern, theils in



Schloss Sagnitz.



Heiligenseen.

nackten, schön geschwungenen Linien das Auge erfreuen. Denkt man sich in diese abwechslungsvollen Contouren noch die zahlreichen Spiegelflächen der Landseen, die malerische Buchten bilden oder auch schön belaubte Inseln umschleiern, denkt man sich Fahr- und Fusswege durch die Thäler oder über die Hügel laufend — denkt man sich hier und da schöne Eichen oder Eschen, einzeln oder in Gruppen, so kann man sich vorstellen, welch ein Reichthum an überraschenden Ansichten die Gegend bietet.

Auch in historischer Hinsicht steht *Odenpäh* wahrlich nicht in letzter Reihe. Im Herzen der alten Estenlandschaft Ugaunien belegen, kommt Odenpäh als von den Russen bekämpfter Estensitz schon in den alten russischen Chroniken als „Medweschja Golova‘, ein Bärenkopf, oder estnisch Ottepä vor. Als die Deutschen ins estnische Gebiet vordrangen (1297), kam es um Odenpäh zu manch hartem Strauss und Jahrzehnte lang blieben die Esten um Odenpäh zu jeder Empörung gegen die gewalthätig deutschen Eindringlinge bereit. 1223 nach der Eroberung Dorpats wurde in Odenpäh eine Burg von Bischof Hermann erbaut, an dessen Fuss heute eine städtische Ansiedlung entstand, die im XVI. Jahrhundert gepflasterte Strassen hatte und ein Handelscentrum für den nach und von Kurland kommenden Handel bildete. Dann kamen die Tage der Reformation und der Rekatholisirung, bis mit der schwedischen Herrschaft durch Berufung des Kanzlers Oxenstierna wieder ein lutherischer Prediger seinen Einzug halten konnte. In den Kriegsläuften hat Odenpäh schwer gelitten — von der alten Burg ist ihnen allmählig jede Spur verloren gegangen. Wahrscheinlich ist aus ihren Steinen die Kirche entstanden, deren schlanker Thurm 1862 vollendet worden ist.

Von der Station Bockenhof fahren wir mit dem Dampfer weiter zu der Musenstadt am Embach, dem alten *Dorpat*, nachdem wir noch einmal von *Nustago*, dem werdenden Städtchen, einen Blick auf den Schlossberg von *Odenpäh*, rechts von der hochliegenden *Kirche*, geworfen haben. Wir passiren *Elwa*, bei der allen Studiosen wohlbekannten alten Poststation Uddern, heute eine gern besuchte Sommerfrische, dann Nüggen und halten endlich in dem Bahnhof unserer vorläufigen Endstation. — Ein Hauch der Poesie liegt für alle, die der ältern Generation angehören, auf dem Namen der alten alma mater Dorpatensis, der Stätte der schönsten Jugendjahre, der fröhlichsten Burschenlust! Ihnen allen hat Fr. Hinze, der begabteste der Verherrlicher von Alt-Dorpats Ruhm gesungen:



W. v. Sivers.

Schloss Heiligensee.



M. v. Ungern-Sternberg.

Korast.

„Freunde, denkt ihr noch der Tage
Unsrer frohen Burschenzeit?
Jener fröhlichen Gelage
Voller Lust und Herzlichkeit?

Alle waren wir da Brüder,
Gross und klein, und arm und reich;
Alle sangen gleiche Lieder,
Alle Herzen schlugen gleich.“

Und begeistert hat er geschlossen:

„Ueber alle dem Getümmel
Voller Lug und Schlechtigkeit
Glänzet, wie ein Stern am Himmel
Unsre frohe Burschenzeit.“

In nicht minder schwungvoller Weise hat er in einem anderen Gedicht die traute Embachstadt in entzückender Frische beschrieben:

„Kennst Du die Stadt? — Der Born der Wissenschaft
Quillt da in ewig junger, geist'ger Kraft
Und lächelnd drückt die heilige Kamoene
Den Lorbeer auf die Stirne ihrer Söhne.

Von manchem Strauss, von manchem Pereat,
Von manchem Lebewohl erzählt die Stadt,
Die Kneipe winkt mit ihrem langen Arm
Und schlanke Mädchen machens Herz Dir warm.

Der Markt so laut, so hoch der Dom und hehr,
Die Strasse voll und das Collegium leer;
Zum Thor hinaus die Burschen singend zieh'n;
In stiller Klause büffelt der Kamin.

Die Gasse eng, und schmal der breite Stein,
Und Karambol und Schmisse hinterdrein;
Der Knote flieht entsetzt mit blut'ger Nüster —
Kopfschüttelnd steht am Fenster der Philister.

Ein ewig Kommen und ein ewig Geh'n,
Das Scheiden kurz und froh das Wiederseh'n,
Das Herz so leicht, das Auge treu und hell
Und stets fidel, trotz Carcer und Pedell.“

Das ist die Stätte in der Erinnerung der Jünger der alma mater!

Dorpat, das heute officiell wieder den Namen der alten vom Grossfürsten Jaroslaw I. von Nowgorod 1030 errichteten Burg im Estenlande, die jedoch sehr bald wieder zerstört wurde, trägt, wird [als deutsche Gründung] bereits 1211 erwähnt. Mit Heldenmuth haben die Ugaunier die Burg gegen die deutschen Ritter vertheidigt, bis sie schliesslich 1224 unterliegen mussten. Aber noch lange Jahre hindurch fand jeder Versuch das verhasste Joch abzuwerfen bei den Ugauniern gleiche Förderung wie bei den Pacculakern um Fellin. War doch die Embachgegend ein uraltes sagenumwobenes Estengebiet, in dem Kalew's Sohn gelebt. So kann dann mit poetischer Wonne der Dichter singen:

„Leite mich auf dunkler Welle,
Sagenreicher Mutterbach,
Werd' auf grüner Bergesstelle
Altes Wunderleben wach!
Götter, Helden steigen nieder
Wo das Thal von Dorpat winkt,
Wannemuine, Gott der Lieder,
Dort zur goldnen Harfe singt.

Von des Domes Bergeshalde
Tönet sein unsterblich Lied,
Thiere nahen aus dem Walde
Und der Mensch zum Embach zieht.
Schwimmend kommt, anstatt im Nachen,
Kalews Sohn, der Elfen Hort,
Und Allvater braut der Sprachen
Wunderbare Mischung dort.“



C. van der Bellen.

Universitätsbibliothek.

Im Mittelalter war Dorpat der Sitz eines Bischofs, dem ein reiches Stift unterstellt war, die Stadt selbst, mit eigenem Recht ausgestattet und durch den Handel mit den benachbarten russischen Handelsemporen, vor Allem Pleskau und Gross-Nowgorod, schon früh zu Ansehen und Macht gelangt, gehörte seit der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts zum Bunde der Hansa. Der stolze Sinn, den das Gefühl thätiger Tüchtigkeit allenthalben hervorruft, musste in den livländischen Städten, die inmitten einer uncultivirten Landbevölkerung emporwuchsen, besonders ausgeprägt erscheinen, und fürwahr, das Bewusstsein eigener Kraft war nur zu begründet: Die schönen Kirchen, vor Allem der herrliche, nun in Ruinen stehende Dom, bieten sie nicht ein „glänzendes Zeugniss für den religiösen Sinn, für die pecuniäre Leistungsfähigkeit und für den idealen Kunstgeschmack“ des XIII. und XIV. Jahrhunderts?

Als der Bau der livländischen Conföderation durch eigene Zwietracht und Schuld, wie durch die Theilnahmslosigkeit des Mutterlandes zusammenbrach, als die Schaaren Iwans des Schrecklichen von 1558 an mit entsetzlicher Gleichförmigkeit das Land, das durch seinen Reichthum in Europa sprichwörtlich geworden war, zur Wüste machten, hatte Dorpat sein vollgeschüttelt Maass an dem Elend zu tragen: sein Bischof wurde fortgeführt, seine Bewohner nach dem fernen Osten verschleppt und dort angesiedelt, als 1582 das Dörptsche Stift mit dem unterdessen polnisch gewordenen Livland wiedervereinigt wurde, lagen seine Häuser in Trümmern, war alles öde und ausgestorben. Die „polnische Wirthschaft“, welche durch Stephan Bathory und die Jesuiten nur zu bald im Land etablirt wurde, die religiösen Vergewaltigungen der lutherischen Bewohner, die Stürme des mit dem

12*

neuen Jahrhundert auf dem Boden Livlands sich abspielenden Krieges zwischen Polen und Schweden liessen der Stadt nicht Zeit und Gelegenheit zur Heilung der alten Schäden. Erst als unter König Gustav Adolf 1622 durch den Waffenstillstand von Altmark Livland aus polnischem Besitz in schwedische Hände überging, begann für die verwahrloste Stadt endlich eine Zeit des Aufschwungs. Ein Markstein in der Entwickelung nicht nur der Stadt, sondern des ganzen Landes war jener denkwürdige 30. Juni 1632, an dem in dem Kriegslager bei Nürnberg, wo Gustav Adolf dem Wallensteiner gegenüberlag, der König die Fundations-Urkunde für die neu zu gründende Universität (Academia Gustaviana) unterschrieb.

Diese Gründung knüpfte an das von demselben Monarchen zwei Jahre früher errichtete Gymnasium in Dorpat an und erhielt in dem Generalgouverneur Skytte ihren ersten Kanzler, der dann auch am 15. October mit einer lateinischen Rede die Hochschule feierlich eröffnete, deren Zweck nach der Absicht des Königs es sein sollte, *„das martialische Livland zu Tugend und Sittsamkeit zu bringen“*. Der erste Student war (es sollte dies vorbedeutend für die ganze Stiftung sein) ein Schwede, auch unter den Professoren spielte diese Nation eine Rolle. Ihre Zahl sollte im Ganzen 19 betragen, von denen 4 der theologischen Facultät angehörten.

Doch die Stiftung Gustav Adolfs wollte nicht prosperiren. Einmal wurde ihre finanzielle Grundlage schon von des Königs Tochter, der Königin Christine untergraben, die die Güter, welche zum Unterhalt der Hochschule bestimmt waren, verpfändete, zum andern machte sich früh ein starker Gegensatz zwischen den von der Regierung protegirten schwedisch-finnländischen Studenten und Professoren zu den livländischen Studiosen geltend, der zu höchst ärgerlichen Reibungen aller Art führte. So zeigte die Academia Gustaviana bereits bedenkliche Zeichen des Niedergangs und Verfalls, als die Erstürmung der Stadt durch die Russen 1659 der Universität vorläufig überhaupt ein Ende machte. — Professoren und Studenten stoben auseinander, ein Theil der ersteren flüchtete nach Reval, um zu retten, was zu retten war, doch kann die Hochschule, die von 1656—65 hier ein mehr als kümmerliches Dasein fristete, kaum in Betracht kommen: zählte sie doch in den 9 Jahren nur 60 Neuimmatriculirte, unter ihnen 40 Schweden und Finnländer und 15 Revalenser!

In Schweden war die einstige Fürsorge für Gustav Adolfs Gründung längst der Gleichgültigkeit gewichen; erst 1690 wurde nach langen Vorverhandlungen, ob die Universität in Riga, Pernau oder Dorpat wieder ins Leben treten sollte, für die letztgenannte Stätte entschieden: von 1690 bis 1710 hat es hier eine zweite schwedische Hochschule, die Gustaviana Carolina, gegeben, die in Summa 28 Professoren und 586 Studenten aufweist; unter ersteren überwog ganz gewaltig das schwedische Element: trotz der Mahnung des Generalgouverneurs Hastfer ernannte Karl XI. fast ausschliesslich Schweden, während unter den Scholaren die Deutschen um ein Fünftel stärker waren als die Schweden, trotzdem die schwedische Regierung mit Nachdruck auf den Besuch der Hochschule hinarbeitete und anordnete, dass keiner zu einem öffentlichen Amt zugelassen werden sollte, der nicht 2 Jahre in Dorpat studirt habe. Dieser wenig rühmlichen Hohenschule machte der Nordische Krieg ein Ende; nachdem sie 1699 nach Pernau dislocirt worden war, hörte sie 1710 auf zu existiren. Wohl wurde in der Unterwerfungsurkunde, die zwischen der livländischen Ritterschaft und dem Zaren 1710 zu Stande kam, auch die Errichtung einer Landesuniversität in Aussicht genommen, aber die Entkräftung der Lande war eine so grosse, dass man nicht daran denken konnte, ihnen die zur Realisirung des Planes nöthigen Mittel aufzubürden. Das ganze 18. Jahrhundert ging vorüber, ohne dass er ernstlich weiter erwogen wurde, die wissenschaftliche Bildung holte sich die Jugend der baltischen Lande aus Deutschland, vor Allem Königsberg. Die französische Revolution setzte auch dem ein Ziel; ein kaiserlicher Ukas von 1798 rief sämmtliche im Auslande studirenden russischen Unterthanen bei schwerer Strafe innerhalb zweier Monate ins Reich zurück, für das es eine gebieterische Nothwendigkeit wurde, wollte es anders nicht jeden geistigen Zusammenhang mit der Cultur des Westens aufgeben, sich selbst ein wissenschaftliches Centrum zu schaffen: aus diesen Gedanken heraus entstand der Plan, die Dorpater Universität neu zu beleben, ein Plan, dessen Anfänge auf Kaiser Paul I. zurückgehen, den dann Alexander I. als eine seiner ersten Regierungshandlungen in Wirklichkeit umsetzte. Nachdem man zuerst an Mitau als Sitz der Universität gedacht, wo seit 1775 eine vom Herzog Peter von Kurland begründete Academie bereits bestand, entschied man sich endgültig für Dorpat: 1802 wurde die Einweihung der Hochschule vollzogen, in deren Stiftungsurkunde „die Erweiterung der menschlichen Kenntnisse in unserm Reich“ als Zweck der Stiftung hingestellt wurde.

Es kann natürlich nicht Aufgabe dieser kurzen Umschau sein, die Thätigkeit der Universität Dorpat und die tief einschneidende Reorganisation, die mit der Umbenennung der Universität begann, hier zu erzählen. Von dem, was die alma mater Dorpatensis dem Reich, der Heimath und dem Auslande geleistet, erzählt das Album academicum und die vortreffliche kleine Schrift „Von den 14000 Immatriculirten“ — beide von Dr. med. G. Otto-Mitau und A. Hasselblatt herausgegeben.



Atelier Carl Schulz.

Jurjew (früher Dorpat).



Carl Schulz.

Theilansicht mit dem Embach.

An der Stelle, wo die von Riga nach Petersburg führende alte Poststrasse über den Embach setzt, nicht weit von dem Odenpähschen Plateau, auf beiden Flussufern und im Embachthal selbst liegt die Stadt, gleich ausgezeichnet durch die freundliche Bauart der Häuser, wie durch seine malerische Umgebung und wohl nach Reval die schönste Stadt der baltischen Provinzen. Der Dom, an den sich ein Theil der Stadt im Halbkreise lehnt, ist eine Fortsetzung der von Süden her steigenden Hochfläche, von der er durch einen künstlichen Graben (Domgraben) abgetrennt ist. Die Höhe des Domberges beträgt 210′, das benachbarte Techelfer 232′ und Nüggen, sechszehn Werst südlich 212′ — man sieht daraus, dass das Hochplateau in wesentlich gleicher Höhe bleibt und es nur die tiefe Thaleinsenkung und die wellenförmigen Uferränder sind, die dem Auge des flüchtigen Beobachters die Täuschung erwecken, dass er Höhenzügen gegenübersteht. Den schönsten Blick auf die Stadt gewinnt der Reisende vom Domberge. Er überschaut die freundlichen Häuser der Stadt, den in leichter Windung von Westen kommenden Embach, der ostwärts hinter Bäumen und Häusern wieder verschwindet. Und weit in die Ferne schweift das Auge bis zum Horizont, an dem in bläulichen Dunst gehüllt Wälder die Grenze bilden. Der Dom ist das Charakteristikum der Universitätsstadt: hier liegen z. Th. die Kliniken, die Universitätsbibliothek (in den alten Dom hineingebaut), hier das Karl Ernst von Baerdenkmal (früher auch die schöne Gruppe des Vater Rhein-Denkmals vom Bildhauer von Villebois), hier vor Allem die majestätische Ruine des alten Dorpater Doms. Hier spannen sich die beiden Brücken, die Teufelsbrücke und die Engelsbrücke, auch Otiumbrücke, nach der Inschrift „Otium reficit vires“ genannt, über die unten hindurch führenden Strassen.

Ein Gang durch die Strassen ist sehr lohnend: die Strassen sind ungemein sauber, die Läden freundlich. An Monumenten ist die Stadt freilich so arm wie alle baltischen Städte: ausser dem Karl Ernst von Baerdenkmal fesselt allein die inmitten freundlicher Anlagen sich



stud. Arthur Vogel.

Blick auf die Steinbrücke mit den Embachanlagen.



Atelier C. Schulz.

Domruine.

erhebende Büste des aus den Napoleonischen Kriegen berühmten Fürsten Barclay de Tolly die Aufmerksamkeit des Beschauers.

Dem einstigen Musensohn ist natürlich von manch fröhlich-feuchter



Inneres der Dom-Ruine.

C. Schulz.

Fahrt die Umgebung der Embachstadt vertraut: so vor Allem das liebe *Mollatz* am Waldesrande, wo so mancher stolze Freudencommers und Stiftungstag gefeiert worden ist, so *Quistenthal*, der Zielpunkt so mancher Bootfahrt auf dem Embach. Nach Mollatz geht es an dem deutschen Friedhof vorbei, der mit sinnigem Geschmack angelegt und mit manchem schönen Monument geschmückt ist. Weiter gelangen wir zu dem wundervollen von Liphardt'schen Gut *Rathshof*, das durch seine Kunstsammlung ausgezeichnet ist.



Teufelsbrücke.

C. Schulz.



Engelsbrücke.

C. Schulz.

Die Gegend zwischen der Stadt und dem Peipus ist reizlos und für den Wanderer wenig lockend, obwohl hier manches Gut liegt, das durch seine Baulichkeiten hervorragt, wie z. B. Allatzkiri oder durch die eminente Höhe der Bodencultur bedeutsam ist, wie z. B. das Essen'sche Gut Katter



Quistenthal.

stud. Arthur Vogel.



Barclay de Tolly-Denkmal.

C. Schulz.

oder das Wolff'sche Gut Kawast.

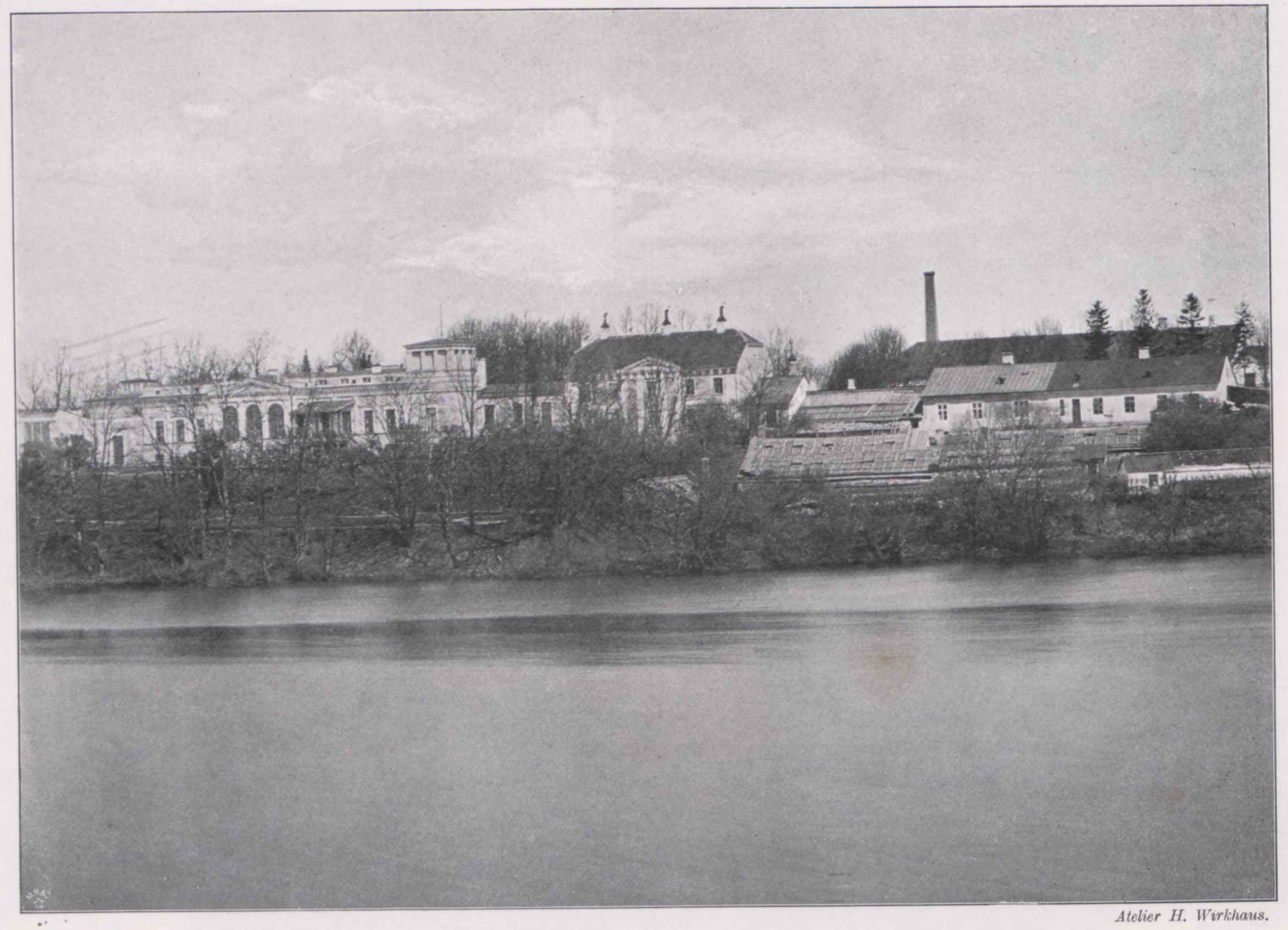
In nördlicher Richtung geht die Eisenbahn auf Reval zu: an Tiebelsee, Falkenau vorbei auf Laisholm. Unweit *Kardis* und dem Endlasee überschreitet sie die Grenze von Estland. In Kardis erinnert noch heute das „Friedenshäuschen", in dem 1661 der Friede zwischen Schweden und Russland abgeschlossen wurde, an den historischen Moment. Es steht im Garten des Gutsgebäudes und trägt über der Thür eine im Anfang dieses Jahrhunderts vom Landrath Ludwig August Grafen Mellin angefertigte Inschrift.



Mollatz.

stud. Arthur Vogel.

Vom *Endlasee* erzählt die Sage also: Einst wandelte der Liebesgott Trübes sinnend am Ufer des Endlasees und seine Harfe erklang von dem, was ihm das Herz bewegte. Da erblickte er von ungefähr ein Kindlein vor sich im Grase, das streckte ihm die beiden Händchen entgegen. Schaute sich der Gott emsig um, ob er auch des Kindes Mutter fände, sie war aber nicht zu sehen. Da hob er das liebliche Mädchen auf, ging hin zu Allvater und bat, ihm das Kindchen zu eigen zu geben. Allvater willfahrte dem und wie er gnädig auf die Tochter blickte, da erstrahlten ihre



Atelier H. Werkhaus.

Rathshof.

Augen gleich den Sternen und ihr Haar erglänzte wie lichtes Gold. Unter der himmlischen Gluth wuchs sie auf und ward aus dem zarten Kinde die Maid Jutta. Der Gott der Lieder lehrte sie die süsse Kunst der Rede und Ilmarine verlieh dem Pflegling einen Schleier, gar wunderbar gewebt aus silbernen Fäden. Wer nun durch den Schleier blickte, der sah vor seinem Auge, als ob es wirklich geschehe, alles was die Jungfrau sprach. Am Endlasee aber soll sie gewohnt haben, wo man sie häufig sah, wie sie die Züge der Wandervögel ordnete und ihnen den Weg wies, auch wie sie am Ufer des Sees einherwandelte und den Tod des Endla beweinte, ihres Geliebten. Nahm sie aber den wunderbaren Schleier um und schaute in die selige Vergangenheit, dann ward sie glücklich, denn sie vermeinte zu besitzen, was ihre Augen sahen. Auch sterblichen Menschen habe sie ihren Schleier geliehen und daher komme es, dass bei Sang und Sage Vergangenes in uns lebendig werde.

Wer die alte Embachstadt westwärts auf der Poststrasse verlässt, kommt durch gleichfalls reizlose Gegend, die nur bei Kawelecht vorübergehend hüglig wird, zur öden Strand- und Morastgegend des nördlichen Wirtzjärws. Die von Süden von Ringen her kommende Strasse kreuzt sich nördlich vom v. Sivers'schen Gute *Randen*. Hier war es, wo Barbara Tiesenhausen vom versammelten Familienrath gerichtet wurde, wie Pantenius es so erschütternd erzählt. Ertränkt wurde das unglückliche, heldenhafte Weib aber nicht im Randen'schen Schlossteich, sondern in einer Wuhne im nahe gelegenen Wirzjärw, wohin man sie auf Befehl ihres harten Bruders Jürgen brachte. Das Bild dieses furchtbaren Mannes hängt noch jetzt in der Randen'schen Kirche.

Im Walde rechts von Randen, in der Nähe von Arrohof wächst, wie unser botanischer Gewährsmann, Docent Kupffer erzählt, eine Pflanze, die, auf der Einwanderung zu uns begriffen, im Hügellande bereits heimisch, wenn auch noch recht selten ist, der schwedische Drachenkopf, Dracocephalum Ruyschiana, ein schönes Gewächs, zur Familie der Lippenblüthler gehörig. In den Wassergräben am Wirzjärw dagegen findet man neben Hottonia und Pinguicula, Symphytum und Thalictrum auch die beiden Wasserschlaucharten, Utricularia vulgaris und seinen unvergleichlich seltenern Bruder, U. minor. Der Wasserschlauch ist ein Pflänzchen von ausserordentlichem Interesse: Er wurzelt auf dem Grunde stehender Gewässer; zur Blüthezeit aber füllen sich tausend kleiner Bläschen an den Wurzeln mit Luft, reissen die Pflanze vom Schlamme los und heben sie an die Oberfläche des Wassers empor. Dann erscheinen die sonderbaren gelben Blüthen über dem Wasserspiegel. So von der nahrungspendenden Erde losgelöst, verändert die Utricularia ihre Lebensweise: sie wird zum Carnivoren. Die kleinen luftgefüllten Bläschen dienen nämlich als Insectenfallen. Kleine Thierchen kriechen von unten in die Bläschen und können nicht mehr zurück; sie werden von der Pflanze verdaut. Das geht so, bis die Blüthe vorüber ist. Dann weicht die Luft aus den Bläschen, die Pflanze sinkt wieder auf den Grund und wurzelt sich fest. —



Baronin Nolken.

Schloss Allatzkiwi.

Die Strasse überschreitet dann nordwärts den aus dem Wirtzjärw getretenen Embach.

Am Nordende des Wirzjärw, wo im Frühjahr vom Westwind getriebene Eisschollen am Ufer 20 Fuss hohe Eisberge bilden und grosse Steine aus dem See durch die Gewalt des Eises an's Ufer geschoben werden, steht der *Waiblakrug*, ganz in den See hineingebaut, sehr exponirt. Vor einigen Jahren schob die windgetriebene Eisdecke den ganzen Krug einfach fort — landeinwärts.

Wir befinden uns hier in nächster Nähe der *Glashütte Lisette* und der an der Pahle (einem Nebenfluss des Embach) belegenen *Spiegelfabrik Katharina*, einer über hundert Jahre im Besitz der Familie Amelung befindlichen grossartigen Anlage, einer Tochter der berühmten Gunenplan'schen Fabriken in Deutschland.

Das freundliche, z. Th. noch von den Nachkommen der aus Grünenplan ins Land gekommenen deutschen Kolonisten bewohnte Dorf an der Stauung der Pahle mit den weitläufigen Fabrikanlagen in Katharina und Lisette bildet eine Oase in der Morastlandschaft, eine Oase, deren Mittelpunkt, das Herrenhaus, von vielen fröhlichen Tagen zu erzählen weiss und auch heute noch echt livländische Gastfreundschaft übt. Docent Kupffer, der auf seinen Touren auch dorthin gekommen, giebt in seiner Schilderung in der Düna-Ztg. von dem Fabriktreiben folgendes lebendige Bild:

Ein hochinteressanter Punkt ist die Herrn F. Amelung, dem livländischen Schachmeister, gehörende Glashütte *Lisette.* Welch' ein Anblick, die feuerfesten, bei einer Hitze von 2000 Grad wie Marmelade durchscheinenden Thongefässe mit Hilfe mächtiger Ketten aus dem rosa-leuchtenden Glühofen hervorholen zu sehen — bärtige Männer mit Holzmasken vor dem Gesicht fassen mit gewaltigen Zangen an, das ganze Gefäss wird umstülpt und wie ein schimmernder Opal in weisslichem, röthlichem, milchigem Geflimmer ergiesst sich das flüssige Glas auf den riesigen eisernen Tisch. Im selben Moment senkt sich eine kolossale eiserne Walze von oben herab, der gläserne Pfefferkuchenteig wird von der Rolle zu einem grossen platten Kuchen ausgerollt und vorsichtig, rasch und gewandt in den 500 Grad heissen Kühlofen — zur Abkühlung — geschoben. Später kommen diese grossen rohen Scheiben in die einige Werst nördlich liegende Spiegelfabrik Katharina, wo sie geschliffen — geschliffen — und abermals geschliffen werden. Die Werke werden durch Wasserkraft betrieben; der letzte feine Schliff der kostbaren Spiegelglasscheiben aber muss mit der Hand geschehen, keine Maschine vermag doch am Ende die menschliche Hand zu ersetzen!



Spiegelfabrik.

Ehe wir dem Weg nach Fellin folgen, wandern wir dem Lauf der Pahle entlang nach Norden nach *Oberpahlen,* dessen Schloss heute dem Fürsten Gagarin gehört, während das schöne Neu-Oberpahlen seit 1750 im Besitz der Familie von Lilienfeld sich befindet. Der freundliche Flecken befindet sich bei Schloss Oberpahlen, dessen schattiger Park den Wanderer zum Lustwandeln einladet. Rings breiten sich Wiesen und Felder aus und an den beiden Ufern des kleinen Flusses lagern sich die Häuser der Bewohner. Die alte Estenburg an der Pahla wird in sehr früher Zeit erwähnt: als die Deutschen 1223 dem Blutbad in Fellin zum Opfer fielen, wurde auch die von den Deutschen besetzte Estenburg an der Pahla verwüstet, doch schon im August von den Rittern stürmend wiedergewonnen. Etwa 1270 legte der Deutsche Orden den Grund zur Deutschordensburg Oberpahlen, das jedoch in den mittelalterlichen inneren Wirren bei seiner abgesonderten Lage keine hervortretende Rolle spielte. Erst bei den Russenkämpfen Plettenberg's 1501 drang der Feind bis ins Oberpahlensche vor. Ernst wurde es jedoch in den Kämpfen, die den Untergang livländischer Selbstständigkeit begleiteten: von seinen Vertheidigern ruhmlos ohne Vertheidigung verlassen, wurde es von den Schaaren Iwans besetzt; dann tritt Oberpahlen in enge Verbindung mit dem Namen jenes Schattenkönigs von Livland, Magnus von Holstein, der hier sein kümmerliches Hoflager aufschlug, als er, auf Abfall von Iwan sinnend, mit Polen in Verbindung trat. Um sich vor dem Groll der Russen zu schützen, erbat Oberpahlens, von Magnus zurückgelassene Besatzung aus Reval schwedische Hilfe, die auch eintraf, aber sich der mittlerweile eingetroffenen russischen Belagerungsarmee gegenüber nicht behaupten konnte: am 25. Juli 1578 capitulirte sie und wurde, entgegen dem Accord, gefangen nach Moskau geschleppt und z. Th. elendiglich getödtet. „Um die Frauen und Jungfrauen, edel und unedel, aber haben die Russen und Tataren sich gerissen und geschlissen und sie bei den Flechten nach sich gezogen.“ Bis 1582 blieb Oberpahlen in russischen Händen, dann wurde es polnisch, aber schon 1600 von Karl XII. von Schweden belagert und erobert. Die Kirchenvisitation von 1615 fand den Ort in elendster Verfassung. Als 1621 Livland factisch schwedisch wurde, schenkte Gustav Adolf die ehemals polnische Starostei dem Generalfeldmarschall Hermann Wrangel (1623). Sein Bruder gab 1624 Oberpahlen in Jac. Dleius den ersten lutherischen Prediger, der die elende Pfarre, in der er nicht leben konnte, jedoch bald wieder verliess.

Von ihm existiren sehr tragikomische Anspielungen über seine Lage und die verwahrlosten bäuerlichen Verhältnisse. Nachdem 1658 im russisch-schwedischen Kriege Oberpahlen von Russen und Littauern verbrannt worden war, wurden 1681 die Festungswerke geschleift und die Garnison nach Riga übergeführt. — Dem aufblühenden Ort, in dem 300 deutsche Familien gezählt wurden, setzte bald darauf der Nordische Krieg von Neuem entsetzlich zu: im September 1703 setzten die Russen bei einem plötzlichen Ueberfall Schloss und Flecken in Brand. Seit der Unterwerfung unter Russland haben die Besitzer des Schlossgebiets oft gewechselt, auf deren z. Th. ungemein romantische Geschicke hier so wenig eingegangen werden kann (cf. F. Amelung: Studien zur Geschichte Oberpahlens 1892) wie auf die mannigfachen industriellen Unternehmungen, die sich vor Allem an den Namen Joh. Wold. von Bauer knüpfen. Erwähnt sei nur, dass hier die erste livländische Landapotheke und die erste censurfreie Privatbuchdruckerei entstanden, welch' letzterer u. A. der als Historiker berühmte, als Seelsorger ungemein geliebte, von 1765—1804 in Oberpahlen thätige Prediger Aug. Wilh. Hupel seine Unterstützung zu Theil werden liess.



Emmy v. Bock.

Lachmes.

Heute ist Oberpahlen ein kleiner Flecken, der abseits vom Schienenstrang liegt und eine grosse Bedeutung nicht beanspruchen kann. In der deutsch-estnischen Dialectdichtung ist Oberpahlen durch die „Oberpahlsche Freundschaft“ bekannt, jenes geistreiche Gedicht Joh. Lae. Malius (1818—1857). Abgedruckt findet es sich in Grotthuss' „Baltisches Dichterbuch“ pag. 230 ff.

Die Oberpahlen'sche Gegend ist nicht arm an Gütern, wie Woisek (v. z. Mühlen), Ollupfer (Graf Fersen), Rabbal (Baron Vidinghoff), Lachmes (v. Bock) u. A.

* * *

Vom *Wirtsjärw* geht im Estenvolk folgende Sage:

Nachdem Allvaters Güte dem Menschengeschlecht hier zu Lande Wohnsitze bereitet, den Boden gesegnet, dass er ihnen Frucht bringe, die Wälder mit Vögeln und Vierfüsslern angefüllt hatte, schuf er auch einen See mit klarem, kaltem und erquickendem Wasser, aus welchem die Menschen jederzeit einen stärkenden Trunk holen konnten. Am hohen Ufer des Sees wuchsen grüne Eichen und Lindenwälder, in deren Schatten die schönsten Blumen blühten, während in den Wipfeln der Bäume Morgens und Abends Vogelgesang ertönte, so dass eitel Wonne und Jubel das Menschenherz erfüllen musste. Solch' ein glückliches Loos hatte Allvaters Wille seinen Kindern bereitet. Aber dies Glück war nicht von langer Dauer, denn die Menschen wurden übermüthig, thaten was ihr böses Herz ihnen eingab und wurden endlich so verderbt, dass Allvater länger kein Wohlgefallen an ihnen haben konnte; die Ohren sausten ihm, da er immerfort von ihrer Bosheit hören musste. Da sprach Allvater eines Tages: „Ich will meine entarteten Kinder für ihre Ruchlosigkeit züchtigen und zwar dadurch, dass ich das erquickende Wasser mitsammt dem See ihnen entziehe, vielleicht, dass die Qual des Durstes sie bessert und allmählich auf den rechten Weg zurückführt.“ Und siehe, eines Tages stieg im Süden eine schwarze, drohende Gewitterwolke auf und zog näher und näher, bis sie über dem See stand, wo sie gleichsam ausruhte und ihren Rand säulenartig zum See hinabstreckte. Plötzlich begann das Wasser des Sees zu zischen und zu steigen und sich solange aufzublähen, bis es, die Wolkensäule berührend, mit ihr sich vereinigte: dergestalt verschwand in wenig Augenblicken alles Wasser aus dem See bis auf den letzten Tropfen.

Die schwarze Gewitterwolke schwebte mit ihrer Ladung weiter und entschwand vor Abend den Blicken der Zuschauer. Das vormalige Becken des Sees war leer und es war nur ein sumpfiger Schlamm für Frösche zurückgeblieben, aber auch diesen trockneten nach einigen Tagen die Sonnenstrahlen und der Wind aus. Jetzt erhob sich gross Geschrei und Wehklagen unter den Leuten: der Durst quälte sie, weil sie nirgend mehr ein anderes Trinkwasser fanden, als was der Regen in Vertiefungen des Bodens sich ansammeln liess. Allmählich füllten zwar Regenschauer und die

Schneeschmelzen des Frühlings den früheren Raum des Emmujärw wieder bis zum Rande, aber es war weiches Pfützenwasser, was weder den Durst hinlänglich stillte noch den Körper zu erquicken vermochte. Die Leute legten dem See wie zum Schimpfe den Namen Wirtsjärw (Pfützensee) bei und dieser Name ist ihm auch bis auf den heutigen Tag geblieben. Die schönen hohen Ufer mit den grünen Laubholzwaldungen und den blühenden Blumen sind aus der Umgebung des Sees längst verschwunden, an ihrer Stelle bildeten sich Moräste, in denen nicht viel anderes wächst, als einige kränkliche Kiefern.

Als späterhin des Durstes Pein die frevelnden Menschen etwas gebessert hatte und ihre Klagen und Bitten mit jedem Tage wehevoller zu Allvaters Ohr emporstiegen, erweichte er sein Herz und erbarmte sich ihrer wiederum. Gleichwohl wurde ihnen der frühere See nicht wieder zurückgegeben, sondern Allvater liess überall schmale unterirdische Rinnsale entstehen, goss das vormalige Wasser des Emmujärw hinein und befahl zugleich dem Wasser so zu fliessen, dass es hie und da aus dem Boden hervorsprudele, damit die Menschen ihren Durst löschen könnten. Damit aber die unterirdischen Wasseradern im Winter nicht zu kalt und im Sommer nicht zu heiss würden, ordnete Allvaters Weisheit an, dass im Frühling ein Kältestein in die Quellen gelegt werde, der im Herbst herausgenommen und zum Winter mit einem Wärmestein vertauscht wird, wodurch bewirkt wird, dass die Quellen niemals gefrieren können, wie sonst Flüsse, Seen und Bäche sich mit Eis bedecken."

Die Fellin-Pernausche Flachlandschaft.

Wer von der gastfreien Spiegelfabrik westwärts am Nordufer des Wirtsjärw die alte Dörptsche Strasse verfolgt, gelangt nach Ueberschreitung des Tennasilmbaches, der in den See sich ergiesst, an Alt-Woidoma vorbei nach dem anmuthig gelegenen, in der livländischen Geschichte hoch berühmten *Fellin* am gleichnamigen See, das ein Kranz schöner Güter wie Schloss Fellin, Neu-Woidoma, Köppo, Heimthal, Kersel, Paistel u. v. andre umgeben. Eine sehr ansprechende Schilderung hat C. Mettig von Fellin entworfen, der wir hier folgen (Balt. Jugendschrift 10. Heft 1899).

Einen herrlichen Schmuck der Gegend bildet die stattliche *Ruine des alten Schlosses,* das auf drei Bergen errichtet war. Die romantischen Mauerreste umgeben heute prächtige Alleen und lauschige Spaziergänge, die schlechtweg ‚die Berge' genannt werden. Den Reiz der Gegend erhöht noch der fellinsche See, der dicht am Schlossberge sich ausbreitet und von einer malerischen Hügellandschaft umgeben ist. „Die zahlreichen Trümmer versetzen den Beschauer aus dem friedlich heiteren Bilde der Umgebung, aus dem Leben des 19. Jahrhunderts, in den Anfang unseres Jahrtausends, in die Zeit abergläubischen Heidenthums und fanatischer Ritterromantik. Wir treten in die lautlose Stille einer verrauschten Zeit."



Fellin-See.

Fellin war in der Heidenzeit der Mittelpunkt der kriegerischen Saccalauer, die sich nur zähneknirschend 1211 unterwarfen und das Christenthum gezwungen annahmen. Doch schon 1223 erschlugen die Esten alle Deutschen in Fellin, Ritter, Knechte und Kaufleute, in grausamer Weise, um die alte Freiheit wieder zu gewinnen. Dieser wiederholte Misserfolg in der Bekämpfung der Esten schreckte die Deutschen nicht zurück. Noch in demselben Jahre nahmen die Schwertbrüder



J. Lizenstroem.

Fellin — Ruine.

die Burg Viliende, die sie 14 Tage belagert hatten, ein und befestigten sie aufs Gründlichste. Das Schloss Fellin wurde, nachdem die Schwertbrüder in den Deutschen Orden aufgenommen worden waren, der Sitz eines Komthurs und gehörte zu den stärksten und reichsten Burgen des Landes.



John, Dorpat.

Fellin—Schloss.

Mit dem Uebergang der Burg in den dauernden Besitz der deutschen Ritter ist der *Anfang der Stadt Fellin* verknüpft. Die günstige Lage der Ansiedelung an einem See, der in einer natürlichen Wasserverbindung mit Pernau, also mit dem Meere, und über Dorpat mit Russland stand, musste die unternehmenden Hanseaten heranlocken. Schon im 13. Jahrhundert hatte die Stadt Fellin eine der Stadt Riga nachgebildete Verfassung und bediente sich bald darauf des rigischen Rechtes. Als oberster Herr stand an der Spitze der Stadt der Komthur des Ordens. — Der alte Hass unter den Esten gegen die Deutschen war auch in Fellin nicht erstorben; er lebte wieder auf, als im Jahre 1343 im Norden die Esten aufgestanden waren, um alle Deutschen aus dem Lande zu vertreiben, doch der gegen die Burg geplante Ueberfall kam nicht zur Ausführung, da der Anschlag verrathen wurde. Alle die Verschwörer, die sich in den auf die Burg zu führenden Kornsäcken versteckt hatten und auf diesem Wege die Burg überrumpeln wollten, fanden ein kläglichen Tod. So ging diese Erhebung der Esten, die ein schreckliches Blutvergiessen in Estland unter den Deutschen verursacht hatte, glücklich noch an den Deutschen in Fellin vorüber, die hier in einer grossen Gefahr geschwebt hatten.

Früher als manche andre livländische Stadt wurde Fellin von der Ausdehnung Moskaus betroffen. Die blühende Stadt, die 6 Kirchen zählte und fast nur steinerne Häuser aufwies, wurde 1481 von den Moskowitern ausgeplündert und eingeäschert. Dann sicherte Plettenberg 50 Jahre des äussern Friedens, bis 1558 der Entscheidungskampf gegen Iwan dem Grausamen die Katastrophe brachte. Bekannt ist all den Freunden baltischer Vergangenheit, welche Rolle Fellin damals spielte. Hier hatte sich der greise Meister Fürstenberg, von dem Streber Keller verdrängt, verschanzt, um dem das Land überschwemmenden Feinde die Stirn zu bieten. Das Schloss zu Fellin gehörte zu den grössten und wohlausgerüstetsten Befestigungen Livlands, und Fürstenbergs Character konnte nur Vertrauen erwecken. Die Gebäude des mit Blei gedeckten Schlosses waren zum Theil aus Granit errichtet und von brunnentiefen Gräben, deren Wände behauene Granitquadern einfassten, umgeben. In den mehrere Schritte breiten Schlosswänden befanden sich Schiessscharten, und die Ringmauer war mit gewaltigen Zinnen versehen. Zahlreiche Geschütze hatte Fürstenberg aufs Schloss führen und die Insassen reichlich verproviantiren lassen; auf die Kriegstüchtigkeit der deutschen Söldner baute man.

Im August des Jahres 1560 erschienen die Russen mit einem Heere von über 50000 Mann unter Anführung des Fürsten Kurbsky vor Fellin. Fünf Tage dauerte das Bombardement auf die Stadt, die geschickt von der Bürgerfahne mit ihren Schützen vertheidigt wurde. Im grossen Ganzen richteten die russischen Geschosse keinen allzugrossen Schaden an. Als aber am 17. August die Russen zur Nachtzeit gewaltige Steinkugeln und Feuerbälle in die Stadt warfen, da wurde sie ein Raub der Flammen. Das Schloss stand noch unversehrt und unbezwungen da. Es wäre wohl nicht in die Gewalt der Russen gekommen, wenn nicht schnöder Verrath es den Russen übergeben hätte. Die Landsknechte, auf die man so grosse Stücke gab, wurden zu Verräthern; sie waren missmüthig, weil sie nicht ihren Sold bekamen; aus Mangel an geprägtem Gelde konnte Fürstenberg sie nicht befriedigen. Vergeblich bot er ihnen als Pfand seine Kleinodien und Kostbarkeiten aus edelem Metalle an. Die zucht- und gewissenlosen Landsknechte hielten es für besser, anstatt sich in den Kampf



Fellin—Landesgymnasium.



F. v. Sivers.

Meierei zu Heimthal.

mit den unzähligen Russen einzulassen, sich mit Gewalt der auf dem Schlosse befindlichen Reichthümer zu bemächtigen und sich durch Uebergabe der Feste freien Abzug zu verschaffen. Nachdem sie die Güter und Schätze des greisen Meisters und der vom flachen Lande geflüchteten Edelleute geplündert hatten, öffneten sie den Russen die Thore des unbezwungenen Schlosses. Den geforderten freien Abzug erhielten sie, aber auf den Fersen folgte ihnen der verdiente Lohn für ihren Verrath. Die Russen nahmen ihnen bald ihre Beute ab und in Riga hängte man sie an den Galgen.

Fellin hat in der Folgezeit alle Noth der Polenzeit und den Druck der Gegenreformation durchzukosten gehabt, um seine Mauern haben Polen und Schweden gefochten. 1600 nahm die Stadt Karl von Südemannland, 1602 gewannen die Polen, wobei der berühmte Kriegsoberst Jürgen Fahrensbach den Tod fand. 1607 verbrennen die Schweden Alles und so geht es in wirrem Wechsel weiter. 1622 ist Fellin definitiv schwedisch und 1624 wird von Gustav Adolf nebst Helmet und Tarvast das Schlosslehen und die Stadt an Gräf Jacob de la Gardie vergeben.

Nach der Güterreduction im Jahre 1686, als die schwedische Krone auch diese Schenkung einzog, verbesserte sich die Lage der Stadt keineswegs; sie war aus dem Regen in die Traufe gekommen. War sie früher von der Laune der Privatbesitzer abhängig gewesen, so hatte sie jetzt unter der Willkür der Beamten zu leiden. Man konnte, wenn man von den wohlthätigen Veränderungen auf religiösem Gebiete absieht, sagen, dass sich die polnischen Zeiten wiederholten. Sicherheit und Gerechtigkeit waren bei den Gerichten schwer zu finden. Zeitweilig stand der Kubjas des Schlosses in der Stadt in dem Rufe einer gefürchteten Autorität. In einer Klageschrift aus Fellin an den Generalgouverneur Dahlberg heisst es: „Auch wenn die Landschen getrunken vom Lande eingeritten kommen in der Nacht schlafenden Zeit mit Pistolen auf den Gassen braviren und schiessen, dass man in Aengsten leben, wo nicht die Häuser in Brand gerathen, auch werden alschon unsere Fenster eingehauen werden und auch immer dräuen ärger zu machen.“ In einer anderen Bittschrift an Karl XII. wird über die Willkür geklagt: „Denn sogar dass auch einige, welche diese Domänen vor der Reduction auf den Zehnten besassen, die aream (Grund) des Stadtlandes gar mit dem Pflug durchziehen und redicitus (von Grund aus) die Bürger vertilgen wollen.“

Der nordische Krieg, in dem die Stadt durch feindliche Ueberfälle, Brandschäden und Pest zu leiden hatte, löste die Stadt von der schwedischen Herrschaft, doch von der Abhängigkeit von dem Schlosse konnte sie sich noch nicht befreien. Dieses Unterthänigkeitsverhältniss



W. v. Sivers.

Schloss Heimthal bei Fellin.



Bertha v. Bock, Schwarzhof.

Flecken und Kirche zu Fennern.

blieb auch noch bestehen, als die Kaiserin Elisabeth im Jahre 1744 Schloss Fellin mit einigen anderen Gütern der Staatsdame Maria Tschoglokow schenkte, welche mit Gewalt ihre Rechte auf die Ländereien der Bürger und die Einkünfte der Stadt auszudehnen suchte, wie sie z. B. auch die Bürgerfrauen zwang, mit dem Spinnrocken aufs Schloss zu kommen und dort die aufgegebene Arbeit abzuspinnen. Erst die Kaiserin Katharina II. befreite 1789 Fellin aus drückender Abhängigkeit. Fellin blühte rasch auf, der Handel, in Sonderheit mit Flachs, wuchs und Reichthum kehrte ein. Dieser liess damals allgemein in Livland ideale Bestrebungen aufkommen, die sich besonders in der Begründung von Schulen zur Vorbereitung für das Universitätsstudium offenbarten. Neben den Erziehungsanstalten in Werro und Birkenruh trat das *Privatgymnasium von Schmidt* in Fellin, das eine geraume Zeit im Leben der Stadt einen wichtigen Faktor bildete. Es stand im Mittelpunkte des geistigen Lebens und beherrschte es Jahrzehnte. Was es geleistet hat, kam nicht allein der Stadt, sondern dem ganzen Lande zu gute, da seine zahlreichen Zöglinge später in allen Theilen der baltischen Provinzen thätig waren. Von 1844—1875 stand der tüchtige Schulmann und hochbegabte Erzieher Gustav Max Schmidt an der Spitze der Anstalt. Nach seinem Tode setzte die *livländische Ritterschaft* die segensreiche Arbeit in ihrem *Landesgymnasium* bis zum Jahre 1892 fort. In dem genannten Jahre wurde die Schule geschlossen. Die erfrischende geistige Atmosphäre, die von dieser Stätte klassischer Bildung ausgehend, der Stadt Fellin einen eigenen Reiz verlieh und der Neigung zum materiellen Leben das Gleichgewicht hielt, wich anderen Interessen. Neuerdings ist Fellin mit Pernau, Walk und Reval durch die Eisenbahn verbunden, was auf den materiellen Aufschwung gewiss von Bedeutung sein wird. —

Der Mittelpunkt alles Sehenswerthen ist die grandiose *Schlossruine*. Mit Recht sagt Kupffer von ihr: „Die am besten erhaltene Ruine ist Wenden, die schönste am Flussufer Kokenhusen und Segewold, die malerischste Marienburg (von der Pastoratstreppe aus gesehen), die uneinnehmbarste stärkste Festung dagegen ist ohne Frage Fellin gewesen.

Was sind das für gigantische Mauern, was für gewaltige Thürme! Es ist klar, dass die Esten bei ihrem Aufstande nur hoffen konnten, diese trotzige Veste allein durch List zu erobern; ohne Kanonen ist solch' eine Burg ebenso wenig zu bezwingen, wie der Königstein.

Ein eigener Schauer durchzieht die Seele, gedenkt man der historischen Vergangenheit des Landes, das vom Kriege so oft zerfleischt wurde. Welch' eine Zeit, als in



Emmy v. Boek.

Kirche zu Hallist.



B. von Boek.

Schwarzhof.



Mary v. Harder.

Gutmannsbach — Waldweg.

den Rittersälen Waffenlärm erklang, als die Zugbrücken donnernd niederrasselten und die Gepanzerten in die tobende Schlacht stürmten! Stimmung und Lehre geht von diesen Resten einer grossartigen Zeit aus und daher sollte man diese Reste erhalten.“ Das geschieht in Fellin nicht nur, sondern hier hat unter Theodor Schiemann's Leitung, der einst Oberlehrer an der Landesschule war, eine sachkundige Ausgrabung stattgefunden, deren Funde im „Dittmarmuseum“ niedergelegt sind.

Wir erwähnten schon, dass die Güter um Fellin durch Schönheit der Natur, Güte des Bodens und schöne Anlagen hervortreten. Schloss Fellin selbst gehört seit 1860 Baron Ungern-Sternberg, Alt-Woidoma der Familie von Stryk, Neu-Woidoma von Helmersen. Sehr anmuthig liegen *Heimthal* (v. Sivers), *Schwarzhof* (von Bock), und eine wahre Perle bildet *Kersel* (von Bock) mit seinem entzückenden Park und dem Kerselthal. Sehr sehenswerth ist *Eusekült* am gleichnamigen See (von Sivers), ferner *Hallist* mit stattlicher Kirche. Weiter nach Süden liegen Schloss und Ruine *Karkus*, oft in Livland's Geschichte genannt, desgleichen Schloss *Helmet* (v. Stryk) mit der rothen Schlossruine, die sich aus dem dunklen Laub malerisch abhebt. Mehr zum Wirtzjärw führt die Strasse über *Paistel*, *Tarvast* (von Mensenkampff) nach *Kerstenshof*. Von den Höhen von Kerstenshof hat man im Abendstrahl einen wundervollen Blick auf das schöne Land. Im Osten der Spiegel des Wirzjärw und drüben die Höhen von Bockenhof und Arrol, vor sich eine prachtvolle Wald- und Hügellandschaft. —



B. von Bock-Schwarzhof.

Kersel-Thal.



B. von Bock-Schwarzhof.

Kersel-Thal.

Zu den reizlosesten Gegenden Livland's gehört die von Morästen durchzogene, mit Wäldern bestandene Ebene westlich von Fellin und nördlich vom Burtneeksee bis zur *Pernauer* Bucht und der estländischen Grenze nach Norden. Zwar liegen auch hier, namentlich um Pernau selbst und nördlich davon eine Reihe stattlicher Edelhöfe, aber dem Naturfreunde bieten sie wenig, so *Audern* (v. Pilar), das Ritterschaftsgut *Torgel* mit berühmtem Gestüt, *Fennern* mit einer hervorragenden Taubstummenanstalt, *Staelenhof*, *Uhla* (Stael von Holstein) u. A.

Südlich von Pernau an der Meeresküste kommen wir nach *Gutmannsbach* mit hübschen Ufer- und Flussparthien.

Je weniger Reiz das Hinterland hat, um so mehr Bedeutung hat die zweite See- und Handelsstadt Livlands, das alte *Pernau*, das als Handelsstadt und Badeort seine alte Position zu behaupten, ja als Badeort erheblich zu vergrössern vermocht hat.



R. Behling-Pernau.

Pernau. — Die Flossbrücke und Vorstadt.



R. Behling.

Pernau — Badeanstalt.

Die Gründung einer Kirche, die auf päpstlichen Befehl den Namen „Oeselsche Domkirche" erhielt, für den auf dem Festland gelegenen Theil des Bisthums Asel, fällt in das Jahr 1251. Die Gründe für die Wahl des Ortes fasste der Bischof dahin zusammen, sie sei erfolgt „wegen der Annehmlichkeit des Ortes und anderer augenscheinlicher Vortheile". Offenbar bestand mithin bereits vor 1251 eine städteartige Ansiedlung, oder gar mehrere, indem das auf dem rechten Ufer des Pernauflusses belegene Hakelwerk (Alt-Pernau) bischöflich war, das auf dem linken Ufer (Neu-Pernau) dagegen dem Orden unterstand. Doch nur kurze Zeit bestanden Kirche und Ansiedlung: 1263 fielen sie den Littauern zum Opfer. Alt-Pernau wurde bald darauf wieder aufgebaut, hat aber als bischöfliches städtisches Gemeinwesen keine Rolle gespielt. Von Iwan's Schaaren zerstört und in den russisch-polnischen Kämpfen wiederholt verheert, bis endlich ein von Karl IX. 1607 ausgehendes und von Gustav Adolf wiederholtes Mandat den Wiederaufbau im Interesse von Neu-Pernau gänzlich untersagte. Anders waren die Schicksale von Neu-Pernau.

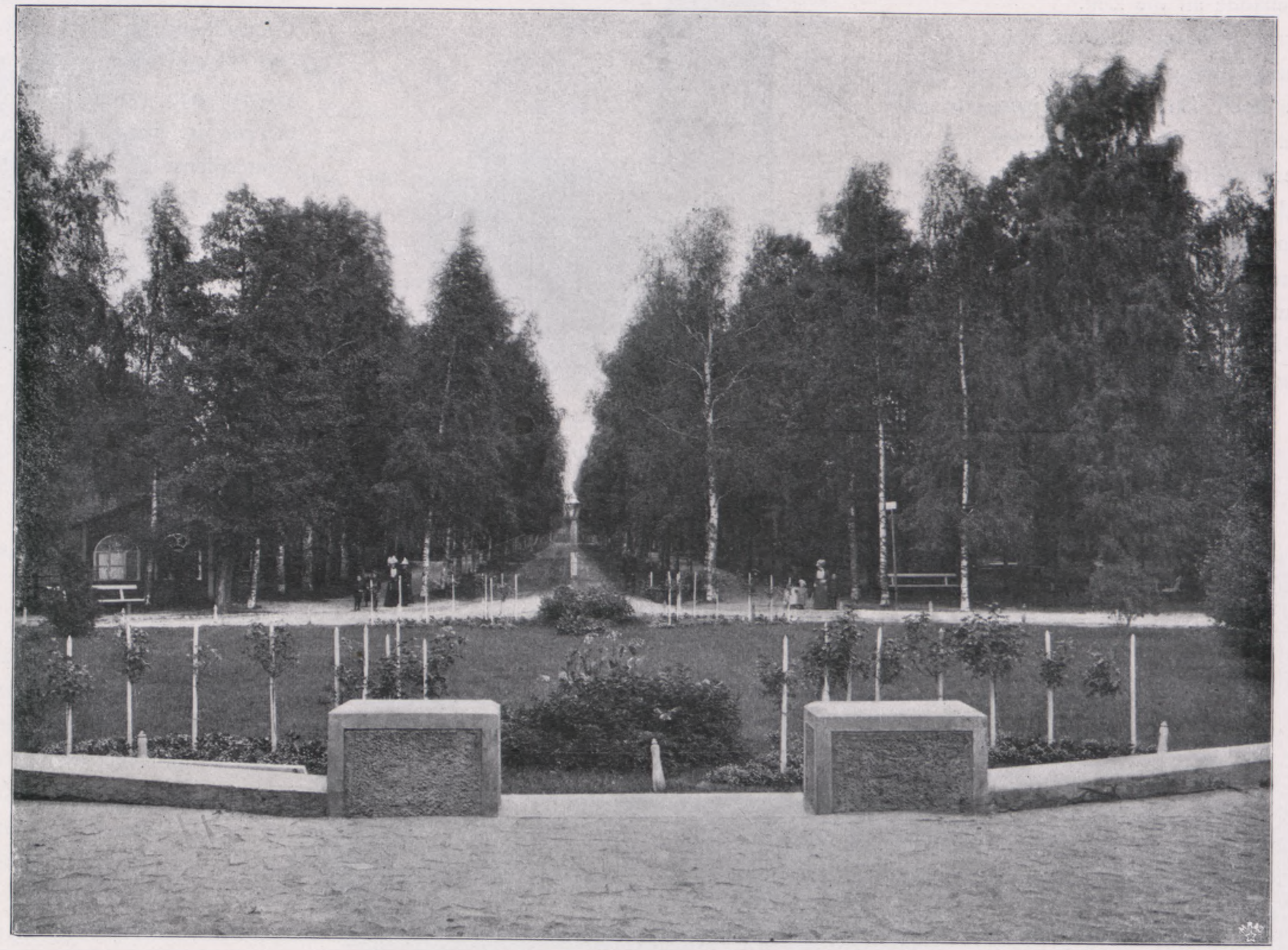
Neu-Pernau auf dem linken (Ordens-) Ufer ist wohl um die Mitte des XIII. Jahrhunderts entstanden. 1318 erhielt die Stadt das Privileg Rigisches Recht zu gebrauchen und an den rigischen Rath als Oberinstanz zu appelliren. Wie Wolmar, Wenden, Fellin gehörte auch Pernau im Mittelalter zur Hanse. Wiederholt ist Pernau von verheerenden Feuersbrünsten heimgesucht worden, aber dem Wohlstand der unter dem Schutz des festen Schlosses, der Comthurei Pernau, sich sicher fühlenden Stadt konnten sie nicht viel anhaben. Von 1562—1575 war Stadt und Schloss polnisch, dann bis 1582 russisch, dann wieder polnisch, bis 1617 es die Schweden definitiv gewannen. Gustav Adolf verlieh 1625 eine Anzahl Güter unter dem Namen der Grafschaft Pernau dem Grafen Franz Bernhard Thun, sicherte aber der Stadt nicht nur den Besitz des Bodens von Alt-Pernau zu, sondern auch, dass der Graf nicht „vor oder umb die Stadt, auch jenseit der Beche einen Flecken der Stadt zum Praejudicio stiften, noch einige Deutsche oder Undeutsche darinnen pflanzen und seinen Dienern und Amtsleuten keine Kaufmannschaft gestatten" dürfte.

Aus der schwedischen Zeit ist noch zu erwähnen, dass mehrere Mal die von Gustav Adolf gestiftete Universität Dorpat nach Pernau verlegt



M. v. Harder.

Pernau.



Mary v. Harder.

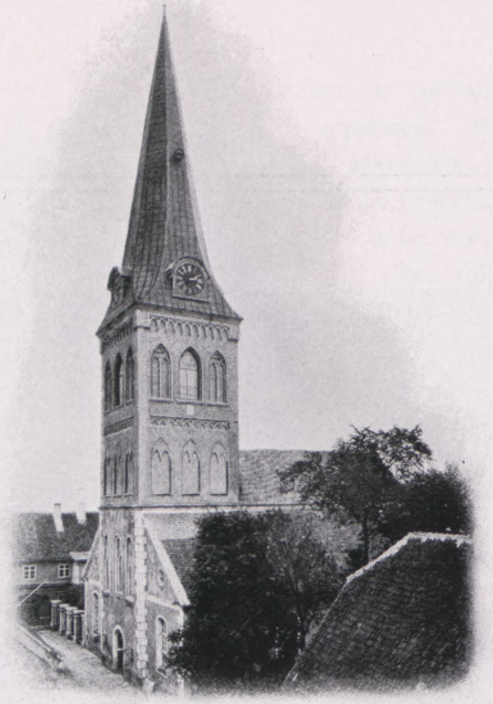
Pernau — Grosse Badestrasse.

worden ist. Als die Stadt 1710 vor den Russen capitulirte, befanden sich gerade ein Theil der aus Dorpat geflüchteten Professoren in Pernau. Noch heute erinnert der sogenannte Academiespeicher d. h. das in einen Speicher umgewandelte Academiegebäude an die Zeit.

Bis 1830 ist Pernau Festung gewesen, was dem Handel so wenig Eintrag that, dass sein Export den Reval's noch Ende des vorigen Jahrhunderts übertraf. Die Stadt zählt heute ca. 13000 Einwohner und ist im Sommer von sehr zahlreichen Badegästen, die hier eine gute und billige Verpflegung finden und denen in vortrefflicher Badeanstalt die mannigfachsten Heilbäder geboten werden, besucht. Das Bad in der sehr geschützten Pernauer Bucht ist für Kinder wie Erwachsene zu empfehlen.

Von den Kirchen ist die *Nicolai-Kirche*, deren Grundbau spätestens aus dem XIV. Jahrhundert stammt, die älteste der Stadt. 1528 wurde sie zuerst zu evangelisch-lutherischem Gottesdienst benutzt. 1885 zerstörte der Blitz den Thurm sammt der Orgel, die beide 1887 wieder neu errichtet wurden. Die *Elisabeth-Kirche* ist 1744—50 erbaut und dient dem Gottesdienst in estnischer Sprache.

An die Festungszeit erinnert das alte Revaler Thor, das der Umgebung ein sehr characteristisches Gepräge giebt.



Pernau — Elisabethkirche.



B. Behling, Pernau.

Pernau — Revaler Thor.

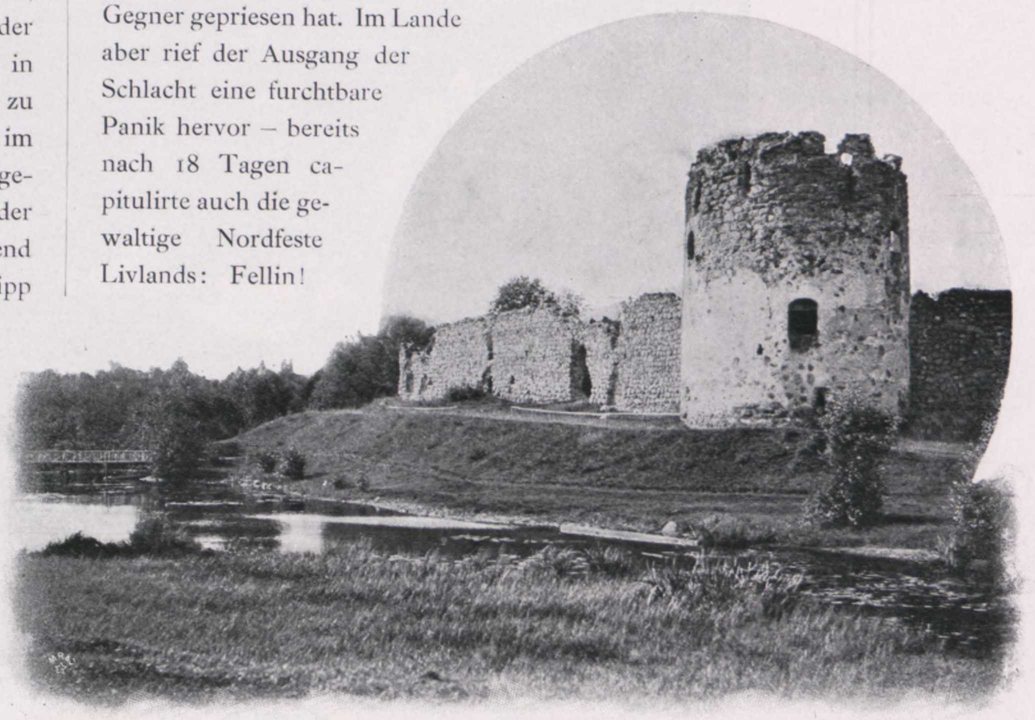
Das Gebiet des Burtneek-Sees.



Hermann Koch.

Salisburg — Die Höhle.

Wer mit der nach Pernau führenden Kleinbahn Walk in nordwestlicher Richtung verlässt, gelangt nach kaum einstündiger Fahrt nach Schloss *Ermes*, dessen schöne Ruine an die Zeiten einstiger Ritterherrlichkeit erinnert. Hier bei Ermes fand in den Tagen der Katastrophe jene vernichtende Niederlage des Ordens statt, nach der die Fahne der Deutschritter nicht mehr in offenem Felde Widerstand zu leisten vermochte. Es war im Jahre 1560. Um Beistand gegen die Russen zu erhalten, hatte der Meister Kettler sich an den an der Düna stehenden polnischen Feldherrn Chodkiewicz gewandt und ihn dringend gebeten, sich in der Walk'schen Gegend mit dem Landmarschall Philipp Schall von Bell zu vereinigen. Leider folgte letzterer der Weisung nicht. „Wohl in ritterlichem Eifer, selbst einen Erfolg zu erringen, ehe der Pole da sei, beschloss er am 2. August den Feind zu packen. Er vereinigte 500 deutsche Reiter und die gleiche Anzahl Fussvolk und stürzte sich auf das russische Heer, das Fürst Kurbiky befehligte. Aber was half Kühnheit und heldenmüthige Tapferkeit, wenn die Vorsicht fehlte. Anstatt genau zu erforschen, wie stark der Gegner ist, brechen die Deutschen gegen den Feind vor. Dieser, auf einen Ueberfall der kleinen Schaar nicht vorbereitet, weicht erschreckt zurück, erst als die Livländer bis zu den hinter dem Lager befindlichen Pferden vorgedrungen sind, setzt er sich zur Wehr. Schon ist die Gefahr für ihn aufs höchste gestiegen, da fällt ein Theil der Moskowiter, von ortskundigen Führern auf Waldwegen geleitet, dem muthigen Häuflein der Deutschen in den Rücken. Nun wendet sich das Blatt. Von allen Seiten umringt, kämpfen die Livländer mit grosser Tapferkeit, aber die Kräfte erlahmen: da weicht zuerst das erzstiftische Fähnlein, dann die Kurischen, und ihnen nach drängt der gewaltig überlegene Feind. Blutig färbt sich der Boden, hin sinken die Mannen, den Marschall reissen sie vom Pferde und führen ihn fort, mit ihm fallen sein Bruder und elf andere Comthure und 120 Gewaffnete in des Feindes Hand. Kaum fünf sollen vom Schlachtfelde entkommen sein. — Gross war der Eindruck der heldenmüthigen Tapferkeit der Ritter auf den Feind, dessen Führer, selbst ein braver Soldat, in bewundernden Worten den wackeren Gegner gepriesen hat. Im Lande aber rief der Ausgang der Schlacht eine furchtbare Panik hervor – bereits nach 18 Tagen capitulirte auch die gewaltige Nordfeste Livlands: Fellin!



Ruine in Ermes.

A. Rudit-Walk.

15*



Schloss Mojahn. *Graf Mengden.*

Von Ermes führt die Bahn weiter durch Hügelland nach Schloss und Flecken *Rujen*, die schon im XIII. Jahrhundert urkundlich erwähnt werden. Die Burg, um die im XVI. Jahrhundert zwischen Polen und Schweden gekämpft worden ist, hat seitdem als fester Platz jede Bedeutung verloren. Das Städtchen, im Mittelalter wiederholt genannt, hat heute ca. 3000 Einwohner. Bei Rujen wendet sich die kleine, in mannigfachen Windungen ihren Lauf nehmende Ruje südwärts und mündet in den schön bewaldeten, fischreichen ***Burtneeksee***, der nicht weit davon von Osten die ***Sedde*** aufnimmt, während im Nordwestzipfel die ***Salis*** aus dem See fliesst und über das stattliche ***Salisburg*** (im Besitz von Baron Vietinghoff) in anfänglich nach Norden gerichtetem Bogen bei ***Salis*** in den rigischen Meerbusen einmündet. Von der Teufels-Höhle, die bei Salisburg liegt, erzählt die Sage folgendes: Dort lebte der Teufel und beunruhigte die Leute beständig, Jeder, der durch den nahegelegenen Wald vorüberging, wurde vom Teufel geäfft und in die Erde geführt. Bisweilen hauchte er auch blaue und grüne Flammen aus und erschien in verschiedenen Gestalten. Endlich kamen sieben Pastoren, um den Teufel zu verjagen; aber sie vermochten es nicht. Zum Glück kam da ein weiser Mann herbei, der rieth, man solle das Vaterunser rückwärtsbeten, dann werde der Teufel davongehen. Das that man auch und nun kroch der Teufel sogleich aus der Höhle heraus und bat, man solle ihm erlauben, über die Salis eine Brücke zu bauen, dann werde er fortziehen. Das wurde ihm gestattet. Der schlaue Teufel aber hatte die Absicht, auf dem gegenüberliegenden Ufer der Salis eine andere Höhle zu graben und nur deshalb um die Erlaubniss gebeten, eine Brücke zu bauen. Gegen Abend schleppte er den ersten Schoss voll mittelgrosser Steine herbei und warf sie in die Salis, ungefähr um Mitternacht holte er den zweiten Schoss voll, aber beim Kukurbalgesinde überraschte ihn der Hahnenschrei. Er warf seine Steine dort nieder und machte, dass er fortkam. Noch heute kann man diese Steine da liegen sehen und die Leute nennen sie „des Teufels Schossvoll“. Die Salis aber ist an der Stelle, wo der Teufel seine Steine hineinwarf, so flach geworden, dass man barfuss durchwaten kann.



Herm. Koch.

Die Salis.



Salisburg-Kirche. *Dr. Ohre.*

Der Burtneeksee bildet mit seinen schönbelaubten Ufern und malerischen Partieen ein überaus anziehendes Landschaftsbild. Wundervoll durch Lage und herrlichen Park ausgezeichnet ist ***Schloss Burtneek*** am Südufer des Sees, dem drittgrössten Livlands. Auch von ihm weiss die Sage Seltsames zu berichten: In alten Zeiten, als die Seen noch wanderten, trug ein

riesiger Ochse den Burtneeksee auf seinem Rücken und wollte ihn beim Konaberg niederlegen. Als der Ochs mit grossen Schritten den Berg hinaufstieg, erdröhnte die ganze Erde und der See schnaubte und brauste und stieg immer niedriger und niedriger herab, sodass sogar die Fische herabfielen. Die Leute sahen ihren Tod vor Augen, sie riefen und schrieen, aber niemand konnte den See beschwören, indem er seinen Namen errieth.

Plötzlich jedoch rief ein Säugling: „Der Astjärw kommt!“ Da erhob sich der See sogleich wieder in die Luft, begab sich mehr nach Süden und liess sich auf die Burtneeksche Kirche, wo gerade Gottesdienst war, nieder. Noch heute soll man auf dem Grund des Sees eine Kirche erblicken: vor der Kirche steht eine Kalesche mit vier schwarzen Pferden, mit dem Kutscher auf dem Bock; der Pastor ist eben auf die Kanzel gestiegen und hält seine Predigt. Wenn er einmal enden und Amen sagen wird, dann wird der See sich wieder erheben und wegziehen. Dann kommen die Kirchgänger alle wieder heraus und gehen nach Hause; denn ihnen kommt diese jahrelange Kirchzeit garnicht so lange vor, wie sie uns erscheint, sondern sie dünkt ihnen nicht länger als uns die gewöhnliche Kirchzeit des Sonntags. —



Dr. H. Ohre.

Das „Echo“ bei Salisburg.

Von Burtneek windet sich die Poststrasse über Schloss Lappier (im Besitz von Graf Mellin), Posendorf (Baron Wolff) auf das kleine Städtchen *Lemsal* zu, das auf einer Anhöhe zwischen zwei Seen belegen ist, dort wo einst eine Livenburg gestanden haben soll. Die Ruine des Schlosses erinnert an die Gründung Bischof Alberts, der 1223 die Feste erbauen liess. Im Mittelalter ist es neben Kokenhusen und Ronneburg nicht selten die Residenz der rigischen Erzbischöfe gewesen. Seit dem Kriege mit Iwan dem Grausamen ist das Schloss bald von den Russen, bald von Polen und Schweden besetzt worden. Es wurde wohl 1602 von den Schweden nach der Erstürmung niedergebrannt und zu einem offenen Platz gemacht. Die Nordfront des Schlosses ist zum Theil noch erhalten und wird seit längerer Zeit zu wirthschaftlichen Zwecken benutzt, ohne einen Umbau erfahren zu haben. Am 19. Nov. 1621 schenkte Gustav Adolf von Schweden Schloss und Gut Lemsal in hochherziger Anerkennung und „Belohnung für die hartnäckige und tapfere Vertheidigung“ der Stadt Riga, in deren Besitz es noch heute sich befindet. Die *Stadt* Lemsal gehörte gleich ihren anderen kleinen Collegen zum Hansebunde und war 1328 bereits mit Stadtrechten ausgezeichnet. Sie zählt ca. 2500 Einwohner. Südlich von Lemsal, wo die Strasse nach Cremon zu führt, beleben einige freundliche Seen bei Nabben, Ubbenorm und Aijasch die sonst flache Gegend.



Lemsal.

Die livländische Inselwelt.

(Runö — Kühno — Oesel — Moon.)

Mitten im Rigischen Meerbusen liegt das weltverlorene Eiland *Runö,* fast 100 Werst von Riga entfernt; es ist 6 Werst lang und an der breitesten Stelle 3 Werst breit. Zur Hälfte ist die Insel von schönem Tannenwald bedeckt und wird seit vielen Jahrhunderten von einer nur einige Hundert zählenden schwedischen Bevölkerung bewohnt.

„Die Insel — schreibt Mettig in seinem ‚Führer durch Riga‘ (2. Aufl. 1896) — ist von Untiefen und Sandbänken umgeben, und der Mangel günstiger Hafenplätze erklärt uns den Umstand, dass sie in den vielen Kriegen um Livland so ganz verschont geblieben ist. An der bewaldeten abschüssigen Ostküste findet sich ein Platz, als Rhede für grössere Schiffe, woselbst auch während des Krimkrieges von 1853 bis 1855 wiederholt die Engländer lagen, ohne den friedlichen Bewohnern, denen sie manchen Besuch abstatteten, irgend welchen Schaden zu verursachen.

Im Norden und Osten erfährt die Insel manchen Abbruch an festem Lande durch die Brandung der Wellen, jedoch für diese Einbusse wird sie am flachen Gestade im Westen und Süden durch nicht unbedeutenden Landzuwachs entschädigt. Die an der Küste zerstreut umherliegenden erratischen Blöcke werden von den Runöern in Ehren gehalten, da sich an denselben die Wucht des die Ufer bedrohenden Treibeises bricht und auch daselbst sich Seetang ansammelt, in dem die Einwohner ein für ihre Felder wirksames Düngmittel gewinnen. Der westliche Theil der Insel ist mit Aeckern, Wiesen und verschiedenen Gruppen von Laubbäumen bedeckt, während im Osten sich der über hügeliges Terrain sich hinziehende schöne Tannen- und Fichtenwald befindet. Der Pastor Malmgreen, der von 1795 bis 1806 auf Runö Prediger war, spricht mit Begeisterung von der Anmuth der Insel, ‚wo die angenehmen Spaziergänge über Hügel und Thäler und liebliche mit Blumen geschmückte Wiesen ihn zur Anbetung der Güte des Schöpfers, die auch diesen entlegenen, einsamen Ort nicht übersehen, jedes Mal aufgefordert haben‘. Etwa in der Mitte der Insel bei der aus 27 Gehöften mit ca. 250 Bewohnern bestehenden Ansiedelung erhebt sich die 1644 aus Holz erbaute Magdalenenkirche. Das Innere derselben ist mit den Wappenschildern des Herzogs Wilhelm von Kurland und seiner Gemahlin, einer brandenburgischen Prinzessin, vom Jahre 1615 und einem auf Leinewand in Lebensgrösse gemalten Porträt des Ersteren geschmückt. Den Herzog sehen wir auf dem Bilde im Purpurmantel und in einem prunkenden Renaissance-Costüm, auf der Brust mit den an einer Kette hängenden Insignien eines Ordens. Gegen Abtretung des sehr defecten Originals hat Herr G. von Seng-



Runö-Kirche. *E. v. Eggert, Riga.*

busch in Riga im vorigen Jahre eine von der Künstlerhand des Malers J. Siegmund angefertigte wohlgelungene Copie des erwähnten Porträts übersandt, das von Siegmund restaurirte Original aber dem Museum der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde zum Geschenke dargebracht. Die Fenster der Magdalenenkirche tragen inBleiverglasung Malereien, die angeblich der schwedischen Zeit angehören.

Die Bevölkerung, die eine Abart des Schwedischen spricht und manche Eigenthümlichkeiten in Sitten und Gebräuchen, in der Kleidung und Lebensweise aufweist, beschäftigt sich mit Viehzucht, Ackerbau (Kartoffel und Roggen), Fischerei und Seehundsfang. Letzteres Gewerbe, welches sie bis zu den Alandsinseln lockt, bildet die Haupterwerbsquelle der Runöer, deren Erlös sie meist einmal jährlich auf ihren eigenartigen, halbgedeckten, mit zwei Masten versehenen Schiffen nach Riga führen. Das Fett und das Fell eines erlegten Seehundes bringt dem Runöer 12 bis 14 Rbl. ein. Im Jahre 1894 sind von ihnen gegen 1000 Seehunde erbeutet worden. Trotz des scharfen Auges und der grossen Geschicklichkeit in der Handhabung ihres primitiven Schiessgewehres können sie doch nicht ihren reichen Faselbestand vor Angriffen durch Adler und Habichte genügend schützen. Andere Raubthiere giebt's nicht auf der Insel, aber auch kein Wild. Die Luft ist nicht selten so klar und durchsichtig, dass in Luftspiegelungen die bewaldete kurländische Küste mit ihren Leuchtthürmen wie ganz nahe gerückt erscheint, und der Mondschein in Herbstnächten soll in seiner Schönheit nicht hinter den italienischen zurücktreten."

Alljährlich wird Runö von Riga aus in der Regel auf einer Vergnügungstour besucht.



C. van den Bellen.

Postboot der Runöer.

Dem rigischen Meerbusen von der Westküste Estlands bis zur Nordspitze Kurlands vorgelagert liegt die Insel *Oesel* mit der kleinen Insel *Moon*. Zwischen ihnen der jetzt bei Orrissar durch einen Damm überbrückte *Kleine Sund*, zwischen Moon und Estland der *Grosse* oder *Moon-Sund*.

„Oesel, schreibt in einer reizenden Schilderung der Insel Oesel ein Sohn derselben, Dr. med. E. Masing (in der Balt. Jugendschrift III.), liegt geographisch so ziemlich in der Mitte zwischen Lappland und Italien und was seine Schönheit betrifft, so wird es wohl auch die Mitte halten können zwischen beiden. Das heisst ein echter Oeselaner findet es sicher so schön wie Italien, aber ich fürchte, ein Fremder, der hinkommt, murmelt für sich ‚Lappland'. Aber laut darf er es nicht sagen, sonst werden wir sehr böse." Doch Scherz bei Seite. Die Insel hat ein ernstes, charakteristisches Gepräge, dem der Freund nordischer Schönheit nicht gleichgiltig gegenübersteht. Ueber hundert Fuss hoch fällt im Norden der Insel der *Mustelpank*, eine zackige Kalksteinwand, überhängend ins Meer. Ein herrlicher Blick von oben auf's ewige Meer an Dagö vorbei, das rechts aus dem Meer auftaucht! „Besonders bei kräftigem Nordwinde kommt ein herrliches Schauspiel zu Stande. Vom Fusse des Felsens nämlich ist das Meer in einem $^1/_2$ Werst breiten Streifen ganz flach, dann kommt aber eine plötzliche Stufe, so dass das Meer dort sehr tief wird. Treibt nun starker Nordwind die Wogen dem Ufer zu, so brechen diese sich in langer Linie $^1/_2$ Werst vom Ufer entfernt im Wasser, und da sieht es so aus, als ob eine lange Reihe von schaumig weiss gekleideten Meerfrauen sich an der Hand haltend, einen tollen Tanz aufführen, immer bald hoch aufspringen, bald untertauchen. Man kann stundenlang zuschauen, ohne sich satt zu

sehen, ja man hat Mühe, sich umzuwenden und fortzugehen. Aber ich werde dem Fremden dort noch etwas zeigen. Ich kenne die Stelle, wo man ohne Gefahr die Felswand hinabklettern kann, denn vom Pank war das Pastorat, wo ich geboren bin, ganz nahe. Ich bringe ihn hinunter und lasse ihn so stehen, dass er die Abendsonnenstrahlen schräg auf die Felswand fallen sieht. Da glitzert und leuchtet es an unzähligen Stellen, das sind Bergkrystalle. Einer unserer baltischen Dichter, Jegor von Sievers, ist dagewesen und hat ein schönes, längeres Lied gedichtet, dessen letzter Vers lautet:

Ich aber will beim Wogenschall
Und fernem Abenddämmern
Des Berges Blüthe, den Krystall
Aus seinem Bette hämmern."

Was von Mustelpank und der Nordküste im Allgemeinen gilt, gilt auch von der Westküste, sie bieten viele landschaftlich schöne Partien. Der südliche Theil, von Arensburg bis zum Sunde, ist flach und sandig und offenbar durch Seesandantreibungen entstanden.



Hilda Baronesse Krüdener.

Strand vom Nordoesel.

Landeinwärts erfreuen das Auge manche kleine Waldseen und manche Bauerburgberge aus heidnischer Zeit. Das beweisen auch die Meeresmuscheln, die tief im Innern der Insel gefunden werden, und sehr interessante Versteinerungen von Fischen und längst ausgestorbenen Thieren (der Muschelkrebs — Erypteros), die jetzt in allen europäischen und selbst amerikanischen geologischen Museen als werthvolle Funde bewahrt werden.

Da die Insel nur ca. 60 Werst lang und 30 bis 40 Werst breit, überall von Meer umgeben ist, kommt das *Seeklima* überall zur Geltung. Die Sommer sind nicht heiss und die Winter nicht zu kalt. Das beweist am besten die Vegetation. Eine Cedernart (Taxus) wird oft in den Wäldern gefunden und ebenso wildwachsender Epheu. Ferner werden sehr zarte Obstgattungen reif, selbst Weintrauben sind in der Stadt Arensburg im offenen Garten reif geworden und die Weinstöcke sind nicht erfroren. Auch für die Menschen sind die alten Tannenwälder, selbst bei vorgeschrittener Lungenschwindsucht, sehr wohlthuend, wie es denn eine merkwürdige Thatsache ist, dass die Cholera in den Jahren 1830, 1848 und 1866



Hilda Baronesse Krüdener.

Oesel-Bucht an der Nordküste.



von der Bellen.

Insel Oesel.

hier keine Opfer gefordert hat. Die grause Pest Anno 1710 freilich hat auch auf der Insel entsetzliche Verheerungen angerichtet. Berühmt wegen seiner Heilkraft ist der in der Bucht von Arensburg und an andern Orten gefundene Seeschlamm, der vielen Gelähmten den Gebrauch der Glieder wieder gegeben hat. — Auch die Fauna Oesel's trägt einen besonderen Typus. Berühmt ist vor Allem die kleine, ausdauernde Oesel'sche Pferderasse. Auch Wölfe sind im Winter nicht selten in Oesel anzutreffen, die sich aber vor der Schneeschmelze auf's Festland zurückziehen. Prachtvolle Adler haben ihre Nester nahe der Küste und im Beginn des ersten Frühjahrs sieht man Schaaren wilder Schwäne zwischen den Schollen. Reich ist auch das Meer an Dorschen, Butten, von denen besonders die grossen Steinbutten geschätzt sind.



H. Lemm.

Arensburg vom Rathhausthurm.

Die einzige Stadt der Insel ist *Arensburg* am Südufer. Sie zählt etwas über 4500 Einwohner und ist als Seebad sehr besucht. Dampfer verbinden die Stadt mit Riga, Reval und Petersburg. Obwohl Oesel schon 1227 von den Deutschen unter Bischof Alberts persönlicher Führung trotz heldenhafter Widerwehr erobert wurde, ist Schloss Arensburg doch erst gegen Mitte des XIV. Jahrhunderts urkundlich nachzuweisen. Es war im Mittelalter Sitz des Bischofs von Oesel, dem auch die Wiek unterstand. Wann die an das Schloss sich anlehnende städtische Niederlassung Stadtrechte erworben hat, lässt sich mit



H. Lemm.

Bischofsschloss zu Arensburg.



H. Lemm.

St. Laurentkirche in Arensburg.

Sicherheit nicht feststellen. 1550 führt sie jedenfalls schon ein Wappen, das sie als Stadt (civitas) ausweist.

Die Oeselaner, noch heute ein besonders kräftiger und intelligenter Menschenschlag deutscher Zunge, waren in grauer Vorzeit gefürchtete Seeräuber und kühne Seefahrer und nur widerwillig beugten sie sich dem Joch von Schwert und Kreuz. Bis 1560 gehörte Oesel dann als Bisthum zur livländischen Conföderation. Im Kleinen spiegelt sich hier, wie Masing zutreffend bemerkt, die Geschichte des grösseren Livlands, ja, wenn man will, die ganze Weltgeschichte des Mittelalters wieder. Immerwährende Kämpfe zwischen geistlicher und weltlicher Macht, hier Bischof und Ritterorden, fanden statt, natürlich entsprechend dem kleinen Schauplatz, weniger schrecklich und die Fortschritte der Kultur hindernd. Das blutigste Jahr dieser bischöflichen Periode war das Jahr 1343: der grosse Aufstand der Esten. In aller Stille hatten sie in Oesel alle Vorbereitungen getroffen und veranstalteten dann am 23. Juli eine Art Sicilianischer Vesper, wo alle Deutschen mit ihren Angehörigen, alle Priester, Gutsbesitzer etc. geschlachtet wurden, besonders als Opferthiere den alten heidnischen Göttern. Alle Kirchen, Klöster und sonstige Gebäude wurden zerstört und bis zum Februar 1344 herrschten sie wieder unumschränkt über die Insel. Zu ihrer Vertheidigung erbauten sie eine grosse Burg aus starken Balken bei Kerris, wohin sie beim Herannahen des Strafheeres der Deutschen unter dem Ordensmeister Burchard von Dreilöwen, alles, was ihnen werth war, brachten. Im Februar 1344 wurde diese Burg von den deutschen Rittern erstürmt und ausser den im Kampf gefallenen wurden noch 9000 estnische Männer hingerichtet.



Hilda Baronesse Krüdener.

Arensburg-Festung und Festungswälle.

Beim Untergange der livländischen Selbständigkeit wurde 1560 Oesel dänisch und erlebte unter Gouverneuren aus dem einheimischen Adel und vom Kriege verschont glückliche Zeiten, bis es 1645 an Schweden kam und 71 Jahre unter Schweden blieb, oft über Gebühr zu Kriegs- und Steuerlasten herangezogen. 1710 rückte Scheremetjew mit russischen Truppen über den gefrorenen Sund: Alles wurde vernichtet, Arensburg mit der Domkirche verbrannt, nur Schloss und Festung widerstanden. Dann kam die grause Pest — so dass dieses Jahr neben dem furchtbaren Aufstandsjahr 1343 als das schrecklichste in der Geschichte Oesels dasteht. Im Nystädter Frieden kam mit Liv- und Estland auch Oesel an die russische Krone.

* * *

Den Beschluss der Wanderung — von Moon und dem einsamen Kühno in der Pernauer Bucht ist wenig zu melden — mögen einige Oesel'sche Sagen machen, die wir nach Bienemann's Livländischem Sagenbuch hier wiedergeben.

Eine alte Volkssage, die noch jetzt unter den Oesel'schen Esten circulirt, erzählt die *Erbauung der ersten Kirchen auf Oesel* folgender Gestalt. Als Gott beschlossen hatte, die christliche Religion auf Oesel einzuführen, stieg er selbst vom Himmel herab und legte auf der Stelle, wo sein Fuss die Erde berührte, den Grundstein zu einem Tempel seiner Ehre, Macht und Herrlichkeit. Dies geschah zu Karris und der Tempel war die Karrissche Kirche. Der Herr baute fleissig fort und stand bald auf dem Gewölbe des ihm geweihten Hauses. Der Sohn Gottes, dem Vater nachahmend, begann ebenfalls den Bau einer Kirche und zwar der Karmel'schen. Da er sich aber zu diesem Bau des Vaters Einwilligung nicht eingeholt hatte, so zürnte dieser darob und beschloss, den unerlaubten Bau des Sohnes zu zerstören. In dieser Absicht hob er, stehend auf dem Gewölbe seiner Kirche zu Karris, einen mächtigen göttlichen Hammer, um mit einem Schlage die Kirche des Sohnes zu Karmel, deren Mauern sich bereits erhoben, niederzuschmettern. Der Sohn, die Absicht des Vaters errathend, stellte geschwind, seine Kirchenmauern zu schützen und zu stützen, die äusseren Gewölbträger an die Mauern. Der heilige Geist war auch nicht unthätig, denn er baute die Kirche zu Pyhha, weil sie Pyhha-Kirrik heisst (pyhha = heilig.)

In der ***Zerell***'schen Gemeinde auf Oesel lebt folgende Sage: Als die Nachricht vom Einbruch des Feindes im März 1710 auch bis nach Zerell gelangte, war die Gemeinde bemüht, die Glocken der Kirche zu retten. Man versenkte sie deshalb unweit der Küste unter das Eis des Meeres und als der Feind nun wirklich anlangte, das Gut mit allen Gebäuden, sowie das Dorf Lebarro niederbrannte, so konnte er doch die so gut bewahrten Glocken nicht finden und musste ohne dieselben abziehen. Wie das Eis geschmolzen war, eilten die Aeltesten und Vormünder auf's Meer an die von ihnen wohlgemerkte Stelle, um den vermeintlich so glücklich geretteten Schatz ihrer Kirche wieder an den heiligen Ort zu bringen. Aber leider war er trotz des sorgfältigsten Nachsuchens nicht mehr aufzufinden und blieb für immer verloren. Doch nicht ganz werden sie den Bewohnern der Zerell'schen Küste entzogen. Denn in den stillen Mondnächten zwischen Mariä Verkündigung und dem Osterfeste ertönt der Glockenklang dem gläubigen Lauscher noch oft aus der Tiefe des Meeres und verhallt mit dem Rauschen der nie ruhenden Brandung.

ESTLAND.

* * * REVAL * * *

Ohne Zweifel die schönste und alterthümlichste Stadt der baltischen Provinzen ist Reval, eine Stadt, die es in Bezug auf ihre herrliche Lage mit Nürnberg und Salzburg aufnehmen und in Bezug auf mittelalterliches Gepräge neben Narva mit Danzig und Lübeck wetteifern kann. Ob der Reisende nun mit der Bahn anlangt oder in den Hafen einfährt, immer bietet sich ihm ein imposantes Bild: die Thürme und Zinnen der alten Stadtmauer, die zum Himmel ragenden Thürme der Kirchen und über der Stadt der stolze Domberg mit seinen Adelshäusern und Kirchen. Wer in die Stadt kommt, erstaunt über den allenthalben, trotz mancher Neubauten, gewahrten mittelalterlich hanseatischen Typus. Wie in den reichsdeutschen Hansestädten finden wir auch in Reval die engen, unregelmässigen Strassen, sowie die Häuser mit den spitzen Dächern, deren Giebelseite gewöhnlich der Strasse zugekehrt ist, und mit den meist schiefwinklig zusammengestellten Seitenmauern und den grossen spitzbogenförmigen Portalen. Hier wie dort die kurzen Häuserfronten mit den eigenthümlichen, schwarz angestrichenen Fensterkreuzen. Hier wie dort im Innern der Gebäude die gewaltigen Vorhäuser, die unsern Vorfahren zu Waarenmagazinen dienten, während sie sich mit einer kleinen Familienwohnung, deren Fenster meist auf den Hof hinausgingen, begnügten. Hüben wie drüben auch die Treppen und Stufen in den unebenen Strassen, hier wie dort die ehrwürdigen Gotteshäuser in der baltischen Backsteingothik. Diese Analogien finden ihre Erklärung in der Geschichte der alten Stadt.



Reval.

Reval ist vom Dänenkönige Waldemar II. 1219 gegründet worden, nachdem schon früher von der gleichfalls von Dänen gebauten Burg, die bei den Esten Lindareika hiess, das Christenthum unter den Einge-



Reval.

J. Teterin.

borenen verbreitet worden war. Die Stadt heisst heute im Estnischen Tallinna, was wohl auf Dani Linna, d. h. Dänenstadt zurückzuführen ist. Im Laufe seiner Entwicklung hat Reval wiederholt seine Herren gewechselt. Das dänische Regiment, während dessen Reval bereits 1284 der Hansa beitrat, wurde 1347 von der Ordensherrschaft abgelöst, die nach dem grossen Estenaufstande, den die Dänen nicht zu bewältigen vermochten, eintrat. In dem langen Zeitraum bis 1561 nahm Reval, das sich nicht ohne schwere innere Wirnisse 1524 der Reformation angeschlossen hatte, eine nahezu selbstständige Stellung ein, die durch den Aufschwung des Handels, insonderheit im XV. Jahrhundert, befestigt wurde. Als dann die Angriffe Iwans des Grausamen erfolgten und der Orden keinen Schutz geben konnte, unterwarf sich Reval nebst dem grössten Theil Estlands Erich XIV. von Schweden (1561). Die schwedische Herrschaft brachte freilich nicht sogleich den Frieden, vielmehr wurden Stadt und Land in die polnisch-russisch-schwedischen Kriege verwickelt, die auch noch im XVII. Jahrhundert andauerten. Trotzdem war die schwedische Herrschaft im Allgemeinen eine sehr glückliche, dank der weisen Verwaltung und den Epochen friedlicher Entfaltung. Der Nordische Krieg brachte mit dem Zusammenbruch der schwedischen Grossmachtstellung die Unterwerfung Revals und Estlands unter Peter den Grossen, vor welchem Reval nach sechswöchiger Belagerung capitulirte. Peter der Grosse hat Reval nicht weniger als zehn Mal besucht, das ihm durch seine schöne Lage, aber auch durch seine deutschen Bewohner, in deren Gärten er gern in langen Gesprächen verweilte, lieb geworden war. 1718 wurde Katharinenthal erbaut. Auch Peters des Grossen Nachfolger sind nicht selten in Reval und Katharinenthal gewesen, so im XVIII. Jahrhundert die Kaiserin Elisabeth, so Catharina II. Nach langen Friedensjahren sah Reval 1790 im Mai die schwedische Flotte Gustav III. vor dem Hafen. Aber der Angriff missglückte; trotz dreifacher Ueberzahl wurden die schwedischen Fregatten zum Abzug genöthigt. Die unter Kaiser Paul durch eine englische Flotte gestörte Ruhe wurde bei der Thronbesteigung Alexander I. (1801—25) wiederhergestellt und viele Engländer, unter ihnen der berühmte Admiral Nelson, kamen nach Aufhebung der Blokade von der Insel Nargen als Freunde nach Reval, das bisher vor der gewaltigen englischen Seemacht gezittert hatte. 1809 erschienen die Engländer nochmals, aber ohne Schaden zu verursachen; nicht viel anders war es während des Krimkrieges, als gegen 100 englische und französische Schiffe bei Nargen die Blokade aufrechterhielten. Nach abgeschlossenem Frieden verlor Reval seinen Character als Festung, die Gräben wurden zugeworfen, auf den Wällen schöne Anlagen geschaffen. — Als Handelsort hatte die Stadt schon im XVII. Jahrhundert geringe Bedeutung. Diese sank noch mehr im XVIII. und besonders seit dem zweiten Decennium des XIX. Jahrhunderts. Reval existirte nur als Gouvernementsstadt und war so arm, dass es die durch den Blitz zerstörte Olaikirche nur durch Gewährung einer kaiserlichen Beihilfe von 1/2 Mill. Rbl. wieder aufbauen konnte.



Alte Mauerthürme zu Reval.

stud. E. Kupffer.

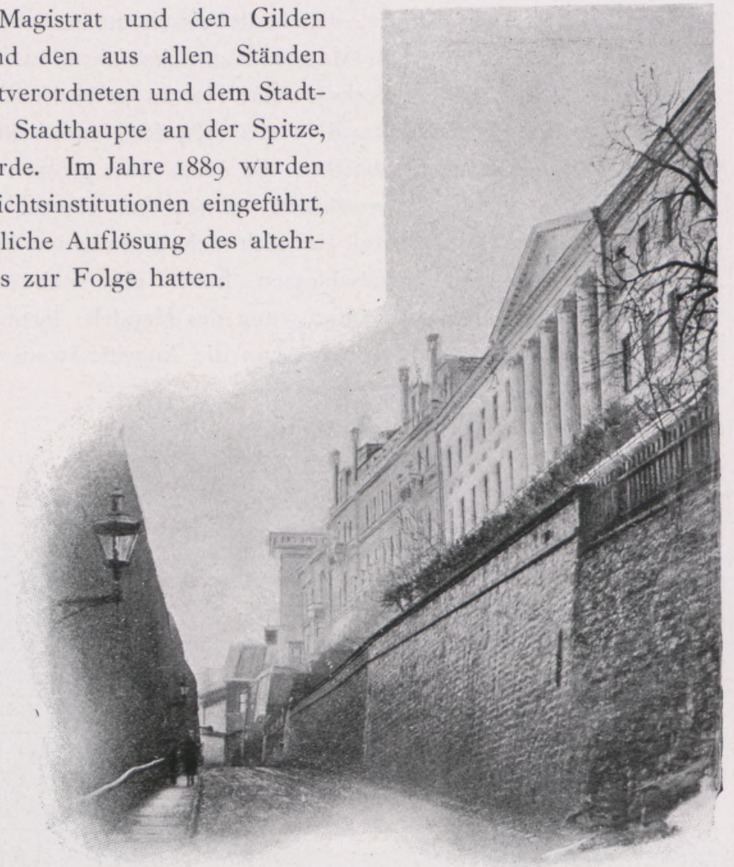
Das harmlose Stillleben einer Provinzialstadt, der das benachbarte St. Petersburg den Lebensnerv durchschnitten hatte, führte zu immer grösserer Verarmung, und um nicht unterzugehen, mussten Mittel zur Hebung der Stadt herausgefunden werden.

Revals schöner Hafen, der länger eisfrei ist als Kronstadt, musste durch eine Eisenbahn mit dem getreidereichen Innern Russlands in Verbindung gebracht werden. Der Plan glückte; am 24. October 1870 wurde die baltische Eisenbahn eröffnet.

Mit Eröffnung der baltischen Bahn trat Reval in eine neue Lebensphase ein: der Handel nahm von Jahr zu Jahr einen grösseren Aufschwung und eine von glücklichen Erfolgen gekrönte Unternehmungslust begünstigte Wohlstand und Gedeihen der Stadt. Anders wurde es freilich, als in den achtziger Jahren mit Eröffnung des St. Petersburger Seekanals und in Folge verschiedener anderer, für Revals Handel sehr drückender Factoren, die Stadt immer ernster mit der grossen Concurrenz, die ihm durch die baltischen Nachbarhäfen und vor Allem durch Hangö und St. Petersburg geboten wurde, kämpfen musste. Dass es aus diesem Kampfe, beim Fortbestehen der seinen Handel lähmenden Einflüsse, nicht als Sieger hervor-

gehen konnte, ist nur zu natürlich; nur während einer verhältnissmässig sehr kurzen Zeit des Jahres, in welcher St. Petersburg von Eis blokirt war, Revals Hafen aber eisfrei blieb, wurde letzterer von einer grösseren Anzahl Dampfer aufgesucht, die neues Leben und Treiben mit sich brachten. Doch auch Reval war für die Wintermonate von der Gefahr einer Eissperre bedroht, die manches Jahr auch thatsächlich Monate hindurch währte; da aber that sich, auf Initiative des Revaler Börsen-Comités, die Kaufmannschaft mit opferfreudiger, den alten Gemeinsinn bekundender Bereitwilligkeit zusammen; ein Eisbrech-Dampfer wurde 1895 bestellt und hat sich vortrefflich bewährt. Während Petersburg als Hafen mehr und mehr zurückgeht, weist die Handelsbilanz Revals seit einigen Jahren, zum Theil in Folge des sich stets erweiternden Anschlusses an das russische Bahnnetz, steigende Tendenzen auf.

Wie die andern baltischen Städte, so ist auch Reval von den politisch bedeutungsvollen Umwandlungen betroffen worden, die im Jahre 1877 ihren Anfang nahmen. An Stelle der alten Verfassung wurde bekanntlich eine neue Städte-Ordnung in den baltischen Provinzen eingeführt, welche die Administration dem Magistrat und den Gilden genommen und den aus allen Ständen erwählten Stadtverordneten und dem Stadtamte, mit dem Stadthaupte an der Spitze, übertragen wurde. Im Jahre 1889 wurden die neuen Gerichtsinstitutionen eingeführt, die eine allendliche Auflösung des altehrwürdigen Raths zur Folge hatten.



stud. E. Kupffer.

Langer Domberg.

Reval, das gegenwärtig etwa 60 000 Einwohner zählt, besteht auch heute noch aus zwei fast getrennten Stadtgebieten, dem auf einem Felsenplateau gelegenen *Dom* und der eigentlichen *Stadt*. Beide sind seit Alters her durch eine starke Mauer geschieden, die der Sage nach von einer Riesenjungfrau, welche die Steine dazu in einer Nacht zusammengebracht hat, erbaut worden ist. Von der Stadt zum Domberge führen zwei Wege: der lange Domberg und der kurze Domberg, welcher, nur aus Stufen bestehend und für Fussgänger eingerichtet, sehr malerisch ist. Früher, d. h. bis zur Einführung der russischen Gerichtsreform, hatten Stadt und Dom gesonderte Gerichtsbarkeit. Beide sind aus alter Zeit her mit starken Mauern und Thürmen geschützt. Einer der stärksten Thürme (bei der grossen Strandpforte), den die dänische Königin Margarethe erbauen liess, heisst noch heute etwas despectirlich *„die dicke Margarethe“*, ein anderer in der Nähe der Schmiedepforte, der unter Meister Plettenberg 1532 erbaut wurde, führt den Namen *„Kick in de Köke“*; ein dritter Thurm, der aber zum alten Schloss auf dem Dom gehört, heisst *„der lange Herrmann“*.



J. Teterin.

Grosse Strandpforte.

Durch die Mauern führten früher zahlreiche gewölbte doppelte Thorwege aus der Stadt ins Freie, von denen heute nur noch einige ganz erhalten sind, so die *Systern*-Pforte (d. h. Schwestern-Pforte nach den Cisterciensernonnen des Michaelklosters), die grosse *Strand*-Pforte bei der „dicken Margarethe“ und die *Schmiede*-Pforte, die dadurch historisch denkwürdig ist, dass hier 1535 der Rath von Reval den Ritter Joh. Mexküll von Riesenberg enthaupten liess, weil er einen ihm entlaufenen Bauer, der sich nach Reval geflüchtet hatte, daselbst hatte aufgreifen und tödten lassen. Nach einem vom Ordensmeister zu Stande gebrachten Vergleich wurde die Schmiede-Pforte zugemauert und erst 1794 dem Verkehr von Neuem übergeben.

An einen schönen Punkt aber ist man gelangt, wenn man hart vor der Strandpforte zu den auf der alten Schaubastion gelegenen *Strandpforten-Anlagen* bis zu ihrem höchsten Punkte auf bequemem Wege hinaufsteigt. Von diesem herrlichen, von uralten Linden beschatteten Platze aus geniesst man einen Rundblick, wie er sich nur selten finden lassen mag, und es bedarf nicht eines in dieser schönen Umgebung doppelt gut mundenden Diners, noch der sonstigen Erzeugnisse der Küche und des Kellers des hier errichteten Restaurants, noch der während des Sommers fast allabendlich hier ertönenden Militärmusik, oder der mannigfaltigen auf der offenen Bühne arrangirten Vorstellungen, um hier stundenlang zu verweilen und an dem Anblick des fast nach allen Seiten hin sich ausbreitenden, prachtvollen Panoramas sich zu ergötzen.



stud. E. Kupffer.

Der lange Herrmann.

In hellem Sonnenschein dehnt sich vor uns das Meer aus, dessen blaue Fluthen die ungefähr 3/4 Werst vom Ufer entfernt liegenden Trümmer der früheren *„Kesselbatterie“* ringsum bespülen. Eisenbahn, Ruderböte, schmucke, mit geblähten schneeweissen Segeln dahinschiessende Yachten des hiesigen Yachtclubs und ankommende und abgehende stolze Dampfer beleben die Bucht

während die Colosse der den Sommer auf der Revaler Rhede verbringenden Kriegsfahrzeuge in majestätischer Ruhe auf das sie umgebende Leben und Treiben herabsehen oder auch in stolzer Fahrt durch die schaumgekrönten Wellen dahingleiten, um sich zu den gewöhnlich am Vormittag stattfindenden Schiessübungen weiter in's Meer hinaus zu begeben. Dabei bietet das Aufblitzen der sich entladenden Kanonen und der aufsteigende Pulverdampf dem Auge ein reizvolles Bild dar, während der laut über die Meeresfläche hinrollende Kanonendonner unser Ohr trifft.



stud. E. Kupffer.

Anlagen bei der Schmiedepforte.

Ausser den drei genannten Thoren sind die kleine Strandpforte, die Lehm- und Karripforte zu nennen, bei denen aber die grossen Thorwölbungen seit längerer Zeit verschwunden sind.

Um die eigentliche Stadt ziehen sich im weiten Bogen von der Ost- zur Südseite die Vorstädte: die *Narwsche* nach Katharinenthal zu, die *Dörptsche* vor der Karripforte und die *Pernau*'sche vor der Schmiedepforte. Zwischen Strand und Systernpforte bis zum Meer liegt die sogen. *Reeperbahn*, deren schöne Gartenanlagen auf Befehl des Generals Grafen Berg 1854 während des Krimkrieges dem Erdboden gleichgemacht wurden. Etwa eine halbe Werst vor den Thoren befindet sich der Hafen, der in einen Kriegs- und Handelshafen zerfällt; in letzterem ist seit Peter d. Gr. ein Theil der russischen Ostseeflotte stationirt.



J. Teterin.

Reval-Thor.

Wenden wir uns den Kirchen Revals zu. Die älteste unter ihnen dürfte die *Heiligen-Geist-Kirche* sein, die schon seit Jahrhunderten der estnischen Stadtgemeinde dient. In allen Urkunden heisst sie Rathscapelle. Sie ist klein, einfach und mit einem sehr schlanken, in mehreren Absätzen durchbrochenen Glockenthurm geziert. Die grösste und schönste Kirche ist die um die Mitte des XIII. Jahrhunderts erbaute *Olaikirche*, deren Thurm ursprünglich über 500' rh. hoch gewesen sein soll, also der höchste Thurm der Welt! Der Thurm ist nicht weniger als achtmal vom Blitz getroffen worden, zum letzten Mal 1820, doch wurde das herrliche Gotteshaus von 1827—1840 dank der Munificenz Kaiser Nicolaus I. wieder aufgebaut. Der Thurm ist heute 446' engl. hoch und ragt wie ein Wahrzeichen Revals über die ganze Stadt. Im Innern ist die Kirche einfach und würdig und macht durch ihre majestätische Höhe und die Schönheit der Gewölbe einen wunderbaren Eindruck. Die an der Olaikirche angebaute *Bremercapelle* hat aussen an der Ostwand, zur Langstrasse hin, ein Kenotaph, das einzige alte Sculpturwerk von diesem Umfange in den Provinzen. Zu beiden Seiten einer länglichen Nische je vier Reliefbilder mit Darstellungen aus der Leidensgeschichte des Herrn. Unterhalb dieser jetzt leeren Nische, in umgekehrter Längenausdehnung, ist eine zweite Nische angebracht, an deren Grunde man das Relief



Heiligengeist-Kirche.

C. Schulz.

bild eines menschlichen Leichnams, auf diesem eine kleine Schlange nebst einer Kröte wahrnimmt, während die hintere Wand ein niederdeutsches Kenotaph des Bürgermeisters Hans Paulsen (1513) enthält, dessen Buchstaben zum Theil verwittert oder abgestossen sind.

Aelter als St. Olaus ist die *St. Nicolai-Kirche*, die wohl 1317 zu Ehren des Schutzpatrons der Seefahrer, des Hl. Nicolaus erbaut worden ist. Sie ist vielfach umgebaut und erneut, macht aber noch heute, dank dem Umstande, dass sie zur Reformationszeit dem Bildersturm entging, mit ihren zahlreichen Waffen des Adels und vielem alterthümlichem Schmuck auf den ersten Blick den Eindruck einer katholischen Kirche. Sein culturhistorisch bedeutsamster Schmuck ist der *Todtentanz*, eine Reihe von niederdeutschen Gemälden über dem Chor zur Rechten der Orgel, von auffallender Aehnlichkeit mit dem berühmten Todtentanz in der Lübecker Marienkirche und von nicht geringerem Kunstwerth. Auch den Fussboden schmücken interessante Denksteine, von denen der älteste die Jahreszahl 1330 trägt. Hauptsächlich erwähnenswerth in dieser Kirche: der *alte Altar*, der jetzt in einer Seitenkapelle aufgestellt ist und archäologischen, sowie artistischen Werth besitzt.

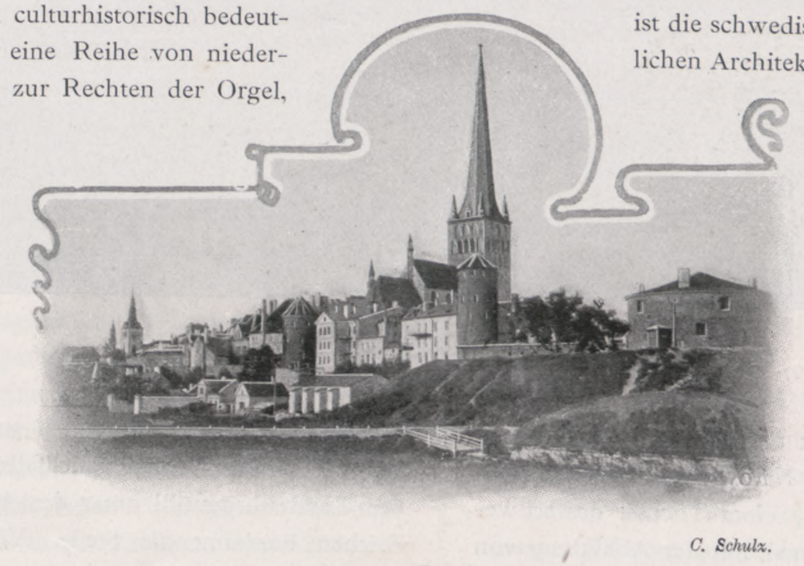
Das Altarbild mit doppelten Flügelthüren bietet den Anblick von 32 Heiligen, en haut relief aus Holz geschnitzt, bunt bemalt und zum Theil vergoldet; zwischen diesen grösseren stehen 36 kleine; in der mittleren Reihe befinden sich die Repräsentanten des Neuen Testaments; die Malerei auf den Flügelthüren ist auf Goldgrund und gut erhalten. In derselben Kapelle ist ein zweites werthvolles Altargemälde, dessen grosses Mittelbild die Kreuzigung, der linke Flügel die Grablegung und der rechte die Kreuztragung Christi darstellt. Rechts vom neuen Altar in der Kirche befindet sich eine Mauernische, die mit einer Gitterthür versehen ist. In diese Nische wurden vor Zeiten die Poenitanten eingeschlossen, damit sie die Messe anhören konnten, oder sie waren auch zur Strafe hier ausgestellt. Die vierte protestantische Kirche ist die schwedische *Michaeliskirche*, die, nach ihrer sehr alterthümlichen Architektur zu schliessen, sehr alt sein muss. Eine schöne moderne Kirche, ausgezeichnet durch ihre Holzdachgewölbeconstruction, ist die estnische *Karlskirche* in der Vorstadt. In der Stadt selbst befinden sich auch zwei griechische Kirchen, von denen die Nicolaikirche in der Ruststrasse in's XV. Jahrhundert zurückgeht. Auch eine katholische Kirche giebt es, die von König Ludwig I. von Bayern mit einem Altargemälde beschenkt worden ist.

Gesondert von den andern evangelischen Kirchen liegt die *Domkirche*, zu der wohl schon Waldemar II. den Grund gelegt hat. Sie ist dreimal abgebrannt, zuletzt



stud. E. Kupffer.

Breitestrasse und Olaikirche.



C. Schulz.

Reval.

1684, so dass die vorhandenen Epitaphien und Wappenschilder nicht älter sind als aus den 90er Jahren des XVII. Jahrhunderts. Nur einige Steindenkmäler im Altarraum machen eine Ausnahme. Zu den werthvolleren gehört der in der Nähe des Altars an der Südmauer befindliche Sarkophag des schwedischen Feldherrn und Legaten Pontus de la Gardie, der durch Ertrinken in den Fluthen der Narowa im November 1565 sein tragisches Ende fand, und seiner Gemahlin, einer Tochter des schwedischen Königs Johann III. Das schöne Denkmal mit der Abbildung von Narva und Iwangorod wurde im Jahre 1589 beim „Bildhauermeister“ Arendt Passer für 150 Rthlr. bestellt. Vor dem Altar der Grabstein des schwedischen Feldobersten Carl Horn, der Reval im Jahre 1577 muthig gegen Iwan den Schrecklichen vertheidigte. Die Domkirche birgt auch die letzte Ruhestätte des durch den 30jährigen Krieg bekannten Grafen Mathias von Thurn, und zwar gleichfalls im Altarchor an der Südmauer neben dem Landrathsgestühl unter dem Kurselschen Wappenschilde. Kein äusseres Zeichen bestimmt die Stelle. Vielleicht hat hier einst ein Denkmal ge-



J. Teterin.

Reval.

standen und ist durch den grossen Brand vom Jahre 1684 zerstört worden. Nach dem Brande, als es sich in Folge obrigkeitlicher Aufforderung um die Restaurirung der Denkmäler handelte, meldete sich kein Anverwandter des Grafen Thurn und wurde seine Grabstelle nachmals dem Feldmarschall Otto Wilhelm von Fersen, Freiherrn von Cronenthal zur Begräbnissstelle seiner Gemahlin übergeben. Auch die Schwester Gustav Wasa's, die Gräfin Margaretha von der Hoya, ist hier begraben. Ferner ruhen hier die berühmten Seeleute Samuel Greigh und Ad. Joh. von Krusenstern; dem Haupteingange gegenüber ist des ersteren schönes Marmordenkmal, das Katharina II. ihm errichten liess, und neben Greigh ruht Krusenstern, der erste russische Weltumsegler. Seine Leiche war die letzte, die hier versenkt ist, nachdem bereits im XVIII. Jahrhundert verboten war, Leichen in Kirchen zu begraben. Es bedurfte daher auch der Allerhöchsten Genehmigung, des Kaisers Nicolai I., dass Krusenstern hier seine letzte Ruhestätte fand. Ein ausserordentlich werthvoller Schmuck dieser Kirche ist das schöne Altargemälde von Ed. v. Gebhard.

Ausser den Kirchen weist Reval auch manches *Profangebäude* von Alter und Werth auf. Wir nennen zuerst das *Rathhaus*. Dieser massive gothische Bau mit seinem schlanken, im Jahre 1627 unter Leitung des Rathsverwandten Johann Müller, des Schwiegervaters des berühmten Reisenden Olearius, im Renaissance-Styl erbauten Thurme, erscheint jetzt in seiner äusseren Architektur ungegliedert und schwer, hat aber wohl früher, als seine Fenster breiter waren und nicht glatt in der Wandfläche lagen, sondern einen Fuss zurücktraten, und als ein Theil der Front, die jetzt zu Verkaufsläden eingerichtet ist, Lauben bildete, ein wesentlich vortheilhafteres Aussehen gehabt. Der Aufgang zum Thurm, der jetzt auf der Schmalseite durch eine vor einigen Jahren hergestellte Thür sich befindet, fand früher aus der Laube statt und ist diese ganze Front zum alten Markt vor etwa 20 Jahren verändert worden in der Weise, dass nun der Thurm bis zum Erdboden reicht, während er ursprünglich aus der Wand vorgekragt war.

Das Rathhaus besteht aus einem gewölbten Kellergeschoss, einem gewölbten Hochparterre und einem desgleichen in Kreuzgewölben ausgeführten ersten Stockwerk. Im Hochparterre, welches sich hinter den jetzt zu Verkaufsläden ausgebauten früheren Lauben befindet, ist jetzt das *alte Rathsarchiv*, das reichste in den baltischen Provinzen, untergebracht und birgt viele werthvolle Urkunden. Die kleine in der rechten Seite der Front befindliche Thür führt zu demselben. Beim Eingange in's Rathhaus, gleich rechts von der Thür, hängen noch an der äusseren Wand Halseisen und Ketten, an denen die Verbrecher einst öffentlich ausgestellt wurden. Im ersten Stock befinden sich mehrere alterthümliche Säle mit Schnitzwerk und Oelgemälden aus dem Alten und Neuen Testament. Sehr bemerkenswerth sind die schönen Gobelins (1547), die als die grössten und werthvollsten der Ostseeprovinzen gelten und Zeugniss von Revals einstigem Reichthum ablegen. Auch alte, schön gearbeitete Trinkgefässe, Münsterstäbe u. A. werden pietätvoll aufbewahrt.

Das Haus der *Grossen Gilde* (Börsenhalle) ist ein im Jahre 1410 vollendeter, massiver gothischer Bau, dessen Aeusseres ganz ungegliedert ist. Hohe Spitzbogenfenster und ein mächtig emporragender Giebel mit dem Danebrog in Medaillons, welches weisse Kreuz in rothem Felde auch das Siegel der Grossen Gilde ist, schöne Flügelthüren mit zwei bronzenen Ringen, die aus dem Jahre 1430 stammen. An den äusseren Rändern der in der Mitte einen Löwenkopf zeigenden runden Platte sind Inschriften angebracht, und zwar lesen wir um den einen Thürring die lateinischen Worte: „anno domini millesimo CCCCXXX o rex gloriae XPÆ veni in pace“, um den anderen die deutschen: „got de gehebenediet al dat hus is un de noch komen sal.“ Die Räume der Grossen Gilde sind sehr sehenswerth durch ihre schönen Gurtengewölbe und reichen Schnitzereien, alte Portraits und neue Historienbilder. Von letzteren heben wir Leopold Pezold's „Maigrafenfest in Reval“ und A. Sprengel „Empfang des ersten Abgesandten Luther's durch Bürgermeister und Rathsherren auf der Freitreppe des alten Rathhauses“ hervor.

Das *Haus der Canuti-Gilde*, ist an Stelle des sehr alten, bereits im Jahre 1329 erwähnten früheren Gebäudes in den Jahren 1863—1864 nach dem Plane des aus Reval gebürtigen Architekten Jegorjew vom Baumeister Kordes im romanischen Style aufgebaut. Die beiden grossen an der Aussenseite dieses schönen Gebäudes auf Consolen stehenden Zinkstatuen stellen König Kanut den Heiligen und den Reformator M. Luther dar; unter ihnen in Medaillons das grosse und das kleine Wappenschild Revals: das erste zeigt in gelbem Felde drei blaue leopardisirte Löwen und über dem Schilde die gekrönte Jungfrau; das zweite ist der schon früher genannte Danebrog. Im unteren Stock des Hauses liegt das Local des Canutigilden-Clubs mit einem geräumigen, hohen Saal, der ebenso wie der anstossende Speisesaal, mit Portraits russischer Kaiser geschmückt ist. Fast der ganze übrige Theil des Gebäudes ist von dem estländischen Provinzial-Museum und der literarischen Gesellschaft eingenommen.

Nur durch ein Privathaus getrennt, liegt weiter das Haus der 1341 zuerst erwähnten, am Ende des XVII. Jahrhunderts aufgehobenen *Olai-Gilde*,

ein schöner, gothischer Saal, der vom gegenwärtigen Besitzer, dem Herrn Kaufmann Lipp, als Verkaufslocal benutzt wird.

Nebenan unter zwei alterthümlichen Giebeln das *Schwarzenhäupterhaus*, das im Jahre 1531 durch Kauf aus dem Besitz der Erben des Bürgermeisters Joh. Viant in den der Schwarzenhäupterbruderschaft übergegangen ist, wenn auch schon seit 1495 die Drunken (regelmässige Trinkgelage) der Schwarzenhäupter in diesem, damals dem Bürgermeister Marquard Bretholdt gehörigen Hause abgehalten zu werden pflegten. Die seit 1591 unverändert gebliebene Fronte ist mit vielen Basreliefbildern aus Kalkstein geziert. An beiden Seiten der Eingangsthür Wappenschilder der Verbindung, der Kopf des St. Mauritius, und die Jahreszahl 1575, ein solches Schild und die Jahreszahl 1597 auch über der Thür. Höher die Hansawappen der vier grossen auswärtigen Contore oder Höfe zu Brügge, Nowgorod, London und Bergen; zwischen den drei Fenstern des oberen Stockes zwei Brüder des Corps, die Lanze im ritterschaftlichen Tournier schwingend; unter ihnen die Unterschriften: Helf godt allezeit und Godt ist mein hulf. Unter dem in Renaissance-Styl aufgeführten Giebel die drei Sculpturbilder: Jesus, die Göttin der Gerechtigkeit und die Friedensgöttin. An der Decke des Vorhauses hängen einige alte Modelle von Kriegs- und Handelsschiffen. Der untere Saal, in dem der über 75 Jahre bestehende Schwarzenhäupterclub sein Gesellschaftslocal hat, ist im Vergleich zu seiner Grösse niedrig. Die Decke wird in der Mitte durch zwei Pfeiler getragen und sein einziger künstlerischer Schmuck besteht in einigen lebensgrossen Portraits russischer Kaiser.

Sehenswerth ist vor Allem das prächtige Silbergeräth der Compagnie und das im oberen renovirten Saal aufbewahrte, aus dem Brigittenkloster hierher geborgene *Altargemälde*, das von Jan van Eyck selbst oder wohl eher von einem seiner besten Schüler stammt.

Hoch über der Stadt erhebt sich das mächtige Felsplateau des Domberges (138'). Der Riese Kalew, so erzählt das Heldengedicht von Kalewipoeg, lag einst krank auf seinem Strohlager. Da liess Linda, sein geliebtes Weib, den Erlenkäfer fliegen und sandte ihn aus nach den berühmtesten Heilkünstlern des Nordens, damit diese durch ihren Zauber des Mannes Krankheit bannten. Er fragte unterwegs den bleichen Mond, den weithinschauenden Abendstern und das Goldauge, die Sonne, ob Vater Kalew gesunden werde. Aber sie antworteten ihm nicht, sondern blickten ihn stumm an und gingen vorüber. Endlich traf der Bote die weisen Heilkünstler und sagte ihnen, dass er vergebens bei den Gestirnen geforscht habe und nun ihren Rath erbitte. Sie gaben ihm wie aus einem Munde zur Anwort: was das Mondlicht gebleicht habe, was im Schein der Sonne verwelkt und von den Strahlen der Sonne versengt sei, das erhebe sich nicht wieder und könne als Pflänzchen nicht mehr grünen. Als der Erlenkäfer mit diesem Bescheide heimkehrte, fand er Vater Kalew schon todt. Linda, die unglückliche Wittwe, benetzte schluchzend mit ihren Thränen das Sterbelager; sieben Nächte sass sie schlaflos, sieben Tage ohne Essen, siebenmal sah sie voll Gram und Sorgen die Sonne aufgehen und siebenmal sie wieder verschwinden. Sie wusch den Leib Kalews, kämmte dessen Haar mit dem goldenen Kamme, mit dem einst die Wassernixe ihr Haar geglättet, kleidete ihn in die schönsten Gewänder und grub ihm ein Grab. Täglich trug sie dann Steine zusammen, um ihrem Gatten ein Denkmal zu errichten, das allen kommenden Geschlechtern den Ort bezeichnen sollte, da der Held Kalew ruhte. So entstand Revals Domberg. Hier suchte auch Kalewipoeg, der berühmteste unter Kalews Söhnen, Trost in seinem Schmerz, als er auszog, um seine geraubte Mutter zu suchen. — Auf dieser von der Sage verherrlichten Höhe lag einst eine Estenburg. Hier war es auch, wo Waldemar II. von Dänemark, nachdem er in furchtbarer Schlacht die Esten geschlagen, die Burg Reval gründete, deren wechselvolle Geschichte auf's engste mit der Estlands zusammenhängt. Der Dom zeigt auch heute ein überaus charakteristisches Bild: die ehrwürdige Domkirche, die ehemalige Domschule, das Schloss und manch altes Haus des estländischen Adels geben ihm sein Gepräge. Seit wenigen Jahren erhebt sich oben auch eine mächtige griechisch-orthodoxe Kathedrale.

Das *alte Schloss* liegt an der Westseite des Domplatzes. Es war vierseitig erbaut und stammt noch von Meister Volgrien aus dem XIII. Jahrhundert, war mit 16 Fuss dicken Mauern und vier Eckthürmen versehen, von denen der längste der schon genannte lange Herrmann ist. Im Jahre 1772 liess Katharina II. den ganzen östlichen Theil abreissen und auf Kosten der Provinz die heutige Front und die inneren Flügel an den alten Mauern neu aufführen. Von dem flachen Dach des langen Herrmann, der 1870 renovirt wurde, hat man eine herrliche Fernsicht, an klaren Tagen erblickt man sogar die finnische Küste. Das heutige *Ritterhaus* mit der Front zur Domkirche ist ein romanischer Neubau aus den 40er Jahren. Sehenswerth ist in ihm der *Landtagssaal* mit den Wappen fast sämmtlicher immatriculirter Adelsfamilien Estlands. Aussderdem befinden sich hier vier weisse marmorne Tafeln mit den Namen derjenigen Glieder der estländischen Ritterschaft, die in den Freiheitskriegen 1812—1814 „für das Vaterland fochten“ und in die Heimath zurückkehrten, während zwei schwarze marmorne Tafeln die Namen derjenigen Edelleute aufweisen, die im Kampfe für's Vaterland gefallen waren.

Ein Blick vom Dom zu Reval.

Von

Carl Hunnius.

Unbeweglich, spiegeleben
Ruht das Meer dem Dom zu Füssen —
Letzter Sonnenstrahlen Grüssen
Seh' ich über'm Wasser schweben.

Majestätisch senkt sich Schweigen
Auf die feierstillen Wogen,
Näher schwebt in weitem Bogen
Schlank der Schiffe fröhl'cher Reigen.

Drunten tief der Stadt Gewühle
Schlummert ein, dem müden Kinde
Gleichend, — eingewiegt vom Winde
In des lauen Abends Kühle.

Güldner Sonne letzte Streifen
Lichts am Horizont erblinden —
Später Glanz beginnt zu schwinden
Von der Thürme glühn'den Knäufen.

Nur der Dohlen dunkle Schaaren
Flattern an den hohen Giebeln,
Die ein melancholisch Grübeln
In den ersten Zügen wahren.

Bleiche Nebel, stille Träume
Werfen geisterhafte Schleier
Um die Stadt im Abendfeuer,
Heimlich rauscht das Laub der Bäume.

Einsam dort auf Bergeshöhen
Eines Leuchtthurms Flammenglühen —
Aeolsharfenharmonien
Höre thalhinauf ich weben.

Stille steh' ich, um zu lauschen
Auf die Stadt im tiefen Dunkel, —
Unter mir im Lichtgefunkel
Hör' ich dumpf das Leben rauschen.

Bald erlosch auch ihr Gewimmel,
Düster herrscht und mächt'ges Schweigen, —
Einen Stern sich abwärts neigen
Seh' ich dort am schwarzen Himmel.

* * *

Ehe wir von Reval selbst Abschied nehmen, seien zwei anmuthige Sagen wiedergegeben. Die eine handelt davon, ***warum Reval niemals fertig werden darf:***

„Jeden Herbst einmal steigt in finsterer Mitternacht ein kleines, graues Männlein aus dem Oberen See bei Reval, geht den Berg hinunter an das Stadtthor und fragt den Thorwächter: „Ist die Stadt schon fertig, oder giebt es dort noch etwas zu bauen?“ In grossen Städten pflegt es nun so zu sein, dass die Bauarbeit selten feiert, denn wenn auch keine neuen Gebäude aufgeführt werden, so giebt es doch allerorten an den alten zu bessern und zu flicken und sonstiges zu thun, so dass kaum eine Zeit eintritt, wo alle Werkleute ruhen. Sollte aber auch einmal alle Arbeit stillstehen, so darf man das dem Seemännlein nicht verrathen. Deshalb ist von Obrigkeit wegen allen Thorwächtern strenger Befehl gegeben, auf die Frage des alten grauen Männleins jedesmal zu antworten: „Die Stadt ist noch lange nicht fertig, viele Gebäude sind erst zur Hälfte aufgeführt und es kann noch manches liebe Jahr währen, bis alle Arbeiten zustande gekommen sind.“ Das fremde, alte Männlein schüttelt dann zornig den Kopf, murmelt etwas in den Bart, was der Wächter nicht versteht, dreht sich rasch um und geht zum Oberen See zurück, wo sein bleibender Aufenthalt ist. Sollte ihm auf seine Frage jemals die Antwort gegeben werden, dass es in der fertig gewordenen Stadt nichts mehr zu bauen gebe, so würde Reval zur selbigen Stunde ein Ende nehmen, weil der Obere See mit seiner ganzen Wassermasse vom Laaksberge herab in's Thal stürzen und die Stadt sammt allem was darinnen ist, ersäufen würde.“

Die andere Sage betrifft die *Olaikirche*. Sie berichtet: Bald nach Revals Gründung beschloss man als Wahrzeichen für die Seefahrer einen sehr hohen Kirchthurm zu erbauen, der alle Kirchthürme des In- und Auslandes weit überragen und ein Wunderwerk darstellen sollte. Man rief einen geschickten Baumeister aus fernem Lande herbei; dieser kam, prüfte das Material, schritt an's Werk und vollendete in wenigen Jahren glücklich soweit den Bau, dass das Schiff und die Nebenthürme standen; doch wie er eben damit beschäftigt war, seine Anordnungen zum Bau des Hauptthurmes zu treffen, stürzte er vom Gerüste und brach sich das Genick. Die Stadt liess einen neuen Meister kommen, den das Schicksal seines unglücklichen Vorgängers bald ereilte, und in zwei darauf folgenden Jahren, während man mit der Arbeit nicht viel über die Thurmmauer vorwärts kam, waren noch fünf andere Meister auf dieselbe Weise umgekommen. Die Nachricht dieser sieben Unglücksfälle verbreitete sich bald überall. Niemand hatte mehr Muth und Lust, die Hand an ein halsbrechendes Werk zu legen, von dem eine Sage ging, welcher zufolge der böse Feind, der beim Unter-

gang der Schiffe seine gute Rechnung fand, die Aufstellung eines höheren Wegweisers für fremde Seefahrer nicht zulassen werde.

So stand der Bau sieben Jahre still; es wurden allmählich immer grössere Summen für den Meister ausgeboten, der den Thurmbau vollende; aber wie lockend auch das Geld war, Niemand wollte sein Leben einbüssen. Da kam endlich der grosse Olaf (Olew, Olaus) und übernahm es, für tausend Dukaten den Bau des verhängnissvollen Kirchthurms zu vollenden. Jetzt schritt die Arbeit mit unglaublicher Schnelligkeit vorwärts; Olaf legte nicht nur überall selbst die Hand mit an, sondern übernahm auch in der Regel solche Arbeiten, die mit grösster Gefahr verknüpft waren; ja die letzten zehn Faden an der Thurmspitze soll er fast ganz allein gebaut haben. Während er diese Riesenarbeit verrichtete, sah man ihn mit einem kleinen, in einen rothen Mantel gehüllten Männlein vielfach verkehren, und ob zwar Niemand das fremde Männlein kannte, noch einer ähnlichen Erscheinung aus früherer Zeit sich erinnerte, so wollte doch Jedermann in diesem Fremdling etwas Unheimliches wittern, und manche sagten dem Olaus geradezu nach, er stehe mit dem Teufel im Bunde. Da der Baumeister indessen seine übernommene Aufgabe löste, verzieh man ihm — wie manchem andern berühmten Manne — gerne seine Fehler im Privatleben. Olaf hatte bei Uebernahme des Thurmbaues die Bedingung gestellt: die Stadt Reval sollte ihm am Morgen des Tages, wo er den Hahn auf die Thurmspitze setzen werde, die bedungene Summe auszahlen, damit — falls ihm etwas Menschliches widerführe — seine Familie versorgt zurückbliebe. Als man dieser Forderung genügt hatte, schritt der kühne Meister unverzagt an die letzte Arbeit, die er mit erstaunenswerther Kühnheit im Angesicht von unzähligen Zuschauern glücklich vollbrachte. Kaum hatte er jedoch den letzten Nagel eingeschlagen, als er, — wie vom plötzlichen Schwindel ergriffen, — das Gleichgewicht verlor und hinabstürzte. Der Rothmantel erhob ein teuflisches Hohngelächter und verschwand, ohne dass man nachweisen konnte, wie das geschehen und wo er geblieben war. Olaf's Leiche fand man zerschmettert, nur die Halswirbel und zwei Rippen waren ganz geblieben, den Kopf konnte man nicht finden. Der Kirche legte man seinen Namen bei und hing seine wenigen Ueberreste zu seinem Andenken in der Kirche auf, wo sie bis auf den letzten Brand noch aufbewahrt wurden. Olaf's Wittwe aber soll das empfangene Geld noch am selben Tage zurückgegeben und dabei erklärt haben: ihres Mannes Seelengeld könne ihr und ihren Kindern nimmer Heil und Segen bringen.


J. Teterin.

Reval.


H. Lemm.

Wolfsschlucht.

Als Olaf stürzte und unten auf dem Boden aufschlug — erzählt die Sage weiter — sprangen ihm eine Kröte und eine Schlange aus dem Munde. Auf diesem Platz ward Olaf auch begraben und ihm ein Gedenkstein gesetzt, darin sein Bildniss mit Kröte und Schlange gehauen war. Je mehr aber das Volk sich des herrlichen Gotteshauses erfreute, um so mehr verdross es den Teufel. Lange zerbrach er sich den Kopf darüber, wie er es zerstören könnte. Wenn er der Kirche nur hätte nahekommen können, so wäre es ihm ein leichtes gewesen, aber das durfte er nicht. Da fiel ihm endlich ein Mittel ein. Er suchte sich in Pernau eine derbe Schleuder und nahm einen Ansatz. Wie er sie nun gerade umwirbelte, zerriss sie unter der Last des ungeheuren Steines, aber der Stein flog dennoch über die Hälfte seiner Bahn fort, bis er auf dem Felde beim Gute Ruil an der Strasse, die von

Pernau nach Reval führt, liegen blieb. Und da ruht des Teufels Schleuderstein noch eben. —

* * *

In nächster Nähe von Reval liegt das schöne Kaiserliche Schloss *Katharinenthal*, von Peter d. Gr. 1718 zu Ehren seiner Gemahlin erbaut. Im herrlichen Park liegt das kleine Peterhäuschen, in dem der Zar gewohnt hat. Die Strandpromenade bis Katharinenthal mit dem eleganten Salon sieht im Sommer eine zahlreiche, meist aus Petersburg kommende Damengesellschaft. Einst hat Katharinenthal in ganz anderem Prunk geglänzt. Den Garten zierten Bildsäulen und Springbrunnen, und Wasserkünste jeder Art mit grossen Bassins waren angelegt, deren Wasser aus dem höher gelegenen Oberen See dahin geleitet wurde und zwar in aus England herbeigeschafften gusseisernen Röhren. Diese neue reizende Anlage wurde mit ansehnlichem Grundbesitz in der Umgegend von Reval dotirt, indem Peter die Güter Arroküll, Penningby, Kostifer u. a. hinzukaufte und die ganze Besitzung zu einer Apanage seiner Gemahlin bestimmte. Die Kaiserin Anna aber, die nie dorthin gekommen ist, war eben deshalb auch im Stande, den Garten seiner schönsten Zierden, der Cascaden und Fontänen, zu entkleiden, die alle *nach Peterhof übergeführt* wurden. In der Nähe des Peterhäuschens führt eine bequeme steinerne Treppe hinauf auf den Laaksberg, den sog. *weissen Leuchtthurm.* Von hier aus bietet sich, besonders Vormittags bei günstiger Beleuchtung, ein prachtvolles Panorama dar.

Eine Fülle reizender Landschaftsbilder umgiebt Reval im Osten und Westen. Tritt man aus der Seeallee in Katharinenthal an's Meer, so gelangt man nach einer Wanderung von einer halben Stunde am Meeresufer zur Besitzung des Grafen Orlow-Dawydow, *Marienberg*, von wo aus sich ein köstlicher Fernblick über Stadt und Meer darbietet. Nach einer weiteren halben Stunde betritt man das romantische *Kosch.*

Durch einen wohlgehegten Tannenwald gelangt man an den Rand eines Waldthales, aus dessen Tiefe eine lichtgrüne Wiese heraufgrüsst, umgeben von üppigem Laubwald, und unten halbversteckt im Grün liegen die freundlichen Wohnhäuser. Das Thal durchzieht der Brigittenbach, der sich in der Nähe der Ruine des Brigittenklosters in's Meer ergiesst. Am nordwestlichen Ende des Parks befindet sich das Mausoleum der Koch'schen Familie. Der frühere langjährige Besitzer, der unlängst verstorbene deutsche Consul Andreas Koch, hat sehr viel für die Verschönerung dieses seines Sommerwohnsitzes gethan.

Kosch gegenüber auf dem rechten Flussufer ragt ernst und düster, unmittelbar am Meer, die *Ruine des Brigittenklosters* auf einem Sandhügel empor.


stud. E. Kupffer.

St. Brigitten-Kloster.


stud. E. Kupffer.

St. Brigitten-Kloster.

Das Doppelkloster der hl. Brigitta war eine Tochter des Brigittenklosters zu Wadstena in Schweden; etwa 1407 ist seine Erbauung begonnen worden. Aber erst 1436 fand die feierliche Einweihung durch Bischof Heinrich Mexküll statt. Das Kloster enthielt, durch eine Mauer in zwei Hälften geschieden, eine weibliche und eine männliche Abtheilung mit gesonderten Conventen unter Oberleitung einer Aebtissin. Das Kloster erwarb, wie in Livland Regel war, grossen Grundbesitz und zu den grossen Kirchenfesttagen versammelte sich Alles, Vornehm und Gering, wegen des Ablasshandels und weltlicher Freuden beim Kloster. „Dann sind dar auch — so schildert der lutherische Eiferer Russow — viele Lasten Biers aus der Stadt Reval und aus allen umliegenden Krügen und Dörfern hingeführt worden. Und wenn die Bauern und derselbigen Weiber und Mägde ihre Opfer von Wachslichtern, Pferden, Ochsen, Kälbern und Schafen, von Wachse gemacht, einen Segen, Gesundheit und Gedeihen des Viehs dadurch zu erlangen, auf den Altar brachten, „da haben die Weiber auch einen Schilling oder Pfennig dreimal um den Kopf gedreht und danach auf den Altar geworfen und sind davongegangen. Und wenn sie ihren vermeinten Gottesdienst also verrichtet hatten, war dann für ein epicurisch Wesen



M. Siegel.

Glint bei Tischer.

da mit Saufen und Schwelgen, Singen, Springen und Tanzen, und welch ein gross Schnarren der grossen Sackpfeifen, die aus dem ganzen Lande sich dahin versammelt hatten, da gehört, desgleichen war für Unzucht, Mord und Todschlag nebst dem grossen Gräuel der Abgötterei dar auch geschehen ist, kann kein Mensch das genugsam glauben.“

Aber auch andere, harmonischere Klänge als die aus der Zeit der Entartung tönen zu uns herüber Aus den Tagen der Littauereinfälle berichtet die Sage also:

„Die Stadt Reval war von wilden Heidenschaaren der Littauer hart bedrängt, als einem der vornehmen und reichen Bürger ein Traumbild erschien, das Rettung verkündigte, wenn die frommen Jungfrauen des Systernklosters in feierlicher Prozession ans Meeresgestade zögen, bis sie eine Strecke Weges von der Stadt eine schneeweisse Kuh mit drei weissen Rehzickeln an den Eutern fänden, an welcher Stelle ein Kloster gebaut werden solle. Anderen Tages zog die fromme Schaar hinaus und fand, wie verheissen, das wunderbare Zeichen; doch als der Zug sich zur Rückkehr anschickte, da überfielen die Feinde die lockende Beute und schleppten sie zu sich in's Lager. Bei dieser Gelegenheit sah des Heidenfürsten Sohn Udo unter den Novizen die schöne Mechthild, die Tochter des unglücklichen Träumers, der all das Unheil angerichtet. Obgleich sie, ihrem Glauben treu, der



M. Siegel.

Fischerhaus in Tischer bei Reval.

Werbung des schönen Fürstensohnes widerstand, so erhielt der Zug doch auf seine Fürbitte freien Abzug und bald entsetzte ein befreundetes Dänenheer die geängstigte Stadt.

Niemand dachte mehr an die geschlagenen Feinde, als vielleicht Mechthild, da schlich sich Udo, von wenigen Treuen begleitet, in die Stadt und wagte den Versuch, die stolze Christenjungfrau aus dem Kloster zu rauben, doch die Tollkühnen wurden entdeckt, theils getödtet, theils in's tiefste Verliess geworfen. Letzteres Schicksal traf auch Udo. Fast ein Jahr hatte er geschmachtet, da drang in seinen Kerker die Kunde, Mechthild von Jungingen sei auf den Wunsch ihres Vaters als eine der ersten Dienerinnen in das von ihm mitbegründete Brigittenkloster getreten. In einer Nacht, die er wie viele zuvor verzweiflungsvoll durchwacht, gewahrte er einen Maulwurf, der sich durch eine Fuge in der Steindiele seines Kerkers arbeitete. Das war ihm ein wunderbarer Fingerzeig, im Vertrauen auf die Götter das Unmögliche zu wagen. Mit seinen Gefährten machte er sich nun an das Riesenwerk, unter Land und Meer hindurch einen Gang bis zu dem fast eine Meile entfernten Kloster zu graben. Und siehe, Glaube, Liebe und Hoffnung, diese mächtigsten aller Genien, sie führten das Unglaubliche zu Ende. Eines Sommerabends stand Udo an der noch vorhandenen Nebenpforte des Klosters, wo Mechthild eben Almosen an die Armen austheilte. Als alle beschenkt fortzogen, fiel ihr Blick auf den Fremdling. Die freudige Ueberraschung, mit der sie ihn wiedererkannte, verhiess dem kühnen Jüngling den schönsten Lohn für die unerhörte Liebesprobe und er beschwor die Nonne, mit ihm zu fliehen. Doch auch jetzt blieb sie standhaft und Udo floh in wilder Verzweiflung in sein Vaterland zurück, um in endlosen Kriegen seinen Ingrimm auszutoben und endlich, von seinen Gefährten zur blutigen Rache an dem herzlosen Christenvolke aufgestachelt, mit einem Kriegsheer mordend und sengend nach Reval wiederzukehren. Noch entfernt von der Stadt aber ereilte ihn das Geschick. In einem harten Treffen besiegt, blieb er schwer verwundet für tot auf dem Schlachtfelde liegen, bis vorüberziehende rigische Kaufleute ihn aufnahmen und nach Reval zur Pflege ins Schwarzenmönchen-Kloster brachten. Das Auge der Liebe entdeckte ihn hier, und allnächtlich erschien nun die Nonne, um an seinem Krankenlager zu wachen. Niemand wagte, sie darin zu stören, denn man hielt sie für einen Engel oder sonst einen guten Geist, der zur Rettung des Fremdlings gesandt. Als Udo zum Leben zurückkehrte, war durch Mechthilds Bemühungen auch ein neues Leben in seiner Seele erwacht. Ihm war das Geheimniss der ewigen Liebe aufgegangen und wie zu einer Heiligen schaute er nun zu ihr empor, deren Liebe unendlich grösser gewesen war als die seinige, denn sie hatte entsagt und geduldet. In Jahresfrist liess Udo sich taufen, trat unter dem Namen Deodatus in's Kloster und wurde in wenigen Jahren dessen Prior, denn sehr bald stand er im Rufe der Heiligkeit, wusste man ihn doch in beständigem Verkehr mit den höheren Mächten.



M. Siegel.

Tischer — Glint.

Jahre waren vergangen, als Deodatus einst vergeblich den gewohnten mitternächtlichen Besuch erwartete. Am anderen Morgen hörte er von drüben über das Meer her das Sterbeglöcklein von S. Brigitten ertönen. Die Aebtissin Mechthild war dahingegangen. In kurzer Zeit brach ihm das vereinsamte Herz und seinem Wunsche gemäss fand er bei der Gruft der Freundin in der Pfarrkirche zu S. Nikolai seine Ruhestätte.“



M. Siegel.

Strandhof.

Der „guten alten Zeit“ folgten böse Jahre: 1575 im Januar rückten die Russen vor Reval und plünderten das Kloster gründlich aus: die Nonnen wurden theils erschlagen, theils fortgeführt. Zwei Jahre später beendeten bei ihrem zweiten Erscheinen vor Reval die Russen das Zerstörungswerk: das Sparrwerk des Daches führten sie als Bau- und Brennholz in's Lager und bauten aus den dicksten Steinen „viele Tümmler“ zur Beschiessung der widerspenstigen Stadt.

Zwölf Werst von Reval westwärts, romantisch an einer Seebucht und am Fusse des schroffen, in's Meer fallenden Felsufers, das *Glint* heisst, belegen, liegt das Fischerdorf *Tischer* bei dem Gut Strandhof. Ueber Wittenhof und Schwarzenbeck, zwei beliebten Sommerfrischen, und vorbei an dem reizenden Roque al mare führt der Weg nach Habers und nach reizloser Wanderung weiter zum Glint, an dessen Fuss Tischer vor uns sich ausbreitet: den grössten Theil des Jahres ein stilles Fischerdorf, im Sommer von Ausflüglern und Badegästen, die keine Ansprüche an Comfort stellen, viel aufgesucht. Wer nach Tischer gekommen ist, versäume nicht den reizenden Spaziergang am Rande des bewaldeten und hier fast senkrecht zum Meeresufer abfallenden Glintes, mit der herrlichen Aussicht auf das Meer, welches, an Buchten und Landspitzen reich, in dämmernder Ferne durch die bewaldete Insel Nargen gleichsam abgeschlossen wird. „Besonders malerisch zeigt sich der Blick auf die in weiter Ferne an der anderen Seite der grossen Meeresbucht heraufdämmernde Stadt Reval mit ihren Kirchthürmen und dem alles überragenden Dom, die namentlich bei heiterem Sonnenschein, wie von verklärendem Lichtschimmer übergossen, vor dem entzückten Beschauer daliegt.“ Ein besonderes Leben zeigt Tischer zum Johannis, wenn hier der grosse Estonencommers stattfindet, an dem auch so manche Gäste aus den Schwesterprovinzen theilnehmen. Böllerschüsse und heitere Studentenlieder tönen durch die laue Luft und wenn beim „Landesvater“ das Lied „Alles schweige, jeder neige ernsten Tönen nun sein Ohr“ erklingt, dann steigt dem bärtigen „Philister“ das Bild der Jugend wieder auf und er bekennt:

„Decken den Scheitel auch silberne Haare,
Vivant der Bursche verjubelte Jahre!“



Baron Stackelberg.

Faehna — Ruine des alten Wohnhauses.



H. Lemm.

See bei Scae.

In nächster Nähe von Tischer liegt Gut *Strandhof*, wohin ausser der grossen Fahrstrasse mehrere Fusssteige durch Wald und Flur führen. Das Gutshaus liegt im Schatten schöner alter Linden freundlich da.

Wer auf der Halbinsel nordwestlich weiter wandert, kommt nach Hof *Morras*, von dessen Terrasse sich ein neuer entzückender Fernblick auf Land und Meer darbietet.



E. Baronesse Stackelberg.

Fischerhütte bei Strandhof.



W. von Klugen.

Lodensee.

Den Schlusspunkt des reizenden Küstenbildes bildet der Leuchtthurm von *Surrop*. Von hier südwärts gelangen wir nach Schloss *Fähna* am gleichnamigen Bach. Die von zwei kuppelverzierten runden Thürmen flankirten und mit schönen Baumgruppen im englischen Geschmack eingerahmten Gutsgebäude winken dem Wanderer schon aus der Ferne entgegen. Fähna, im Besitz der freiherrl. Stackelbergschen Familie, ist der Geburtsort des berühmten Reisenden und Malers *Otto Magnus von Stackelberg*, von dessen werthvollen Sammlungen ein Theil nebst seinem Nachlass in Fähna aufbewahrt wird. Hervorzuheben sind eine rafaelische Madonna mit dem Kinde und eine Verklärung Christi von Andrea del Sarto. Münzen und Antiquitäten, sowie schöne Handzeichnungen Otto Magnus', griechische Landschaften, die er 1813—14 oft unter Lebensgefahr aufgenommen hat und mit grösster Mühe vor den Piraten, in deren Gefangenschaft er gerathen war, zu retten vermochte.

Hinter dem Gutshaus senkt sich die Felsenunterlage des Parkes zu wasserreichen Teichen, die von Gruppen prächtiger Eichen, Ahorn und Linden umgeben sind, herab, auch eine künstliche Ruine lugt durch das Grün. Vier Werst vom Wohnhaus bildet bei einer Mühle der Fähnabach einen 12' hohen Wasserfall, der des Besuches werth ist.

Eine kurze Fahrt bringt uns zu einem andern von Natur und Menschenhand in gleicher Weise ausgezeichneten Punkt der estländischen Steilküste: dem prachtvollen *Schloss Fall* an der Mündung des *Kegelbaches* mit der Ruine von *Merremois*.

Schloss Fall ist die Schöpfung und der einstige Sommersitz des Grafen Alexander von Benkendorff, des s. Z. einflussreichsten Mannes in Russland. Wir entnehmen der im Stavenhagen'schen Album erschienenen, sehr anschaulichen Beschreibung des heute im Besitz des Fürsten Peter Wolkonsky befindlichen herrlichen Schlosses Folgendes:

Der Weg von Reval führt längs dem schlossartigen Wohngebäude von Fähna in eine völlig ebene Gegend, die nur von erratischen Felsblöcken, welche an Estlands Küste in ungeheurer Menge und Grösse zerstreut liegen, unterbrochen wird. Der nur mit einer dünnen Schicht Dammerde bedeckte Felsengrund ist zum Ackerbau völlig untauglich, aber desto geeigneter zur Viehweide durch das nahrhafte Kraut potentilla fructicosa, das auf demselben sehr üppig gedeiht. Die Natur verspricht hier wenig oder eigentlich garnichts, aber ein in der Ferne sichtbarer Thurm und einige Gebäude am Wege mit Zinnen, Spitzbögen, farbigen Fenstern u. s. w. lassen Ungewöhnliches ahnen und die Erwartung des Nahenden soll nicht getäuscht werden. Durch eine Allee gelangt man in einen viereckigen Vorhof, den eine Brustwehr mit sechs Kanonen beschützt und den Gebäude mit Eckthürmen einschliessen. Ein Wachthaus und ein eisernes Gitter mit Einlasspforten trennen diesen Vorhof von dem grösseren, vor dem Jagdschlosse befindlichen Platze, auf dessen Rasenrund eine Venus von Canova aufgestellt ist. Das Schloss selbst im englisch-gothischen Stil ist zweistöckig und nicht gross, doch das Innere ist mit vielen Seltenheiten und



H. Lemm.

See bei Palms.



F. Renz-Pullinen.

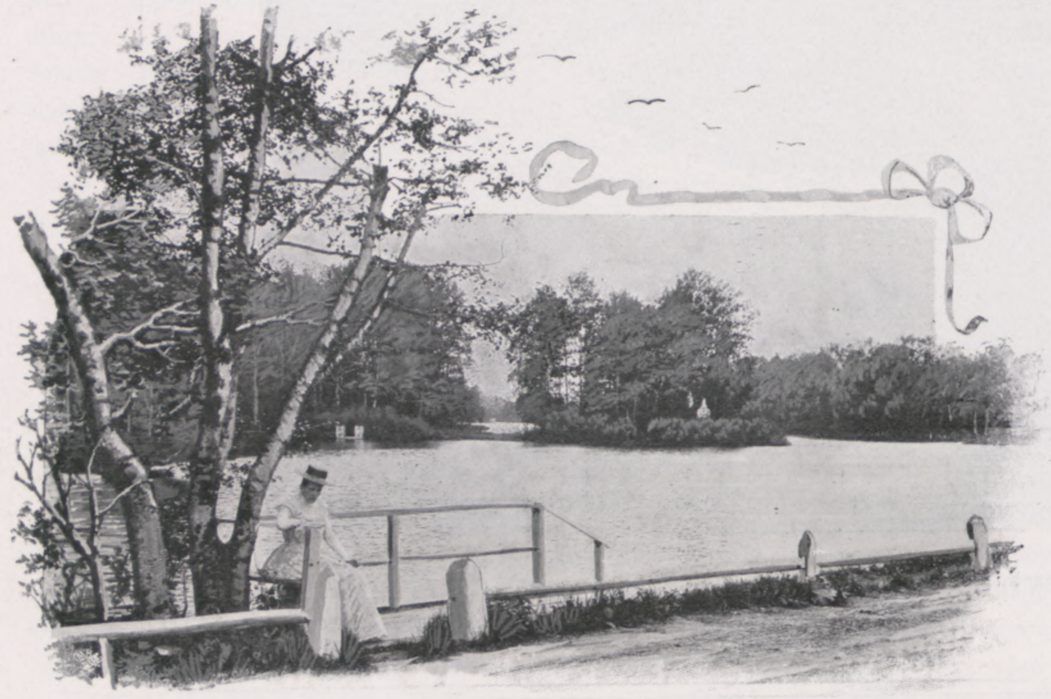
Strandparthie bei Packerort.

Kostbarkeiten ausgeschmückt. Jenseits des Schlosses strömt aus tiefen, mit Hängebrücken überspannten, von Tannen beschatteten Schluchten der Kegelbach hervor, stürzt über eine 18' hohe Felsenbank und wälzt sich im tiefen Felsenbette schäumend, von Fischwehren öfter aufgehalten, von hübschen sich hebenden und senkenden Ufern eingeschlossen, in das $1^1/_2$ Werst entfernte Meer. Eine Menge Nebengebäude, theils im gothischen, theils im russischen Stil erbaut, reihen sich um den Wasserfall. Grosse Vasen, werthvolle Statuen und gusseiserne Gartenbänke schmücken die nächste Umgebung des schönen Schlosses und laden den Wanderer ein, sich dem Hochgenusse an den Schönheiten der Natur und der Kunst hinzugeben. Weiter dem Laufe des Baches entlang erstrecken sich herrliche Anlagen und sehenswerthe Gebäude, so zunächst dem Schlosse die russische Kirche, die Räume für die Gäste aus St. Petersburg, die Wohnung des Verwalters und daneben die Meierei und die Treibhäuser. Vom steilen Ufer hat man einen pittoresken Blick auf den rauschenden Bach, über den eine zierliche, schaukelnde



C. Baron Stackelberg.

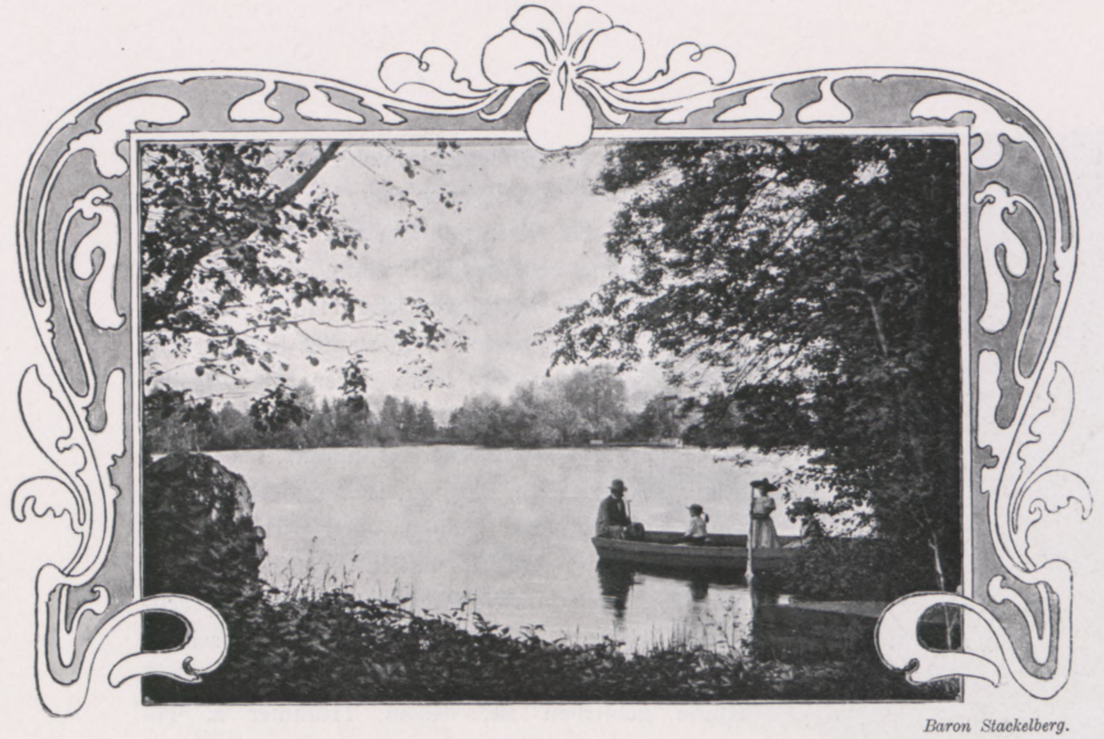
Schloss Riesenberg.



Baron Stackelberg.

Riesenberg.

Bogenbrücke führt; weiterhin am Flusse hat der Graf seinen Eltern ein gothisches Monument von Gusseisen gesetzt. Durch kühle Schluchten bergauf steigend, gelangen wir zur Ruine eines unvollendeten modernen Wohnhauses, das zu dem mit Fall vereinigten Gute *Merremois* gehörte und dessen mit Gesträuch bewachsene Mauern der Graf als Ruine stehen liess, die auch zur Verschönerung und Abwechselung der Gegend beiträgt. Am steilen Ufer führt ein Pfad unter schattigen Kiefern zur Rossi-Bank, dem Lieblingsplatz der berühmten Sängerin Sonntag-Rossi, die einen Sommer in Fall verlebte. Durch einen dunkeln Tannenhain gelangt man über eine steinerne Treppe auf die mit Kiefern und Lärchen bewaldete Anhöhe bei einer einfachen Capelle zum Marmorblock, der den Grabhügel des Grafen schmückt, und gedenkt in der hier erregten feierlichen Stimmung der Worte des Kaisers Nicolaus I.: „Er hat mich mit Vielen versöhnt, mit Niemandem entzweit." — Ehe wir an den Ausfluss des Baches gelangen und auf das diesseitige Ufer über einen festen Steg zurück-



Baron Stackelberg.

Riesenberg.

gekehrt sind, haben wir das Denkmal zu beschauen, das Kaiser Nicolaus zum Andenken an seine Anwesenheit in Fall im Jahre 1833 sich und seiner Begleitung gesetzt hat. In einem gothischen Tempel von Gusseisen ist auf ehernem Postament das Brustbild des Kaisers aufgestellt, während die Namen sämmtlicher Personen seiner Begleitung auf Metalltafeln über den von schlanken Säulen getragenen Spitzbögen verzeichnet sind. In der Nähe der Flussmündung ist ein gusseiserner Pavillon aufgestellt, der 1882 auf der Moskauer Ausstellung gekauft ist. Kehren wir zum Schlosse zurück, noch oft aufgehalten durch Ruhebänke, die die Punkte bezeichnen, wo sich reizende Aussichten unten auf das Thal, auf das Schloss, auf Tempel oder Brücken, auf Gruppen herrlicher Bäume, Lauben, Blumenbeete, Terrassen etc. eröffnen, bis wir an das einfache Denkmal brüderlicher Liebe gelangen, das dem im Türkenkriege (1829) gebliebenen Bruder des Grafen gewidmet ist. Zwischen zwei dunklen knorrigen Eichen am steilen Bergabhange rohe Granitsteine, auf diesen Schild, Schwert und Helm von Erz, alles übermoost und vor Alter ergraut.

Ein reizender Punkt, der von Reval aus leicht mit der Bahn zu erreichen ist, ist das Gut *Lodensee*, das am hübschen gleichnamigen See hingelagert ist. Der See, der 3 Werst lang und $1^1/_2$ Werst breit ist, gehört zu den grössten in dem sonst an Gewässern ziemlich armen Estland. Dichter Wald umgiebt ihn von allen Seiten, Schwarzellern und Birken, über ihnen ernste Tannen. Zur Zeit der ersten Küsteninvasion, so erzählt das Landvolk der Gegend, haben die damaligen Besitzer all' ihr Geld, Silbergeräth und sonstigen Kostbarkeiten in den See versenkt und die Stelle genau bezeichnet. Ein Wasserneck aber nahm darauf diese Schätze in Besitz und bewachte sie seitdem eifersüchtig, so dass man die Stelle, als die Feinde abgezogen, nicht mehr auffinden konnte, ja dass jeder, der einen Versuch machte, nach den unterirdischen Schätzen hinabzutauchen, von den Wellen verschlungen wurde und man dem See endlich seine Beute unberührt überlassen musste. Die Esten nennen die Stelle, wo jener Schatz noch jetzt liegen soll, „Kullakrunt", d. i. Goldgrund. Gewiss ist, dass man noch jetzt an mehreren Stellen des Sees bei klarem Wasser auf dem Grunde regelmässige Steinhaufen und tief unter der Oberfläche eingerammte Balken erblicken kann.

Der Lodensee hat einen Abfluss in den Wassalemschen Bach, der sich nach kurzem Lauf in's Meer ergiesst.

Die Eisenbahn führt uns rasch weiter nach dem Revaler Vorhafen *Baltischport* an der Roger Wiek. Das kleine Hafenstädtchen hat namentlich im Winter als Exportort für den Revaler Handel Bedeutung. Vorgelagert sind dem steilen Glintufer die Inseln Gross- und Klein-Rogol. Einen



Baron Stackelberg.

Riesenberg.

prächtigen weiten Ausblick hat man vom Leuchtthurm bei *Packerort.*

Von Lodensee oder Baltischport empfiehlt es sich, die Ruine des *Klosters Padis* aufzusuchen, das in der baltischen Culturgeschichte des Mittelalters eine so bedeutsame Rolle gespielt hat. Abt Conrad von Dünamünde hat es 1254 als Capelle gegründet. 1281 war aus der Capelle bereits ein Kloster geworden, das, wie es der kriegerische Charakter der Zeit gebot, bald mit Mauern und Wällen umgeben wurde. Seit Erich VII. von Dänemark (1317—32) war es vom Mutterkloster unabhängig und unterstand dem Bischof von Reval. Reich wurde es durch den frommen Sinn der Bewohner mit Landbesitz ausgestattet, doch brachte der furchtbare Bauernaufstand von 1343 auch Padis eine furchtbare Katastrophe, bei der nicht weniger als 28 Mönche erschlagen wurden. Dann kamen wieder gute Tage, bis die Reformation auch Padis als Kloster ein Ende machte. Der Ordensmeister Gotthard Kettler sprach seine Saecularisation aus, sicherte dem letzten Abt Conrad 1559 eine Pension zu und zog das Ländergebiet von Padis zum Besten des Ordens ein. Als *fester Platz* hat das ehemalige Kloster in den Kriegsläuften noch Jahrhunderte hindurch eine bedeutende Stellung eingenommen. 1560 fiel Padis in schwedische Hände, 1576 eroberten es die Russen nach starker Beschiessung und hielten es mehrere Jahre gegen alle Angriffe, bis die Festung 1580 wiedergewonnen wurde. Seitdem blieb es schwedischer Kronbesitz, bis Gustav Adolf es 1622 dem Bürgermeister und Burggrafen von Riga Thomas Ramm unter Erhebung in den Adelstand erblich verlieh. Dieser baute die zerstörten Baulichkeiten zu einem prächtigen Schlosse aus, das jedoch unter seinem Sohn vom Blitz zerstört wurde und seitdem Ruine geblieben ist, dessen Trümmer z. Th. zum Bau des neuen Herrenhauses verwandt worden sind.

Natürlich geht auch von Padis die Mär von vergrabenen Schätzen um, die von den Mönchen hier geborgen sein sollen. Gefunden hat sie freilich noch keiner!



Frl. E. von Wetter-Rosenthal.

Pirk. Parkanlagen.



G. Baron Stackelberg.

Riesenberg — Fahrstrasse.

Um das schöne *Riesenberg* zu erreichen, benutzt man die alte Poststrasse von Reval nach Hapsal. Bei der Poststation Liwa erblickt man links den Nissischen Kirchthurm und rechts das säulengeschmückte, prächtige Herrenhaus. Wer näher kommt, erfreut sich des erlesenen Geschmackes und des Sinnes für die Schönheit der Natur, die bei dem Bau des Edesitzes und der Anlage des Parkes gewaltet haben. Das Schloss, vom Major Peter von Stackelberg 1821 vollendet, ruht auf einer Anhöhe, deren südliche, zum Garten benutzte Abdachung dem Lauf eines Baches entgegengelagert ist und ihn gezwungen hat, sich zu theilen und sie zu umfliessen. Leider begann er dabei das Flachland zu versumpfen, so dass es vieler kunstvoller Entwässerungsarbeiten bedurfte, um die reizenden Inselchen und Wasseradern zu schaffen, die heute das Schloss umgeben.



Frl. E. von Wetter-Rosenthal.

Pirk-Schloss.

Riesenberg wird bereits im XIV. Jahrhundert urkundlich erwähnt. Von seinen früheren Besitzern seien Hans Uexküll und dessen Sohn Johann genannt. Ersterer soll der Tradition nach zu Fuss nach Rom gepilgert sein und von Papst Alexander III. in einem heute noch in Riesenberg aufbewahrten Breve das Recht erwirkt haben, einen eigenen tragbaren Altar zu besitzen und Priester zu seiner Bedienung anstellen zu dürfen. Viel bekannter ist sein Sohn Johann, der, wie wir das bei der Geschichte Revals beschrieben, vom Rath Revals bei der Schmiedepforte enthauptet wurde (1535).

Wer von Riesenberg ostwärts auf der Poststrasse nach Haggers fährt, kommt hier bald zu einer Reihe stattlicher Edelhöfe, von denen wir im Bilde die prächtigen Güter *Pirk* und *Sellie* vorführen.



N. Graf Tiesenhausen.

Sellie-Park.



N. Graf Tiesenhausen.

Schloss Sellie.



Frl. E. von Wetter-Rosenthal.

Pirk. Waldweg.



Graf Tiesenhausen.

Sellie — Parkanlagen.

Hapsal und die Wiek.

Die Westküste Estlands bildet die Landschaft Wiek, einst der festländische Theil des Bisthums Oesel. Der einzige Ort von Bedeutung ist das alte *Hapsal*, das etwa 120 Werst von Reval an einer Bucht der Ostsee gelegen und sehr freundlich gebaut ist. Es zählt ca. 3000 Einwohner und ist namentlich als Badeort seines berühmten Schlammes wegen viel besucht. Der Hafen ist zwar vor allen Winden geschützt, aber nur 3—5 m tief und daher nur kleinen Schiffen zugänglich. Der Handel mit dem Auslande ist nicht unbedeutend, wichtiger aber sind, wie gesagt, die See- und Schlammbäder, die jährlich ca. 3000 Kurgäste aus dem ganzen Reich heranziehen. Einen wundervollen Schmuck bilden die grossartigen Ruinen von Schloss Hapsal, die z. Th. heute zu kirchlichen Zwecken restaurirt worden sind. Zauberhaft ist von der Ruine der Anblick der See in lauer Sommernacht, wenn der Mond sein Bild in den Fluthen spiegelt. Ihre Wellen bespülen einen Strand, der, wie Mettig, dem wir hier folgen, hervorhebt, in historischer Hinsicht *der älteste Theil unseres Baltenlandes* genannt werden darf. Denn früh schon haben die Buchten der Küste die seefahrenden Nationen angelockt und zu kühnen Unternehmungen ermuntert. Das Gebiet gehörte kirchlich zum Bisthum Oesel, dessen Kathedralkirche zuerst in Pernau errichtet, nach deren Zerstörung durch die Littauer (1263) aber nach der Bauerburg verlegt wurde, die nach einem Espenhain Hapsal hiess (1265). Im Jahre 1279 legte der Bischof von Oesel den Grund zur Stadt Hapsal, die 1294 das rigische Recht empfing. Bis gegen die Mitte des XIV. Jahrhunderts residirte in dem stattlichen Schloss der Bischof, der nach Erbauung des Aremburger Schlosses dorthin übersiedelte und Hapsal dem Domcapitel einräumte, wohin er selbst nur noch alljährlich zu den Gerichtstagen hinüberkam. Am Schluss des XIV. Jahrhunderts kam es zu sehr hässlichen Kämpfen zwischen Bischof und Domherrn, nachdem der altersschwache Bischof Heinrich, wie behauptet wird, von dem Domherrn Hermann Bohne ermordet worden war. Um seinen Tod zu rächen, erstieg der Oesel'sche Vasall Dietrich Uexküll Nachts die Burg von Hapsal, fiel über die Domherren her und tödtete mehrere, während andere in Gefangenschaft abgeführt wurden. Es dauerte geraume Zeit bis durch Vermittelung des Ordens leidlich Friede gestiftet wurde, letzterer dauerte freilich nicht lange, da mit dem Beginn des XV. Jahrhunderts heftige Kämpfe um den Oesel'schen Bischofsstuhl ausbrachen: Brand, Mord und Verwüstung aufsässiger Vasallen erfüllten das Stift. So hatte Hapsal bald nach Beginn der Händel um den

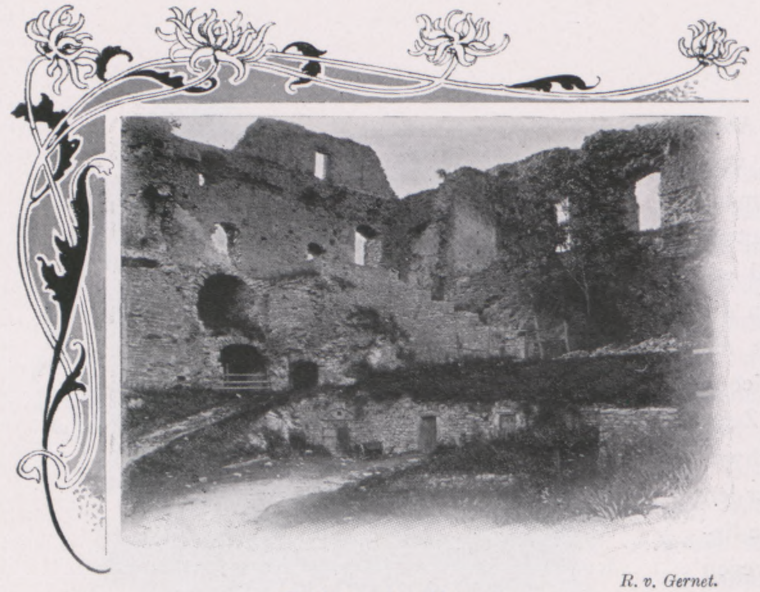


Hapsal — Villa Friedheim.



R. v. Gernet.

Promenade in Hapsal 1896.



R. v. Gernet.

Schlossruine Hapsal.

Bischofssitz durch die Söldner der Hanseaten arg zu leiden. Die Stadt wurde von ihnen ausgeplündert und die ausgeraubte Kirche zerstört. Der Kathedrale und dem Schlosse suchten sie ein gleiches Schicksal zu bereiten, indem sie diese Gebäude mit Brandpfeilen beschossen, doch dank der Tapferkeit der Domherren und ihrer Leute konnte das Schloss mit dem Dom noch gerettet werden.

Mit dem Beginne des XVI. Jahrhunderts scheinen für Hapsal bessere Zeiten anzubrechen. Bischof Johann Orgies Rutenberg sucht der Verwilderung und Verweltlichung der Geistlichkeit durch seine Synodalverordnung vom Jahre 1505 zu steuern. Er bereitete der Reformation die Wege. Sein Nachfolger Johann Kiewel hat sich durch seine Bestrebungen zur Verbesserung der kirchlichen Verhältnisse und durch seine Privilegienertheilung an den grundbesitzenden Adel unvergesslich gemacht. An seine segensreiche Thätigkeit erinnert noch heute das über einem Thore der hapsalschen Ruine angebrachte, in Stein gehauene Wappen derer von Kiewel mit dem Jahre seines Regierungsanfanges 1515. Eifrig ist Kiewel bemüht, das Niveau der Sittlichkeit und Bildung unter den Eingepfarrten und den Geistlichen zu heben. Diesem Zwecke dienten die häufigen Visitationen und Synoden und der im Jahre 1517 zusammengestellte Katechismus in estnischer Sprache — das erste in estnischer Sprache verfasste Buch — und die den Geistlichen auferlegte Verpflichtung, sonntäglich der Gemeinde in der Landessprache die Hauptgebete und die zehn Gebote zu erklären u. s. w. Die Krone der Reformbestrebungen ist Kiewels Gnadenbrief vom 15. December 1524, der die Predigt des reinen Gotteswortes ohne Menschenzusatz sichert. Unter seinem nächsten Nachfolger Georg von Tiesenhausen, der ein wohlwollender und dem Evangelium nicht abgeneigter Herr war, gewann der ausgestreute Same Licht und Luft zur Entwickelung, jedoch nach Bischof Tiesenhausens Tode brachen im Stifte Zeiten an, die vieles von den Reformen verkommen liessen. In Hapsal wurde 1530 Reinhold von Buxhöwden, vor dem früher sowohl Kiewel als auch Tiesenhausen das Domkapitel gewarnt hatten, zum Bischof gewählt. Das war ein verschmitzter, lasterhafter Mann. In Hapsal fand auch die Feier der Huldigung statt, indess sagten die Schwarzen Häupter, die Schlossbesatzung und die Hofbedienten dem neuen Bischof den Dienst auf, weil er ihre Forderungen nicht bestätigen wollte; damit begann von neuem der Unfriede im Bisthum. An der Spitze der Gegner Reinholds von Buxhöwden stand Jürgen Ungern auf Pirkel, der den patriotischen Plan verfolgte, an Stelle des aus 6 Theilen bestehenden livländischen Staatenbundes ein einheitliches und von nur einem Fürsten regiertes Livland zu bilden. Ungern hatte sich zum Kandidaten des zukünftigen livländischen Fürstenthums den Bruder des Herzogs von Preussen, Wilhelm von Brandenburg, erkoren. Dessen weitverzweigte Verbindungen und Verwandtschaft mit den Königen von Polen



R. v. Gernet.

Schlossruine Hapsal.

und Dänemark mussten ihn nach Ungerns Meinung zum Herrscher von Livland geeignet machen, und Livland würde durch ihn von der Habsucht der Nachbarn geschützt werden. Zunächst bemühte sich Ungern, ihn auf den Bischofsstuhl von Oesel-Wiek zu heben. Wenn dieser Plan gelänge, dann hätte Wilhelm von Brandenburg schon einen Fuss im Sattel und begründete Hoffnung, die Alleinherrschaft zu gewinnen, und Livland wäre dann dauernd dem Deutschen Reiche erhalten.

Im Jahre 1532 erschien in der That Wilhelm zu Hapsal und wurde mit Jubel empfangen, aber die Oeselschen Vasallen hielten zum Gegenbischof Reinhold von Buxhöwden und die ablehnende Haltung Plettenbergs, der keinen ausländischen Fürstensohn im Lande Boden fassen lassen wollte, entschied gegen Wilhelm, der sich gezwungen sah, Domcapitel und Ritterschaft ihres Eides zu entbinden und Hapsal zu verlassen. Kaiser Ferdinand sicherte ihm darauf die Anwartschaft auf das Erzstift Riga zu. Bischof Reinhold behauptete sich in der Wiek, dankte aber 1541 ab, worauf ihm der Bischof von Kurland, Joh. von Münchhausen, folgte, ein Stellenjäger erlesenster Art, der die Gefahr des Unterganges der livländischen Conföderation kommen sah und daher 1560 das Bisthum Oesel-Wiek an Dänemark verkaufte und mit vollem Beutel nach Deutschland absegelte. In demselben Jahre landete Herzog Magnus von Holstein, für den der König von Dänemark das Gebiet erworben hatte, in Hapsal. Aber der Schwächling vermochte sich im Zusammenbruch nicht zu behaupten: 1563 beschossen und eroberten die Schweden die Stadt; sie plünderten die Domkirche und vertrieben die Geistlichkeit. Zehn Jahre blieb Hapsal schwedisch, dann fiel es wieder den Dänen zu, denen es die livländischen Hofleute wegen rückständigen schwedischen Soldes überantworteten (1575). Aber schon 1576 überlieferten dieselben Hofleute Hapsal den Russen. In diesen Kriegswirren hatte das Städtchen Hapsal unsäglich zu leiden. Im Jahre 1577 führte ein Revalscher Münzergesell Ino Schenkenberg, der estländische Hannibal genannt, an der Spitze bewaffneter Bauern in Estland einen Kleinkrieg gegen die Russen. Auf seinen Streifzügen durch's Land kam er auch nach Hapsal, das er zu belagern begann. Das Schloss vermochte er nicht einzunehmen, doch die Stadt äscherte er ein, Dem Angriffe dieses ungeordneten Haufens hatten die Russen in Hapsal einen Widerstand entgegensetzen können, indessen vermochten sie sich nicht zu behaupten, als reguläre schwedische Truppen unter General Horn die Stadt belagerten. Am 9. August 1581 mussten die Russen capituliren. Jetzt begann für Hapsal eine bessere Zeit. Der König Johann III. nahm sich der Stadt nach Kräften an, indem er für Kirche, Schule und Armenwesen sorgte und Hapsal in seinem Recht der freien Schifffahrt, das Reval energisch bestritt, begünstigte.





stud. E. Kupffer.

Estnischer Strand.

Im Jahre 1628 tritt ein verhängnissvoller Wechsel ein. König Gustav Adolf verkaufte nämlich Schloss und Stadt Hapsal an den Feldherrn und Gouverneur von Estland Jacob de la Gardie für 66830 Rth. Diese Privatherrschaft war für die Stadt zunächst keine Verbesserung. Hapsal wurde nicht mehr als Stadt angesehen, sondern als Weichbild bezeichnet. Erst 1648 gestattete de la Gardie die freie Schifffahrt und suchte den Handel zu heben. Im Uebrigen erfreute sich der Graf Jacob



einer grossen Popularität. Sein stetes, beständiges Wesen hatte sich so tief in die Erinnerung eingeprägt, dass diese Charaktereigenschaft Gegenstand der unter dem Landvolke sich verbreitenden Sage wurde, welches ihn den trägen Jacob, laire Jacob nannte. Im Jahre 1657 starb er. Unter seinem Sohne Magnus erreichte Hapsal seinen Höhepunkt. Graf Magnus war ein sehr einflussreicher Mann; er bekleidete nach und nach die hohen Posten eines Reichsmarschalls, Reichsschatzmeisters, Reichskanzlers und Reichsdrosten; zeitweilig lebte er als Gesandter am Hofe Ludwigs XIV., der ihn „mon cousin" anredete, und durch seine Gemahlin Maria Euphrosine von Pfalz-Zweibrücken stand Graf Magnus mit dem schwedischen Königshause in verwandtschaftlichen Beziehungen, ausserdem gehörte er zu den reichsten Magnaten Schwedens. Er liess Hapsal seine Fürsorge angedeihen; so verbot er Eingriffe in die Gerechtsame des Hapsalschen Raths, gewährte der Bürgerschaft grössere Freiheiten und erliess verschiedene Bestimmungen zur Förderung von Handel und Wandel. Er brachte es auch dahin, dass Reval auf sein Recht, Hapsal die fremde Schifffahrt zu verbieten, verzichtete (1664). Hapsal hörte auf, Weichbild zu sein und erhielt wieder das Rigische Stadtrecht. Manufakturen wurden in's Leben gerufen und die Post eingerichtet. Es bildete sich auch eine Kaufmannsgilde zum Handel über See und eine Manufakturistencompagnie. Für Kirche und Schule sorgte Graf Magnus gleichfalls; er war selbst ein Freund der Wissenschaften. Zu seiner Zeit lockte die Schule zu Hapsal, die ihre Zöglinge direkt auf die Universität entliess, Schüler von weit und breit heran. Zur Zeit der schönsten Blüthe Hapsals starb leider Graf Magnus de la Gardie im Jahre 1686. Sein Nachfolger in dem Hapsalschen Besitze, Generalfeldmarschall Otto Wilhelm Graf v. Königsmark war meist abwesend und starb schon 1688 auf Negroponte in venetianischen Diensten im Kampfe gegen die Türken.

Beamtenwillkür und Feuersnoth, die Schloss, Kirche und viele Wohnhäuser verheerten, wurden durch die schwedische Güterreduction abgelöst. Sichtlich kam die Stadt herab: 1696 richtete das Treibeis grossen Schaden an, der Nordische Krieg und in seinem Gefolge die Pest räumten unter den Bewohnern auf. Erst die russische Zeit brachte Frieden und langsamen Aufschwung. Im Jahre 1784 erhielt Hapsal die Rechte einer Kreisstadt, eine Einrichtung, die auch noch die statthalterschaftliche Regierung überdauerte. Im Jahre 1796 wurde in Hapsal die alte Verfassung mit dem Rathe an der Spitze wieder hergestellt. Die Zahl der Einwohner war immer noch sehr gering: 1784 zählte man 603 Personen. Die napoleonische Continentalsperre drückte den Ort stark herab und sein wirkliches Aufblühen verdankt er weniger seinem Handel als, wie eingangs bereits gesagt, den Heilkräften des Meeres. Ganz besonders rege wurde es in Hapsal in den Sommermonaten, als seit 1825 die erste Anstalt für warme Seebäder, auch für Sool-, Fichtennadel- und Schlammbäder eingerichtet wurde und als seit 1845 eine zweite Anstalt für warme Bäder in's Leben trat. Zum Aufblühen der Hapsalschen Seebäder trug viel dazu bei, dass die Kaiserliche Familie wiederholt hier die Sommermonate verbrachte und die stärkenden Bäder benutzte.

In dem südwestlichen Theil der Wiek, südlich der Matzal-Wiek und des sich dort in's Meer ergiessenden Kasargenbaches liegt *Leal*, einst zu Beginn des XIII. Jahrhunderts vorübergehend der Sitz des Bischofs von Estland, heute ein kleiner weltferner Flecken ohne Bedeutung.

Am Moonsund liegt ***Hanehl*** und die Ruine von Schloss Werder. Der Glint, der der Nordküste von Estland ihr charakteristisches Gepräge giebt, ist verschwunden, das Meer bespült hier überall einen ganz flachen Strand, aber die grünen Matten des Ufers mit einzelnen stattlichen Edelhöfen sind nicht ohne Reiz. Bei Werder führt an steiniger öder Küste die Poststrasse in's Meer hinüber nach Moon und Oesel. Unweit des kleinen Hafens erinnert ein Trümmerhaufe an das *„Schloss am Werder"*, das schon im XIII. Jahrhundert gegründet wurde und Hunderte von Jahren ein Lehen der jungen Glieder des Uexküll'schen Geschlechts aus dem Hause Sickel bildete.





B. Freiherr v. Uexküll.

Schloss Fickel.

Das älteste Majorat in den Ostseeprovinzen.

Es beherrschte den Sund und noch jetzt erzählt das Landvolk in sagenhafter Entstellung von den rauhen und tapfern, wilden aber auch grossmüthigen Rittern, die sich den Sundzoll von den Schiffen entrichten liessen. Auch leben im Munde der Strandbewohner Sagen über das tragische Schicksal des Otto Uexküll — Tüll Ott — des Sturm-Otto, der im Angesicht des nach harter Wehr eingenommenen brennenden Schlosses von fremden Seefahrern erschlagen worden sein soll. In der Hapsalschen Fehde (cf. oben) stand Peter Uexküll von Werder auf Seiten von Wilhelm von Brandenburg, wurde gleich seinen Genossen in die Reichsacht gethan und mit Hilfe Lübischer Landsknechte bezwungen.

Schloss Werder wurde 1533 zerstört und durfte nicht wieder aufgebaut werden: „Die von Uexküll bauten sich ein festes Haus in's Land hinein bei Padenorm, konnten aber die See nicht mehr befahren, nach welcher sie so sehnsüchtig waren, dass sie von ihrem Hause im Lande aus einen Kanal zum Meere führen wollten. So fiel das Schloss in Trümmer, der Platz verödete, ein anderes Geschlecht baute ein bürgerliches Wohnhaus im Anfang des vorigen Jahrhunderts und erst vor wenigen Jahrzehnten kam der Besitz durch Heirath wieder auf den ersten Namen.“

Das alte Schloss der Uexküll, das vom XIII. Jahrhundert an bis heute in ihrem Besitz ist, ist Schloss *Fickel*, von dessen angeblich 7 Stockwerke hohem Bau heute freilich wenig mehr übrig ist. In den stürmischen Zeiten der Katastrophe Livlands im XVI. Jahrhundert ist Schloss Fickel mehr denn einmal von Feindeshand und Feuer mitgenommen, aber immer wieder in vertheidigungsfähigen Zustand gesetzt worden. Das heutige Schloss Fickel enthält ein für die Geschichte des Landes wie der Familie sehr werthvolles Archiv.

Von der Fickelschen Kirche geht folgende Sage um: In Fickel war eine schöne Kirche erbaut worden. Doch fehlte zum Schmuck derselben noch etwas, die Kirchenglocke. Die Gemeinde, die wohl auf eigene Kosten die Kirche erbaut hatte, war bereit, das letzte Opfer zu bringen und eine schöne Glocke anzuschaffen. Aber all ihr Vermögen war beim Bau schon draufgegangen. Dennoch fand sie Rath. Die Jungfrauen gaben ihre silbernen Halsspangen her, die jungen Männer ihre silbernen Ringe, die alten Männer und Weiber ihre silbernen Schnallen. So kam in kurzer Zeit genug zu einer Glocke zusammen. Das trug man zum Meister, der goss daraus eine Glocke beinahe aus reinem Silber. Diese Glocke hatte einen so süssen, lieblichen, herrlichen Ton, wie keine andere nah und fern. Wer diesen Ton je hörte, der konnte nicht widerstehen, er musste in die Kirche gehen. Und die Gemeinde war stolz auf ihre herrliche Glocke. Da kam der Krieg in's Land. Mit Zittern hörte die Gemeinde, wie die Feinde überall die Kirchen niederbrannten und plünderten; grosse Sorge bereitete ihr daher die Glocke, die sie dem Feinde



Ch. v. Wahl.

Schwarzellern in der Kesselbucht.

nimmermehr ausliefern wollte. Als nun die Feinde herannahten, wurde die herrliche Glocke vom Thurme herabgenommen. Aber es war nicht mehr möglich, sie weit fortzubringen, weil die Feinde bereits überall lauerten. So blieb nichts anderes übrig, als sie in der Nähe der Kirche in den Fluss zu senken, und mit Thränen im Auge überantwortete man sie dem Wasser des Flusses. Bald darnach kamen die Feinde herbei und plünderten die Kirche, so sehr sie aber die berühmte Glocke suchten, sie fanden sie doch nicht. Die Gemeinde hatte sich aus der Beraubung der Kirche nicht gar so viel gemacht, weil sie ihre theure Glocke vor dem Feinde in Sicherheit wusste. Als man aber nach dem Kriege die Glocke aus dem Flusse wieder holen wollte, fand man sie nicht mehr, so eifrig man auch danach suchte. Oft des Sonnabend Abends konnte man wohl den lieblichen Ton aus dem Grunde des Flusses herauftönen hören, aber niemand hat sie mehr gesehen. In späteren Zeiten hat mancher nach der Glocke gesucht, doch sie war und blieb verschwunden.

Ausser den genannten Gütern weist die Wiek eine grosse Menge von Gütern auf, die in der Geschichte Estlands oft genannt werden: in der nächsten Nähe von Fickel die Höfe Heimar, Merjama, Helwa, Nurmis, die einst im Besitz des berühmten Condottierie Jürgen Fahrensbach waren, sowie mehr nach Norden das einst feste, oft umkämpfte Schloss Lohde.



Weissenstein und Jerwen.

Der einzige der vier Kreise Estlands, der vom Meer völlig getrennt ist, ist Jerwen, ein kleines Dreieck zwischen Livlands Nordküste, Harrien und Wierland. Der westliche, von einer Anzahl kleiner, dem Pernaufluss zufliessenden Bäche bewässerte Theil ist sumpfig und öde, so dass ausser Weissenstein nur wenige Ortschaften und Güter dort anzutreffen sind. Anders der östliche Strich, zwischen der alten Poststrasse und der von Süden nach Taps an der baltischen Bahn führenden Eisenbahn: dieser weist eine grosse Menge Güter auf.

Unser Interesse concentrirt sich wesentlich auf Ruine und Städtchen *Weissenstein*, das seinen Namen von den weissen Fliesen hat, aus denen die Burg erbaut wurde. 1262/63 ist die Burg von Conrad von Mandern zur Befestigung der Ordensherrschaft in Jerwen gegründet worden. Auf einer Erhebung, die von drei Seiten von Sümpfen und an der vierten Seite, der östlichen, durch den Fluss begrenzt ist, stand die Feste, von der noch der stärkste Theil, der stolze Bergfried, auch der lange „Hermann" genannt, erhalten ist. Diese hohen Wartthürme bilden einen charakteristischen Theil unserer mittelalterlichen Schlösser; der imposanteste und höchste ist der achteckige, fast 100 Fuss hohe lange Hermann in Weissenstein, der, weit in's Land schauend, allen Stürmen in sechs Jahrhunderten Trotz geboten hat. Auf Schloss Weissenstein residirte ein Ordensvogt, der eine bevorzugte Stellung einnahm und als Zeichen seiner Würde eine Halskette aus Gold, die 2 Pfund schwer war, trug. Der Reichthum der Vogtei war so gross, dass die Sage entstand, der Vogt hätte eine zwei Pud schwere Kette besessen, die, im Schloss vergraben, des Schatzgräbers harre. Thatsache ist, dass der Vogt Helwig von Gilsen um die Mitte des XV. Jahrhunderts dem Meister eine Tonne Goldes verehrte und an Kleinodien und gegossenem Edelmetall mehrere Millionen Rubel nach unserm Gelde hinterliess. Bei der Burg entstand früh ein städtisches Gemeinwesen, das, 1398 das rigische Recht empfing, mithin unter Umgehung des Ordens nach Riga



Ruine Weissenstein. *P. Livenström-Weissenstein.*

appelliren konnte. Als Iwan IV. in Livland einbrach, erschienen 3000 Mann am 8. August 1558 vor Weissenstein, dessen Burg Bernt von Schmerten jedoch wacker vertheidigte. Das Städtchen wurde freilich ein Raub der Flammen. 1560 erschienen die Moskowiter abermals vor der Festung, deren Besatzung der ritterliche Kaspar von Oldenbockum vertheidigte, der sich dessen bewusst war, dass Weissenstein die Vormauer für das ganze nördliche Estland zwischen Pernau und Wesenberg war. Oldenbockums kühne Ausfälle mochten dem russischen Heerführer imponirt haben. Fürst Repnin schrieb ihm und lud ihn zu sich auf den Hof Alp, dort wolle er mit ihm in aller Freundschaft die Grenzen ihrer Machtgebiete feststellen und dann gute Nachbarschaft halten, worauf ihm Oldenbockum antwortete, er möchte doch zu ihm nach Weissenstein kommen, „dar wer vor em gebacken und gebruwet". Jetzt machten sich die Deutschen auf das Schlimmste gefasst. Das Städtchen, das nach dem letzten Brande mühselig wieder aufgebaut war, wurde wieder am 7. Juni 1560 ein Raub der Flammen. Die an die Besatzung geschickten Briefe mit der Aufforderung zur Ergebung wurden an den am Wege befindlichen Galgen gehängt. In unabsehbaren Haufen zogen die Russen heran. An dem Tage, als das Städtchen Weissenstein in Flammen aufging, bittet Oldenbockum in einem mit den Worten eilig, eilig, eilig unterschriebenen Briefe den Rath von Reval um Hilfe und theilt ihm die Kunde mit, dass bald 17000 Russen die Burg umlagern würden. Der Ordensmeister wendet sich vergeblich an die harrisch-wierische Ritterschaft zu Gunsten der bedrängten Weissensteiner. In den ersten Tagen des Septembers begann die Belagerung. Die Beschiessung verursachte der Burg gewaltigen Schaden. Eine Lücke von 60 Faden hatte eine mächtige Steinkugel der Moskowiter in die Mauer geschlagen, trotz alledem gelang es ihnen nicht, in die Burg zu dringen. Alle ihre Insassen, ja sogar Jungfrauen und Frauen betheiligten sich an der Wiederherstellung der zerstörten Mauer. Die Hoffnung auf Hilfe von Seiten Kettlers und der Polen und die geschickt ausgeführten Ausfälle Oldenbockums hielten den Muth der tapferen Kämpfer aufrecht, und obgleich sich diese Hoffnung nicht erfüllte, so waren sie doch zur weiteren Gegenwehr fest entschlossen. Drei Monate schon hatte die Belagerung gedauert, und nichts war von den Russen gewonnen; schliesslich hielten sie es für besser, ohne etwas erreicht zu haben, abzuziehen. Die wichtige Feste Weissenstein war dank der Tapferkeit, Energie und Treue Oldenbockums erhalten.



J. Livenström.

Weissenstein — Wallthurm.

Die Selbständigkeit Livlands war freilich nicht mehr zu retten. Weissenstein, vom Orden den Polen übergeben, wurde drei Monate von den Schweden belagert und zur Capitulation gezwungen. Bald erschienen (1570/71) auch russische Parteigänger und suchten das Schloss zu nehmen, aber umsonst. Ende 1572 brachen russische Truppen, 30000 Mann stark, über die Grenze: zu Weihnachten standen sie vor Weissenstein, wo der schwedische Statthalter Hans Boye mit 50 Soldaten und 500 Bauern die Vertheidigung leitete, aber nach furchtbarem Bombardement eroberten die Russen die Burg: alle Menschen ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechts wurden niedergemacht. Noch mehrfach tobte der Kampf um Weissenstein, bis 1581 die Schweden die russische Besatzung durch Hunger zur Uebergabe zwangen. Die schwedische Regierung wandte Stadt und

Schloss ihre Fürsorge zu; das Städtchen wurde gehoben, das Schloss durch Umbauten zu einer Festung umgewandelt. Doch zu Beginn des XIV. Jahrhunderts brach der Krieg von Neuem los: Schweden und Polen fochten zwei Menschenalter gegeneinander und Weissenstein wurde dank seiner Lage der Zankapfel der Streitenden. Zamoisky brachte 1602 die Festung in polnische Hände, in denen es fünf Jahre verblieb. 1607 erschien der schwedische Obrist Graf von Mansfeld mit 5000 Mann vor Weissenstein und brachte es nach starker Beschiessung in seine Gewalt.

So war Weissenstein in 50 Jahren sechs Mal in anderen Besitz gekommen. Nun aber trat Ruhe ein: 1636 wurde die Festung abgetragen und die Ruine geschaffen, deren Reste noch heute vorhanden sind. Freilich brachte dieser Umstand der Stadt mannigfache andere Aergernisse und Nachtheile. Das zum Schloss Weissenstein gehörige Gut Mexhof war in den Besitz des berühmten schwedischen Feldherrn Torstensohn gekommen, der sich nach Schleifung der Festung auch den Schlossplatz erbeten hatte; auf diesem hatten sich aber einige Weissenstein'sche Bürger angebaut und diese Ansiedelung führte zu höchst ärgerlichen Streitigkeiten. Torstensohn behauptete nämlich, ihm sei der Schlossplatz mit dem Hakelwerk verlehnt worden, während die Bürger unter Hakelwerk nur die Ansiedelung auf dem Schlossplatz, nicht ihre Stadt verstanden wissen wollten.



J. Brasche stud. theol.

Weissenstein.

In diesem Widerspruche lag der Kern des unsäglichen Haders, der weit über ein Jahrhundert dauerte, und die Bürger zum ruhigen Genusse des Friedens nicht gelangen liess. Anfänglich, solange die Stadt noch arm und herabgekommen war, hatte Torstensohn seine aus den Herrenrechten über Weissenstein abgeleiteten Ansprüche auf Abgaben und Leistungen ruhen lassen, doch als sich nach dem dreissigjährigen Kriege der Wohlstand sichtlich zu mehren begann, trat Torstensohn mit seinen Ansprüchen hervor. Jetzt nahm der Streit seinen Anfang. Torstensohn strengte eine Klage an, und die Regierung sprach das Urtheil zu Gunsten des Klägers. Die Bürger mussten die Accise und andere Abgaben leisten, den Amtmann in Mexhof als obersten Richter anerkennen und dem Grafen Torstensohn neben dem Könige Treue schwören. Im Jahre 1660 ernannte der Sohn des Feldmarschalls in der Stadt Weissenstein einen eigenen Gerichtsvogt, der mit kurzer Unterbrechung bis zur Einführung der neuen Städteordnung die Gerichtsbarkeit geleitet hat. Nach neun Jahren kam Mexhof nebst den Rechten in Weissenstein an den General Hans von Fersen. Während diese Familie die Herrenrechte in Weissenstein ausübte, erging es den Bürgern nicht gut, so dass sie häufig laut, und leider immer vergeblich, Klage führen mussten. Die Reduction, der auch die Güter der Fersen unterlagen, brachte für Weissenstein keine Wendung zum Besseren herbei; auch der nordische Krieg, der so gewaltige Umwälzungen in den Rechtsfragen herbeiführte, befreite keineswegs die Weissensteiner von dem Abhängigkeitsverhältniss von Mexhof.

Mittlerweile war Weissenstein in russischen Besitz übergegangen, und die russische Regierung erkannte die Rechte der Besitzer von Mexhof — seit 1727 sind es die Barone von Stackelberg — ohne jegliche Einschränkung an. Ohne Erfolg blieben wie früher in Stockholm so jetzt in Petersburg die vor dem höchsten Gerichtshofe vorgebrachten Klagen der Stadt Weissenstein. Dieser Prozess verschlang grosse Summen, und Weissenstein kam immer mehr an den Bettelstab.

Erst die Einführung der Statthalterschaftsverfassung 1783 schuf Wandel: Weissenstein wurde Kreisstadt und die Barone Stackelberg wurden durch andere Verleihungen abgefunden. Seitdem trat die Stadt in das Stadium der stetigen Weiterentwickelung und zählt heute ca. 2000 Bewohner.



Ch. v. Wahl.

Kasperwiek-Düne.

Die Stadt bietet dem Reisenden nicht eben viel, aber die Ruine ruft ihm glorreiche Zeiten der Vergangenheit vor's Auge und er empfindet dem Poeten nach, der gesungen hat:

„Altes Schloss, worin die Ritter hausten,
Wie so herrlich liegst du auf des Berges Höh'!
Wo die Becher kreisten, Gäste schmausten,
Das ich öd' und leer jetzt vor mir seh'.

Conrad aus der Mandern edlem Stamme
Baute dich mit hohem, hehrem Sinn,
Jetzt ertönt darin nur Sturmgebrause
Und der Habicht nistet nun darin.

Freundlich, als zu längst bekannten Dingen
Schaust auch du herauf, du stiller Fluss!
Ob Jahrhunderte um dich vergingen,
Stets bespültest du des Berges Fuss.

Wie so gerne schau ich deine Mauern
Und gedenke der Vergänglichkeit,
Menschlich Wirken kann nie lange dauern
Alles Irdische hat seine Zeit!



Ch. v. Wahl.

Kasperwiek — Erro-See.



Ch. v. Wahl.

Kasperwiek-Brandung.

Wesenberg und Wierland.

Die ganze Küste von Wierland, von der Moonk Wiek fast bis zur Mündung der stolzen Narowa, weist denselben romantischen Glintcharakter auf, wie die Gegend von Reval. Steil abfallende Felsufer, prächtige Bewaldungen, rauschende Bäche, die sich durch Fels und Geröll den Weg bahnen, herrliche Fernblicke auf das Meer — das sind die characteristischen Bilder dieser Küste, die gern und in steigendem Masse von Badegästen aufgesucht wird. Wir nennen hier zuerst die *Kasper-Wiek.* Von hier erreicht man leicht Gut *Palms*, das mit seinen freundlichen Feldern, lachenden Wiesen und schattigen Baumgängen ein anmuthiges Landschaftsbild bietet. Ein unweit des Hofes entspringendes Bächlein bildet durch Stauungen ansehnliche Wasserflächen, ein kleiner natürlicher Wasserfall ist in einen grösseren künstlichen verwandelt worden. Acht Werst vom Gut bildet der Loopfluss einen ansehnlichen Wasserfall, der dem prächtigen Fall des Zagowallflusses bei Jeglecht fast gleichkommt.

Verfolgen wir die Küste weiter nach Osten, so gelangen wir nach einigen Meilen an die Bucht von *Kunda,* in die der Selgsbach und die Kunda einmünden. Hier ragt die schaurig-schroffe *Tolsburg* am einsamen Meeresstrande empor. Als Erbauer dieser Zollburg wird der Meister Johann von Wolthusen (1475) genannt, auf welch' dürftige Notiz sich die Geschichte der Burg bis zum Sturz des Ordens beschränkt. Erst seit der Mitte des XVI. Jahrhunderts hören wir ihn wieder, als die Burg 1558 von ihren Vertheidigern schmählich verlassen wird. Ueber ihre späteren Schicksale und ihre Zerstörung wissen wir wenig. Als Seehafen von Wesenberg behielt es lange seine Bedeutung, obwohl Reval eifersüchtig darüber wachte, dass ihm keine Nachtheile erwüchsen.



v. Hörschelmann-Dorpat.

Flussparthie mit Düne in Selgs.

Heute erinnern bei völlig veränderten Handelsverhältnissen nur einige Holzboote und vielleicht lichtscheue Yachten der Schmuggler an frühere Zeiten. Für den Touristen bildet Tolsburg den Schlusspunkt einer fortlaufenden Reihe reizender Landschaften an dem unteren Laufe des durch hohe Felsenufer schäumenden Kundaschen Baches, der 8—10 Werst vom Meere sich in zwei Arme theilt, um östlich bei dem kleinen Strandhafen Kunda, westlich bei Tolsburg zu münden. Kurz vor Tolsburg tritt der Rand des Kalksteinplateaus von Estland hart an's Meer, um sogleich wieder in das Land hinein zurückzuweichen und bei Kunda 165, bei Mala sogar eine Höhe von 200' erreichend, in schön belaubten, doppelten Terrassen gegen das Meer hin abzufallen.



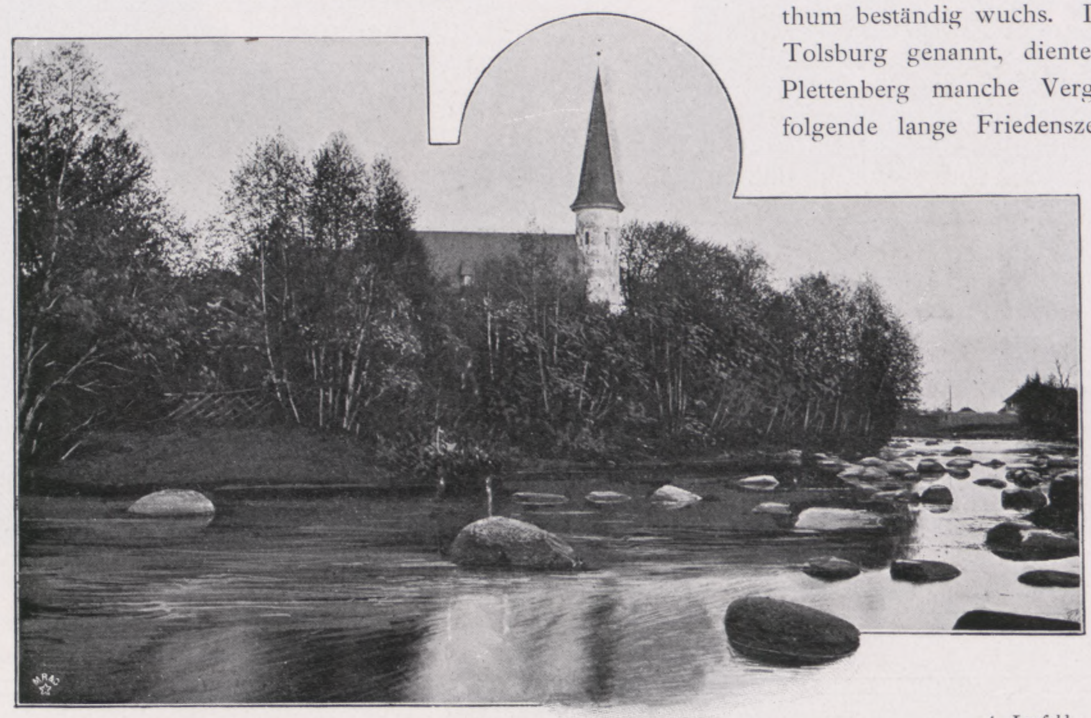
Prof. W. v. Hörschelmann.

Ruine Tolsburg am Estländ. Strande.

Weiter an der Küste, an der Mündung der Puhs liegt *Isenhof* mit freundlichem Seebade auf hohem Glint. Weiter landeinwärts erhebt sich die Kirche von *Luggenhusen,* die 1636 von Axel Oxenstierna gegründet worden ist. Isenhof wurde am 30. Juni 1855 von den Engländern beschossen, woran eine Gedenktafel an dem Badehause erinnert.

Es folgen am Strande: *Sackhof* mit der herrlichen Schlucht bei *Ontika,* von dessen Glint im Herbst und Frühjahr ein Wasserfall 200' hoch in's Meer stürzt, dann *Chudleigh, Orro, Tursel, Peuthof, Udrias, Sillamäggi* und *Merreküll,* welch' letztere beide von der fashionablen Petersburger Welt besucht werden. Eine ganze Anzahl von gelungenen Bildern illustrirt diesen hübschen Fleck Erde.

Parallel der Küste geht es landeinwärts von Narwa westlich über *Jewe, Luggenhusen* nach *Wesenberg,* das am Nordrand einer stattlichen Bodenerhebung, die südlich über Klein-Marien reicht, malerisch daliegt. Eine altersgraue Ruine schaut auf die kleine Stadt hinab und erzählt von manchem Streit und Leid unserer Vergangenheit. Den Grund zur Feste legte der Dänenkönig Waldemar II. Im Jahre 1302 verlieh der dänische König Erich Menved dem Ort alle Rechte, die Reval besass, d. h. das lübische Recht. 1346 verkaufte nach dem grossen Estenaufstand Waldemar IV. Estland, mithin auch Wesenberg an den deutschen Orden, der einen Vogt auf's Schloss setzte, unter dessen Regiment auch die Stadt stand, die dank dem russischen Handel an Umfang und Reichthum beständig wuchs. Die Foedeburg, in der Folgezeit Tolsburg genannt, diente als Hafen der Stadt, die von Plettenberg manche Vergünstigung erhielt. Die nachfolgende lange Friedenszeit hob die Stadt ungemein und ein Wohlstand, der Ueppigkeit und Genusssucht im Gefolge hatte, machte sich breit. Balthasar Russow entwirft in seiner Chronik mit dem Eifer des Busspredigers ein grelles Bild altlivländischer Unmässigkeit. „Deshalb sich ein wüstes, wildes und unartiges Leben und Wesen in den meisten Kreisen erhoben hat, da Fressen, Saufen, Schwelgen Tag und Nacht, dazu Hauen, Stechen und Balgen zu Wesenberg die grösste Ehre und der grösste Ruhm gewesen ist. Derjenige, der einen Schramm



A. Leufeld.

Kirche zu Luggenhusen.



L. A. Bergholz-Petersburg.

Sillamäggi — Landstrasse.



L. A. Bergholz-Petersburg.

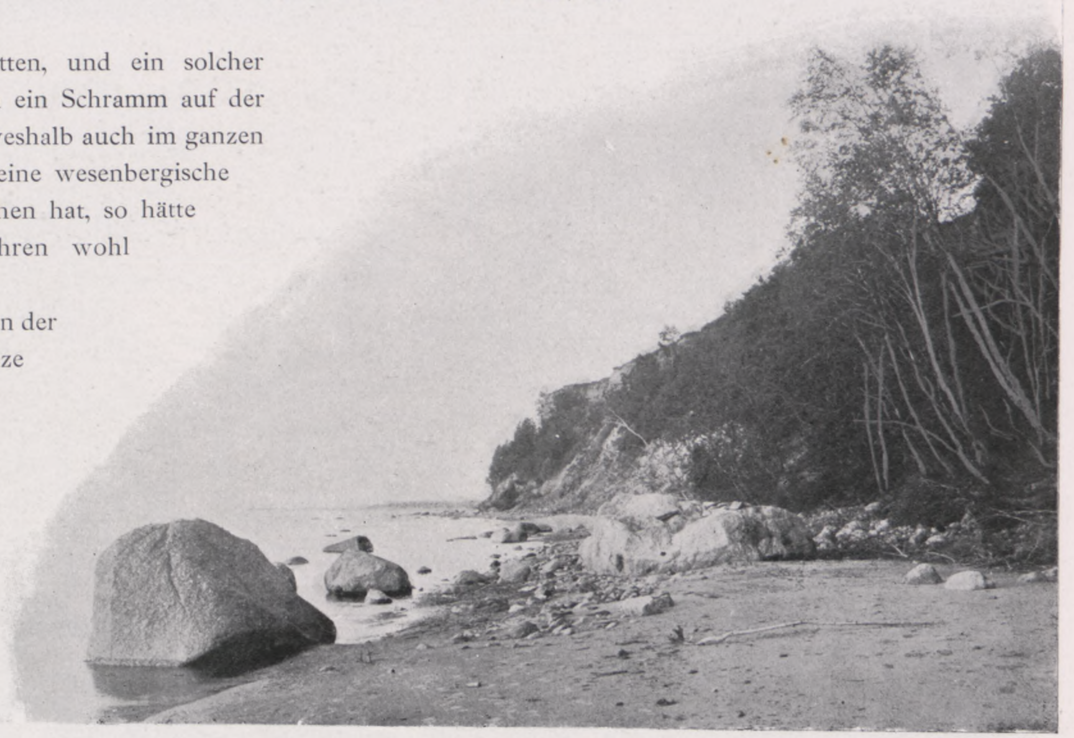
Sillamäggi — Bellevue.

Bald stand die hölzerne Vorburg in Flammen, und der Heerführer Saburow musste mit seinen Streitern abziehen, von denen jeder, als die Burg der Kapitulation gemäss geräumt werden musste, ein hölzernes Heiligenbild in den Händen trug. Die Beute der Schweden an Munition und Proviant war nicht gering. Als die Schweden in den Besitz der Burg kamen, war sie ganz zusammengeschossen.

In den folgenden Jahren der Schwedenherrschaft erholte sich das Städtchen, für dessen Wohlergehen die schwedische Regierung Sorge zu tragen begann. Leider war die Friedenszeit nur von kurzer Dauer. Der polnisch-schwedische Krieg begann mit dem neuen Jahrhundert und brachte über Wesenberg eine traurige Zeit: bald gehörte es diesem, bald jenem Herrn. Noch ehe Wesenberg endgültig im Jahre 1625 von den Polen den Schweden abgetreten worden war, verlieh — wir folgen auch hier Mettig — der schwedische König Gustav Adolf Theile vom Wesenbergschen Gebiete dem Präsidenten des hohen Raths von Holland, See-

auf der Backe hatte, prahlte damit, wie mancher mit goldenen Ketten, und ein solcher mochte in Wesenberg in allen Ehren den Vortanz führen. Denn solch ein Schramm auf der Backe halten sie für ein Zeichen grosser Mannheit und Standhaftigkeit, weshalb auch im ganzen Lande ein Sprichwort daraus entstanden ist, dass man einen Schramm eine wesenbergische Kralle genannt hat, und so man einen Schramm auf der Backe gesehen hat, so hätte man allewegs gesprochen, der mag zu Wesenberg mit allen Ehren wohl vortanzen.“

Als im Jahre 1558 die Russen in's Land brachen, überantwortete ihnen der Vogt Gerhard Huen von Ansteffrath, ohne einen Schuss zu thun, das stolze und feste Haus, das 23 Jahre in den Händen der Russen blieb, während das Städtchen wiederholt von den Kriegsvölkern der verschiedenen Parteien heimgesucht wurde. Die Herrschaft der Russen in Wesenberg dauerte jedoch nicht sehr lange. Im Anfange des Jahres 1581 führte der schwedische Feldherr Pontus de la Gardie mit dem Kompass in der Hand seine Truppen über den zugefrorenen finnischen Meerbusen nach Estland, und am 20. Februar stand er vor Wesenberg. Nachdem Kartauen, Proviant und Kriegsleute aus Reval beschafft worden waren, begann man von den schwedischen Schanzen glühende Kugeln in das Schloss zu werfen.



stud. E. Kupffer.

Strand bei Merreküll.



L. A. Bergholz-Petersburg.

Sillamäggi — Strand bei Peuthof.

land und Westfriesland, dem Herrn Reinhold von Broderode, einem Nachkommen jenes Broderode, der 1566 zu den Führern des niederländischen Adels gehörte, welcher der Statthalterin der Niederlande, Margarethe von Parma, eine Bittschrift überreichte, deren Abweisung die Veranlassung zur Bildung des Geusenbundes wurde. Reinhold von Broderode hatte sich im Jahre 1618 dem schwedischen Könige beim Abschlusse des Friedens mit Russland zu Stolbowa und durch Verschaffung von Subsidiengeldern von Holland sehr verdient gemacht. Gustav Adolf bedurfte grosser Geldmittel zum Kriege gegen den Katholizismus, dessen Gegner Holland mit allen Kräften zu unterstützen bestrebt war. Als Schweden nun direkt in den dreissigjährigen Krieg eintrat, wurde die Stadt unmittelbar in Mitleidenschaft gezogen. Für die wiederholte Verschaffung von Geldmitteln in den Jahren 1629 und 1631 erhielt Broderode das Schloss und die Stadt Wesenberg zugesichert. Der Umstand, dass die Urkunde über die Uebertragung der Stadt Wesenberg an Broderode nicht nach Stockholm gekommen war und dass der König plötzlich starb, veranlasste die schwedische Regierung gegen Broderodes Ansprüche im Jahre 1635 für die Stadt Wesenberg einzutreten und ihre Privilegien zu bestätigen, jedoch die Beibringung der von Gustav Adolf unterzeichneten Schenkungsurkunde beraubte die Stadt wieder aller ihrer Freiheiten und überlieferte sie der Willkür eines privaten Besitzers.



L. A. Bergholz-Petersburg.

Sillamäggi — Strand in Türsell.



L. A. Bergholz-Petersburg.

Sillamäggi — Alte Steinbrücke.

Es beginnt für Wesenberg eine traurige Zeit, die die Stadt als Knechtschaft empfand. Sie bemühte sich unausgesetzt, die drückenden Fesseln der Abhängigkeit abzustreifen, doch blieben alle ihre Bemühungen resultatlos. Im Jahre 1669 verkauften die Erben des genannten Broderode Wesenberg mit allen Rechten dem estländischen Landrathe Friedrich von Tiesenhausen, dem im Jahre 1672 die schwedische Regierung Wesenberg mit allen Rechten zusprach. Die Reduktion der Güter führte auch keine Wandelung in den ungünstigen Verhältnissen Wesenbergs herbei. Der Uebergang in die russische Herrschaft vermochte in keiner Hinsicht die bedauerliche Lage Wesenbergs zu ändern. Auch die russische Regierung bestätigte in den Jahren 1728 und 1771 alle Besitzrechte des Herrn von Tiesenhausen



L. A. Bergholz-Petersburg.

Sillamäggi — Seebäder.

auf das Schloss und die Stadt Wesenberg.

Nichts halfen alle Bittgesuche und Demonstrationen der Stadt; alle Opfer an Zeit und Geld blieben erfolglos.

Wie Weissenstein brachte auch hier die Statthalterschaftverfassungvon 1783 die Erlösung und die Herstellung normaler Verhältnisse.

Der mittlere und südliche Theil ist landschaftlich wenig reizvoll. Grosse Moräste und Einöden ziehen sich bis zum Peipus hinunter. Hier liegen die beiden Kirchspiele *St. Simonis* und *Isaak*. Ein charakteristisches Bild gewähren diese Flächen im Winter. Die Schneeflächen und bereiften Bäume, auf denen die Sonne glitzert, erfreuen des Nordländers Herz, dem der Dichter aus der Seele gesungen hat:

Mit weissem Königsmantel
Bedeckt er Wald und Feld,
Der livländische Winter
Vertrauten Hofstaat hält.

*

Wie ist's nun schön zu streifen
In seinem weiten Reich,
Die Flinte auf der Schulter
Am leichten Riemenzeug.

*

Es stiebt der Schnee zu Füssen,
Die Luft weht klar und rein,
Durch fahle Birken schimmert
Der späte Sonnenschein.



L. A. Bergholz-Petersburg.

Sillamäggi — Liebesallee.

Fern tönt der Rüden Bellen,
Des Jagdhorns Ruf erschallt
In liebgewohnter Weise
Herüber aus dem Wald.

*

Wie frisches Tannenrauschen
Zieht durch das Herz ein Weh'n —
O livländischer Winter,
O Heimath, wie bist du schön!

*

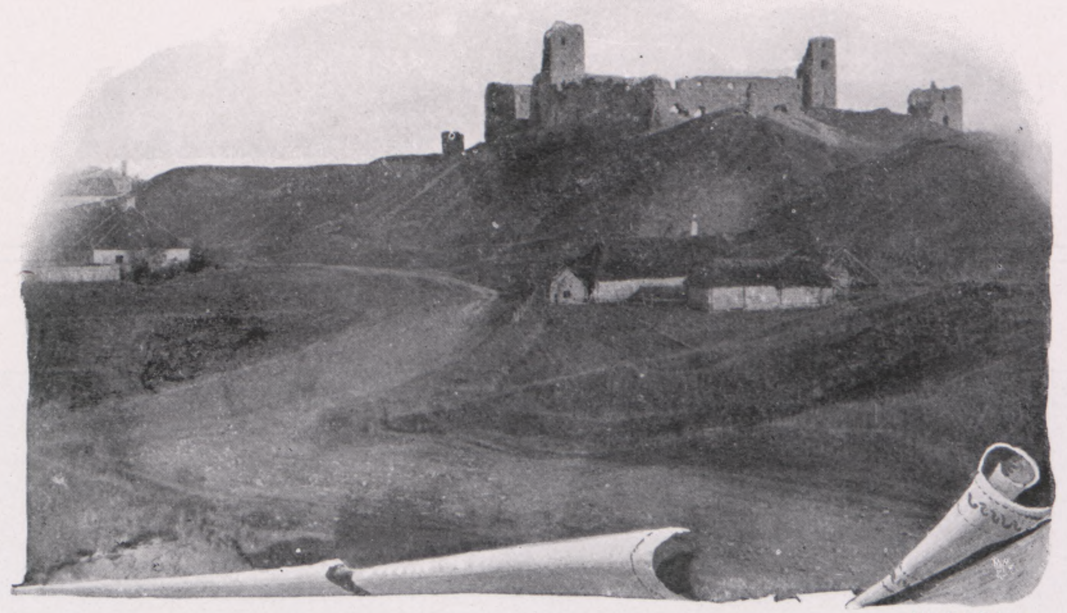
Im Quellgebiet des Wallgejöggi in bergiger Landschaft liegen die Ruinen der Sommerresidenz des Revaler Bischofs, die Simon von der Borg 1479 erbauen liess. Eine alte, im Revaler Rathsarchiv befindliche Handschrift sagt von ***Borkholm:*** „Borkholm ist die Residenz des Bischofs von Reval gewesen. Es liegt das Schloss, dessen rudera noch zu sehen, an einem sehr luftigen Ort, auf einem Hügel, mit Wasser umgeben, welches nicht weit davon aus anmuthigen frischen Quellen entspringt und sich in einem Gesümpf sammelt, hat herrliche Felder und umher Buschwerk. Ist ein schönes Gebäude gewesen, wie wohl nicht gar fest.“ — — — „Innerhalb des Schlosses, zur Rechten des Portals, allda ein gewölbter Palast gewesen, wie man vermuthet, des Bischofs Audienzsaal, stehet an einem pedament, darauf ein Schreibbogen geruht, dieses Wappen eingehauen.“



A. L. Bergholz.

Sillamäggi — Landstrasse.

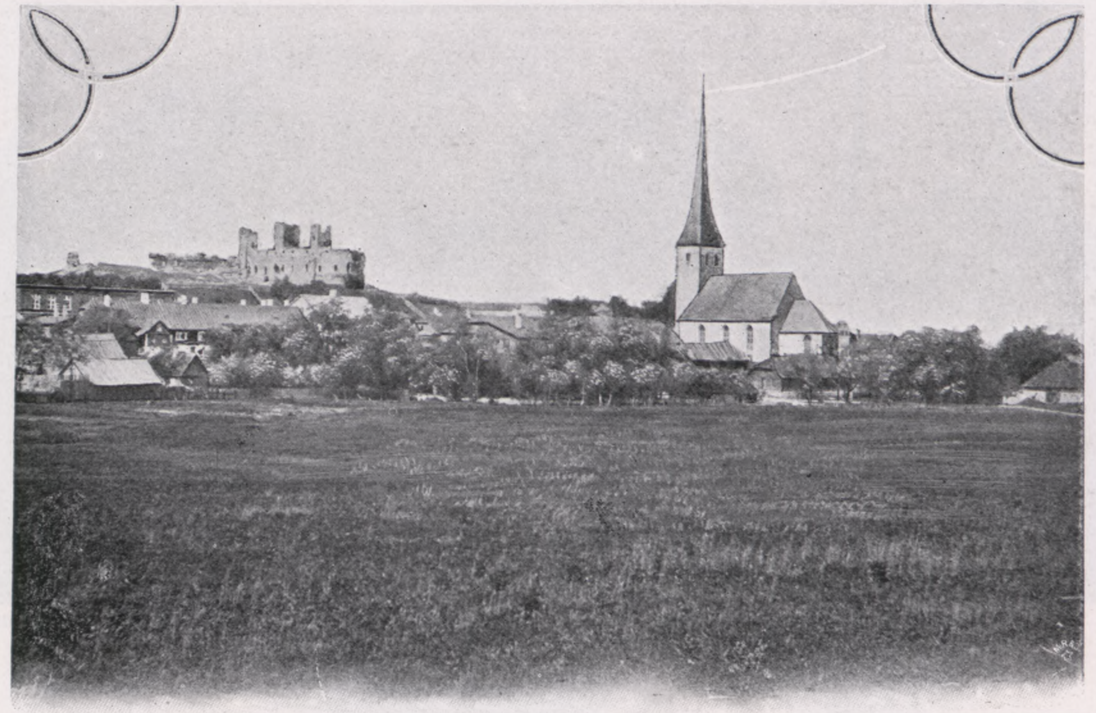
Davon ist heute nichts mehr zu sehen, ebenso wenig von der städtischen Niederlassung neben dem Schloss. 1561 eroberten die Schweden Schloss und Hakelwerk; wann jenes zerstört worden ist, wissen wir nicht. Ein trotziger fester Thurm erinnert an die bischöfliche Residenz.



Nicolai Dehlow.

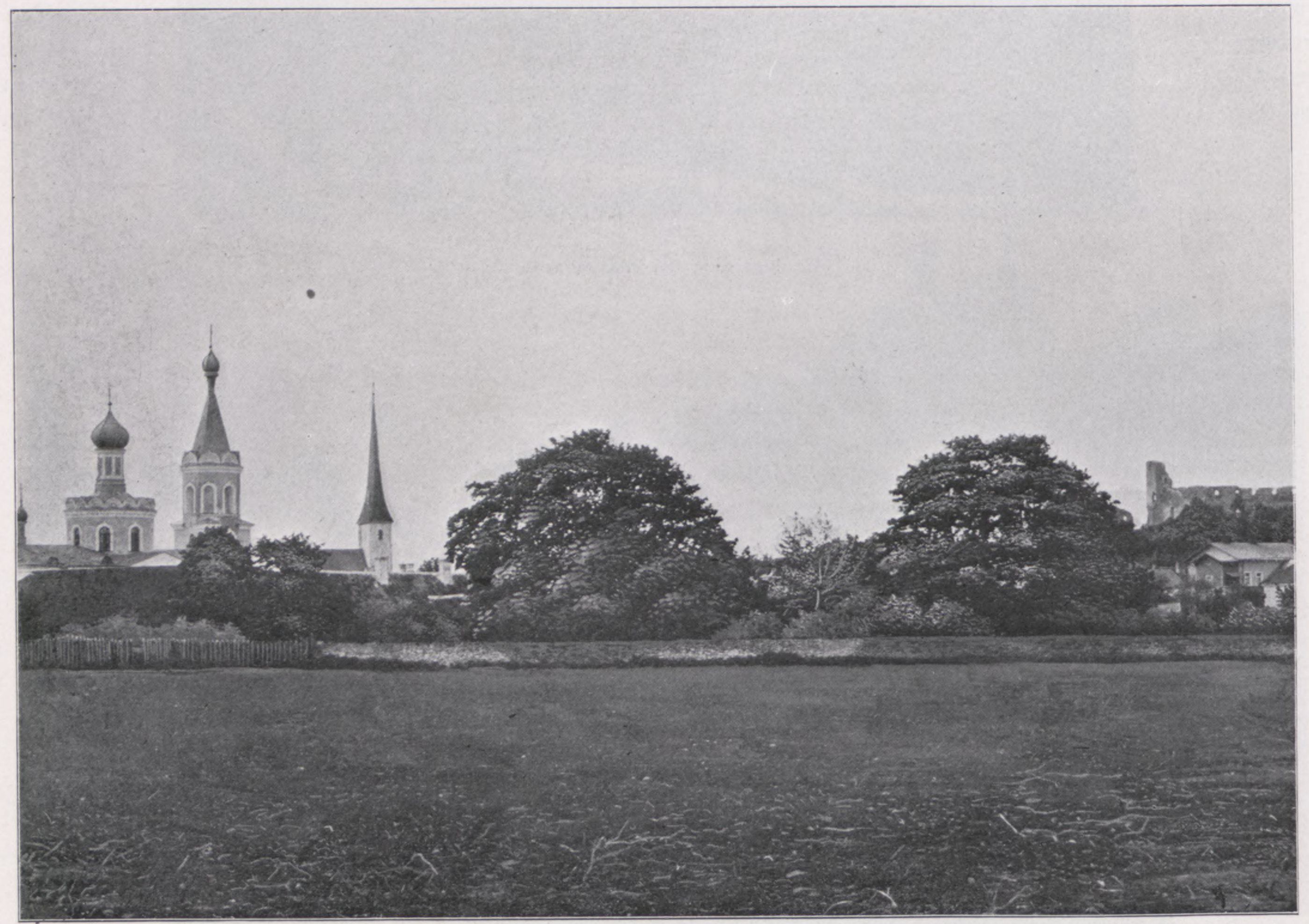
Schlossruine bei Wesenberg.

Abgesehen von seinen landschaftlichen Reizen hat Borkholm auch für den Naturforscher Interesse, der die Kalksteinbildungen jener Gegend als lehrreich schätzt und einem nicht unbedeutenden Theil der estländischen Silurformation den Namen der „Borkholmer Schicht“ beigelegt hat.



Nicolai Dehlow.

Wesenberg.



Fritz Dittmar-Wesenberg.

Wesenberg.

Narva.

Obwohl nach der heutigen politischen Eintheilung nicht mehr zu Estland gehörend, ist Narva seiner ganzen Geschichte und dem Wesen nach so sehr ein Glied der baltischen Provinzen, dass wir die neben Reval alterthümlichste Stadt derselben durchaus in den Rahmen dieses Werkes hineinziehen müssen: „Nähert man sich vom Flecken Hungerburg, an der Mündung der Narova in den finnischen Meerbusen, auf dem Dampfer stromaufwärts dem alten, kriegsberühmten Narva, so bietet sich „— also schildert Hunnius in der „Balt. Jugendschrift" anmuthig und fesselnd —" dem Beschauer ein malerisches und charakteristisches Bild, das sich unvergesslich einprägt. Immer waldiger und hügeliger werden die Ufer des Stromes, der mehr und mehr seinen ruhigen majestätischen Charakter verliert, je näher man der Stadt kommt. In Folge der 6 m hohen Narova-Fälle oberhalb Narvas, welche die ganze Wasserfülle des etwa 50 Quadratmeilen grossen Peipus-Sees dem Meere zuführen und deren Wirkungen im aufgeregten Flussbette noch Werste weit unterhalb der Stadt sich spürbar machen, bereiten die Stromschnellen der Schifffahrt, die erst wieder hinter Narva flussabwärts möglich wird, ein schnelles Ende. An Villen und Friedhöfen, die das bergansteigende linke Ufer krönen, vorüberfahrend, merkt man bald an den immer zahlreicher werdenden Ansiedelungen, die meist das Gepräge sommerlicher Landhäuser tragen, dass man sich dem Weichbilde einer Stadt nähert. Laubreiche Parks mit ihren schattigen Baum-Alleen und Gartengebüschen reichen bis unmittelbar an das Gestade des Flusses. Private Anlegeplätze für Böte wechseln mit luftigen Brücken ab, die direkt aus den hochgelegenen Villengärten über Seitenarme des Flusses sich schwingend.



J. Lievenström.

Schloss Tammik.



Arthur Vogel stud. med.

Pastorat Simonis.

Der Strom macht eine Biegung; wir erblicken rechts bei der dunklen „Pforte“ das Laubmeer des Stadtparks, der sich zu Füssen der alten Festungswerke und Bastionen bis zur Altstadt hinaufzieht und dessen kühlender Schatten die Bürger der alten Hansa-Stadt oft nach des Tages Last und Hitze aufnimmt. — Links beginnt das Häusermeer der Fabriken, Sägemühlen, Holzplätze und Wohngebäude Iwangorods (Johannisburg), der russischen Vorstadt Narvas; vor uns liegt die alte Festung mit ihren Zinnen, schiessschartenreichen Bastionen und ragenden Warthürmen, zu deren Füssen die Wogen der reissenden Narova brausen, den schlanken, nadelartig sich emporstreckenden Glockenthürmen und Kirchenkuppeln, den altdeutschen hochgiebeligen, uns so anheimelnden Häusern mit ihren Thürmchen, Erkern und Beischlägen, den spitzen Dächern mit ihren kreischenden Wetterfahnen. Obgleich in den letzten Jahrzehnten manches alte Burg- und Stadtthor eingegangen und, da Narva längst keine Festung mehr, auch manche Mauer gefallen ist und bepflanzten Baumanlagen Platz gemacht hat — das Ufer mit den bewachsenen Inseln verbinden; Wassergethier und Geflügel, das im dichten Uferschilf sein Wesen treibt und der Ruf der Nachtigallen im blühenden Faulbaum, dessen aromatisch duftende Zweige sich tief bis zum Wasserspiegel niedersenken, geben im Frühling dieser stillen Landschaft ihren idyllischen Zauber. Im Sommer gleitet der Dampfer an blühenden Lilien, Wasserrosen und Iris vorüber, die ihre Kelche bis in den Strom erstrecken; ein melancholischer Ruf tönt, während uns die Fahrt an den ragenden Marmorkreuzen und Denkmälern der Kirchhöfe hinführt, vom ruhig sich dahinwälzenden Wasserspiegel der Narova durch die Abendluft herüber. Es sind einsame Fischer, die hier dem Lachsfange nachgehen und das Aufwinden ihrer grossen Netze mit jenen leisen, langgezogenen, tieftraurigen Lauten begleiten, die dem Russen bei dieser Arbeit zur Gewohnheit geworden sind.



stud. E. Kupffer.

Narva-Festung Iwangorod.

ist es doch im grossen und ganzen das alte Bild der auf Hügeln gelegenen Doppelstadt und Zwillingsfestung, welches schon ein Karl XII. und Peter der Grosse einst vor Augen hatten.“

Die Anfänge Narvas entziehen sich der genauen Forschung. Vielleicht gehen sie auf Waldemar II. von Dänemark, den Gründer Revals, zurück. Mit dem Verkauf Estlands an den Orden 1345 kam die Stadt an den Meister, dessen Herrschaft 211 Jahre dauerte. Sie war bei der Handelseifersucht der Hansestädte Riga, Reval und Dorpat stets deren Misstrauen und Konkurrenz ausgesetzt und als Grenzfestung oft von Kriegsunruhen heimgesucht. Die drohende Gefahr aus dem Osten wurde der Stadt 1492 eindringlich zum Bewusstsein gebracht, als der Grossfürst Iwan III. am rechten Narovaufer auf der Höhe des Jungfernberges das Schloss *Iwangorod* erbauen liess, das dem Ordensschloss nunmehr auf Steinwurfsweite gegenüberstand. Nach mancherlei Scharmützeln und Grenzstreitigkeiten brach 1558 der Entscheidungskampf aus: 9 Tage vor Ostern wird Narva von dem Moscowiter hart bombardirt; täglich fliegen 300 Kugeln in die Stadt, deren kleine Besatzung nach tapferem Widerstande im Mai überrumpelt wird; 230 Kanonen und grosse Reichthümer fallen in Feindeshand. Seitdem die Stadt russisch geworden war, hob sich sein Handel, von Iwan begünstigt, auf Kosten Revals und Dorpats. Iwan, der Beziehungen mit Europa angeknüpft hatte, gestattete 1569 den Engländern, eine Factorei daselbst anzulegen, und 1570 wurde den Hanseaten ausdrücklich freie Fahrt nach Narva zugestanden. In der Folge wurde Narva der Zankapfel zwischen Russen und Schweden. 1579 und 1581 wurde sie von letzteren beschossen und von Pontus de la Gardie erobert. Damit begann für die schwergeprüfte Stadt eine Aera 125jährigen Friedens unter schwedischem Scepter. Oft sind schwedische Monarchen in ihren Mauern gewesen und manches Recht, manchen Schutz verdankt ihnen die Stadt. Hier bei Narva schlug zu Beginn des Nordischen Krieges 1701



J. Livenstroem Weissenstein.

Ruine Borkholm.



A. Kraack.

Narva.



stud. E. Kupffer.

Narova-Ufer.

Carl XII. mit seinen erprobten Schaaren die Russen unter Peter dem Grossen, doch schon am 9. August 1704 eroberte dieser die hartnäckig vertheidigte Stadt. Der Nystädter Friede von 1721 vereinigte die Stadt mit Russland.

Die Stadt ist klein an Umfang, obwohl die Festungswerke in diesem Jahrhundert gefallen sind. Die engen Strassen sind von Häusern in mittelalterlicher Bauart umgrenzt, die der Stadt einen überaus reizvollen und stimmungsvollen Charakter geben. Wer in den engen Kreis der Altstadt eintritt, erblickt zunächst die *russische Kathedrale*, deren Bauart freilich sofort erkennen lässt, dass sie nicht von Anbeginn ihrem heutigen Zweck gedient haben kann. Sie war früher evangelisches Gotteshaus und wurde erst von Peter d. Gr. an seinem Namenstage im Jahre 1708 zur griechischen Kirche geweiht. Nur durch eine Strasse von ihr getrennt, liegt die 1630 erbaute, ehemalige schwedische *Domkirche*, deren schlanker hoher Thurm weit in die Luft ragt. Fast am Ende der Altstadt liegt das Palais Peters d. Gr., das von ihm in holländischem Geschmack eingerichtet wurde; es enthält noch manche Reliquie an den grossen Herrscher. Wenn wir vom Palais die Strasse grade hinaufgehen, gelangen wir zum *Marktplatz*, an dem das drei Stockwerke hohe *Rathhaus* mit einem hohen, zierlichen Thurm liegt. Das Gebäude stammt aus dem Jahre 1671, der Thurm jedoch ist wiederholt, so noch in den Jahren 1859—61, renovirt worden. Im Innern des Gebäudes befindet sich ein vorzügliches Portrait Peters d. Gr. Rechts vom Rathhause steht das nicht minder schöne und imposante Gebäude der 1698 auf Kosten Narvascher und fremder Kaufleute erbauten *Börse*, das heute freilich andern Zwecken dient. Auch das „*Persianische Haus*“, das aus der Zeit stammt, da Peter nach Abschluss eines Handelsvertrages mit Persien Narva zum Stapelplatz persischer Waaren machte, ist zu erwähnen, ferner die *Stadtwaage*.



stud. E. Kupffer.

Narva — alte schwedische Festung.

In ganz Russland bekannt sind die grossartigen Fabrikanlagen an den Ufern der Narowa bei *Kränholm*. Wir bringen sie im Bilde. Auf sie hier genauer einzugehen, würde jedoch den Rahmen, der uns gesteckt ist, überschreiten: Wir haben es nur mit dem alten historischen Narva zu thun.



stud. E. Kupffer.

Kränholm bei Narva.



stud. E. Kupffer.

Kramersmühle bei Narva.

KURLAND.

Mitau–Bauske und das Gebiet der kurischen Aa.

Wer heute mit der Eisenbahn, früher auf der Chaussee, von Riga nach Mitau fährt, sieht nur Flachland, das theils von Wäldern bestanden, theils Haide ist, theils Aecker und freundliche Bauergehöfte, sogenannte „Gesinde", aufweist. Bei *Olai* passirt man die livländisch-kurische Grenze, die von den Musensöhnen aus dem kurischen Gottesländchen in alten Zeiten vor der Herrschaft des Dampfes stets unter der Ceremonie des „Abkrähens" überschritten wurde. Die Fahrstrasse geht dann über *Dalbingen, Zennhof, Paulsgnade* über die Flussbrücke der kurischen Aa. Es ist ein freundliches Bild, das der breite Fluss mit seinen baumgeschmückten Ufern, dem prächtigen Schloss und den dahinter sich erhebenden Kirchthürmen darbietet.

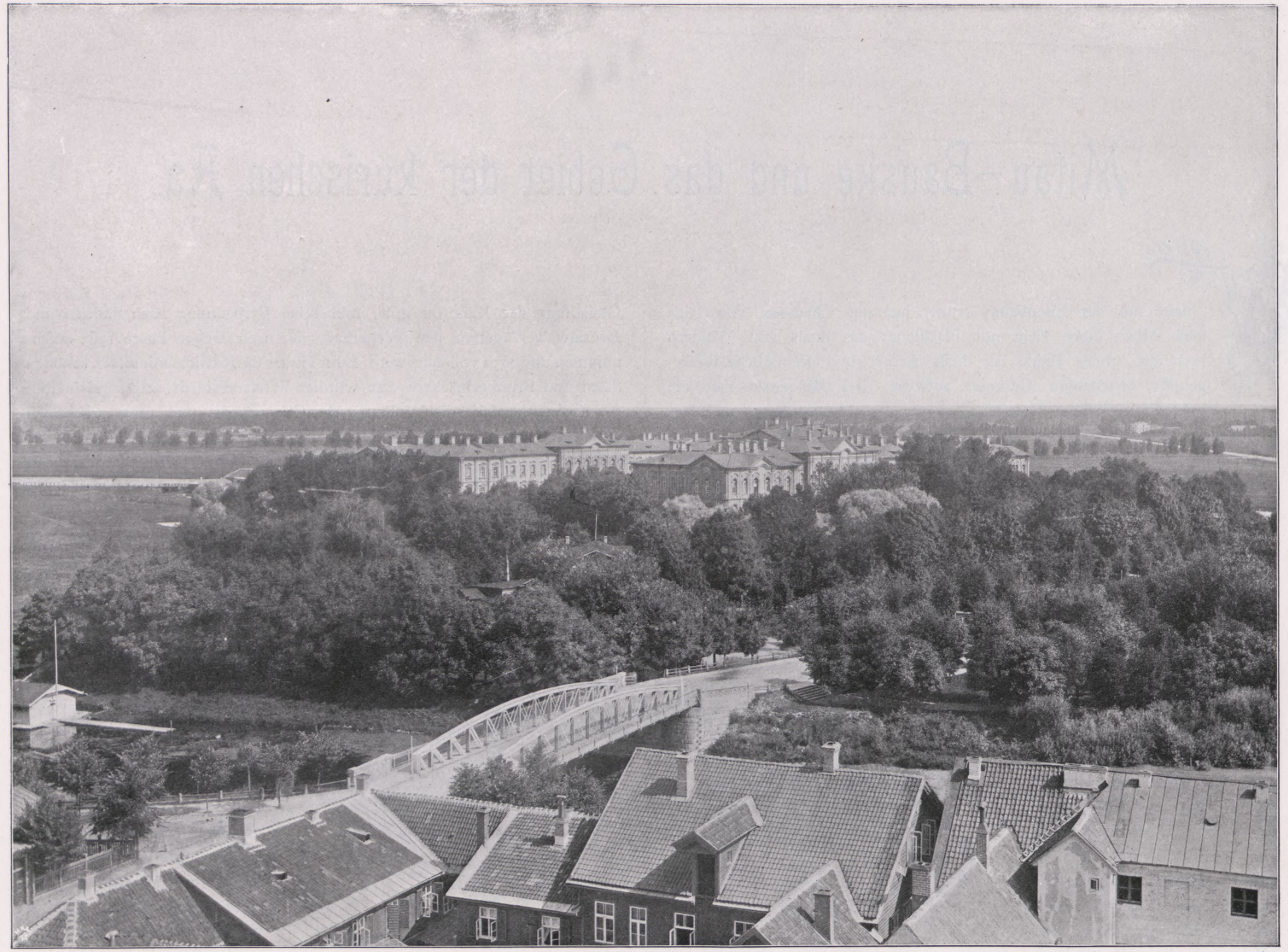
Das Schloss, das auf der Stelle des alten Ordenschlosses auf einem Holm zwischen Aa und Drixe von Herzog Ernst Johann Biron von 1738 bis 1772 erbaut wurde, hat den berühmten Erbauer des Petersburger Winterpalais, den Grafen Rastrelli, zum Architekten. Der Sturz des Herzogs, des allmächtigen Günstlings der Kaiserin Anna, und seine Verbannung nach Sibirien und Jaroslaw, verzögerten den Weiterbau, der nach langer Pause 1763 aufgenommen und 1772 vollendet ward. Einst bildete das Schloss mit seinen schönen Sälen und Prunkgemächern eine würdige Fürstenresidenz, jetzt sind in ihm die Kronsbehörden, die Wohnung des Gouverneurs und anderer Beamten untergebracht worden. Wiederholt haben Feuerschäden dem Gebäude schwere Schädigungen zugefügt und von der Pracht der inneren Gemächer ist Vieles den Nützlichkeitsprincipien einer schmucklosen Zeit zum Opfer gefallen. Von aussen betrachtet, macht der Bau aus dem Grün der schönen Schlossgartenanlagen (z. Th. vom Gouverneur Walujew angelegt) heraus einen imposanten Eindruck.

Das alte Schloss hat 1265 der Ordensmeister Conrad von Mandern gegründet als Vorburg gegen die Littauer. Obwohl nicht gross, war es doch Sitz eines Comthurs und hatte manche Gefahr zu bestehen: 1345 wurde es sammt dem Hakelwerk Mitow von den Littauern in Brand gesteckt, wobei 600 Mann und viele tapfere Ritter im Rauch erstickt



F. Kiepert.

Schloss.



F. Kiepert.

Mitau.

sein sollen. 1561 wurde beim Zusammenbruch des livländischen Landesstaates Kurland ein Herzogthum unter polnischer Lehnshoheit. Der letzte Ordensmeister Gotthard Kettler wurde Herzog und machte Mitau zu seiner Residenz. Die Pläne Schwedens auf die Ostseeherrschaft bedrohten auch Kurland: 1621 nahm Gustav Adolph das Schloss in Besitz, verlor es jedoch schon 1622 an den Fürsten Radziwill. Aber 1625 im September brachten die Schweden es abermals in ihre Gewalt, wobei das Städtchen entsetzliche Gräuel zu durchleben hatte.

Herzog Jacob, der Schwager des Grossen Kurfürsten, Kurlands bedeutendster Fürst, befestigte das Schloss nach den Regeln des Festungsbaues, aber er vermochte nicht zu verhindern, dass es in den Wirren der schwedisch-polnisch-russischen Kriege um die Mitte des Jahrhunderts (1658) auf Befehl König Karl X. von Schweden vom Grafen de la Gardie am 23. August durch einen heimtückischen Gewaltstreich erobert wurde; der Herzog mit seiner Familie wurde in die Gefangenschaft nach Riga und dann nach Iwangorod fortgeführt. Erst der Friede von



Atelier C. Schulz.

Totalansicht.



Marktplatz.

Oliva gab das Herzogthum frei. Herzog Jacob, der Kurland sogar in die Reihe der Colonial- und Seemächte einführte, war ein Mann von ausserordentlichen Gaben. Auch seine Hofhaltung war glänzend und entfaltete Pracht, die freilich von seinem verschwenderischen Sohn Friedrich Casimir überboten wurde. 1697 hatte er die Freude, Peter d. Grossen mit erlesenen Festen zu begrüssen. Der Nordische Krieg spielte nach Kurland hinüber, das als polnisches Lehen 1701 von Karl XII. erobert wurde. 1703 zog Peter d. Gr. in Mitau ein, nachdem er die Festung hatte bombardiren lassen. Die Russen fanden die fürstliche Grabstätte im Schloss von den Schweden erbrochen, die Leichen der Herzöge aus den Särgen herausgeworfen und beraubt. Seitdem Scheremetjew 1709 in Mitau Quartier genommen hatte und Peter d. Gr. im November desselben Jahres feierlich empfangen worden war, zog der russische Einfluss ins Land, dem durch die Heirath

des jungen Herzogs Friedrich Wilhelm mit der Grossfürstin Anna die Krone aufgesetzt wurde, zumal als der Fürst bereits 1711 im Februar starb und seine Wittwe als Herzogin in Mitau residirte. Mit Herzog Friedrich Wilhelm starb das Haus Kettler aus und nach mancherlei Wirren wurde der Günstling der Herzogin, Ernst Johann von Biron zum Herzog gewählt, der jedoch meist in Petersburg residirte, bis sein Sturz ihn aller Würden beraubte; erst am Ende seines Lebens erhielt er seine Herzogwürde zurück. Dem Lande, das der Spielball der verschiedensten Bewerber und ihrer Parteien geworden war, wurde allmählich die Ruhe wiedergegeben. Ernst Johann hat am 24. Juli 1764 die Kaiserin Katharina II., seine Beschützerin, in Mitau empfangen und sie in seinem damaligen Palais, dem heutigen *Gymnasium*, beherbergt. Der Untergang Polens führte auch den Verlust der Selbstständigkeit Kurlands herbei, dessen letzter Herzog Peter mit seinen Ständen in ewigem Hader lebte. 1795 erfolgte die Unterwerfung unter das Scepter Russlands. Als die französische Revolution die Bourbonen stürzte, bot Kaiser Paul dem Grafen von der Provence (Ludwig XVIII.) eine Zufluchtsstätte im Mitau'schen Schloss an. Im Februar 1798 traf er daselbst ein und blieb bis zum 10. Januar 1800, gemeinsam mit seiner Gemahlin, seinem Neffen dem Herzog von Angoulême, und seiner Nichte Maria Theresia Charlotte, der Tochter Ludwig XVI., deren Vermählung mit dem Herzog von Angoulême im Schloss am 30. Mai 1799 feierlich vollzogen wurde. Dann mussten die Burbonen, mit Paul zerfallen, Mitau schleunigst räumen, aber am 3. Januar 1805 zog Ludwig XVIII. und der Herzog von Angoulême nebst Gemahlin abermals ins Schloss ein, um es erst im Sommer 1807 zu verlassen und über Libau nach England zu gehen. Um sich zu verabschieden, kam am 18. März 1807 Kaiser Alexander I. auf der Durchreise nach Mitau. Vor der Abreise erlitt die Königliche Familie noch einen herben Verlust: der treue Gefährte im Exil, der Abbé Edgeworth, der Ludwig XVI. auf das Schaffot begleitet hatte, starb am 10. Mai und wurde auf dem katholischen Friedhof beigesetzt. Ludwig XVIII. liess ihm eine Grabcapelle mit einem Denkstein bauen, die der Graf Chambord erneuert hat.



F. Kiepert.

Gymnasium.

Als 1812 die Franzosen unter Macdonald mit dem preussischen Hilfscorps unter York nach Kurland kamen, fiel auch Mitau in ihre Hände; sie legten im Schloss ein grosses Militärlazareth an.

Die *Stadt Mitau*, an der Drixe gelegen, hat erst von Gotthard Kettler 1577 Stadtrechte erhalten. Dankbar verehrt Mitau das Andenken an den grossen Herzog Jacob, der durch Anlegung des Jacobkanals, einer Trinkwasserleitung, ihr eine grosse Wohlthat erwies. Auch die Anlage einer Typographie geht auf ihn zurück. Während Herzog Friedrich Casimir's Regierung sah Mitau prunkvolle Tage: eine italienische Oper, ein prächtiger Marstall, eine Hofcapelle und eine Falconerie trugen zum Gelingen der Feste bei. Der Rector Christian Bornemann hat in einem historischen Poem (1686) diese Zeit verherrlicht.



F. Kiepert.

Ritterhaus.

An den letzten Fürsten Herzog Peter Biron (1769—95) erinnert das 1775 gegründete Gymnasium academicum, das spätere Gymnasium illustre und jetzige Gouvernementsgymnasium, das eine ausgezeichnete Pflegstätte der Bildung war und bedeutende Namen, z. B. Sulzer, sein eigen nannte.

Mitau, das auch eine starke hebräische Bevölkerung (22%) zählt, ist keine durch

die Architektonik der Gebäude oder durch ihr Alter hervorragende Stadt. Die breiten Strassen, die ein- bis zweistöckigen, meist hölzernen Häuser, die Stille auf den Gassen u. A. m. drücken ihm den Stempel einer Landstadt auf. Früher war Mitau als Schulstadt weit bekannt. Auch die Geselligkeit war früher sehr ausgedehnt, ist jedoch heute unter den veränderten Verhältnissen erheblich eingeschränkt. Die Erbauung der Kirchen geht nicht über das XIII. Jahrhundert zurück. Die Hauptkirche, die Trinitatiskirche, ist 1574 begonnen und erst 1651 vollendet worden. Der Thurm (244') besitzt seine jetzige Gestalt erst seit 1862. Der noch vorhandene Altar ist ein Geschenk der Herzogin Elisabeth Magdalene, der Gemahlin Herzog Friedrichs. Die St. Annenkirche für die lettische Gemeinde existirte schon 1573. Wiederholt renovirt, erhielt sie 1750 den Thurm. Von grösseren und stattlichen Gebäuden sei das *Ritterhaus* an der Drixe mit seinem Wappensaal und der *Kurländische Kredit-Verein* (das ehemalige Cavalierhaus) in der Palaisstrasse genannt, sowie das 1770 gestiftete *adlige Fräuleinstift*, dessen Gründerin Catharina von Bismarck geb. Trotta, genannt Treiden, war.

Die Hauptverkehrsadern sind die Grosse Strasse mit zahlreichen, wenngleich wenig prächtigen Läden, die Katholische Strasse, die zu den Friedhöfen führt, die vornehme und stille Palaisstrasse mit dem Gymnasium, dem Kredit-Verein und dem stattlichen Gewerbe-Verein, in die man vom Bahnhof durch eine schöne Allee kommt, und die Bachstrasse an der Drixe mit dem Ritterhause, der neuen Synagoge und einer Reihe alter repräsentativer Häuser des kurländischen Adels.

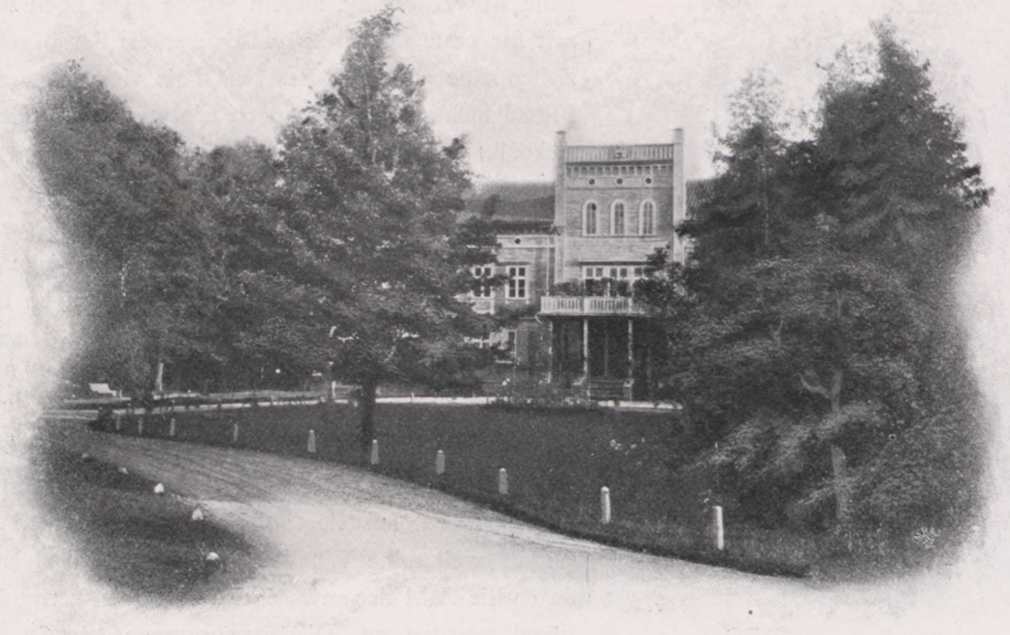


F. Kiepert.

Annen-Kirche.

Die Umgebung der Stadt bietet manchen anmuthigen Ausflugsort, so *Sorgenfrei* jenseits der Aa, die idyllische Buschwächterei *Röhting* und das an der Wurzau in einer mit Fichten bewachsenen Hügellandschaft hübsch belegene *Bergleddingen*, das besonders das Ziel vieler Bootspartien ist.

Die ganze Mitausche Gegend, die von der Aa und einer grossen Zahl kleiner Neben- und Zuflüsse bewässert wird, ist fruchtbar und von einer grossen Anzahl Rittergüter und Bauergehöfte bedeckt, die mit ihren schmucken Ziegeldächern und freundlichen Gärten und Obstpflanzungen das Bild wirklichen Wohlstandes gewähren. Meilenweit, nach Doblen im Westen, zur littauischen Grenze südwärts, nach Bauske südöstlich — immer dieselbe Scenerie, dieselben redenden Beweise einer wohlsituirten Bauerbevölkerung. Stattliche steinerne Schulhäuser, schöne Kirchen, deren meist grüne Thürme spitz zum Himmel ragen und Sonntags mit dem Klang ihrer Glocken zum Gebet laden, prächtige Herrenhäuser mit Eckthürmen und herrlichen Parkanlagen bieten dem Wanderer willkommene Abwechselung. Es ist das gleiche Bild, das der Nordosten Deutschlands aufweist. Südlich führt die grosse Heerstrasse über das einstige herzogliche Schloss *Swethof* nach *Würzau*, in dessen einst prächtigem Schloss



Atelier E. v. Eggert.

Schloss Würzau.

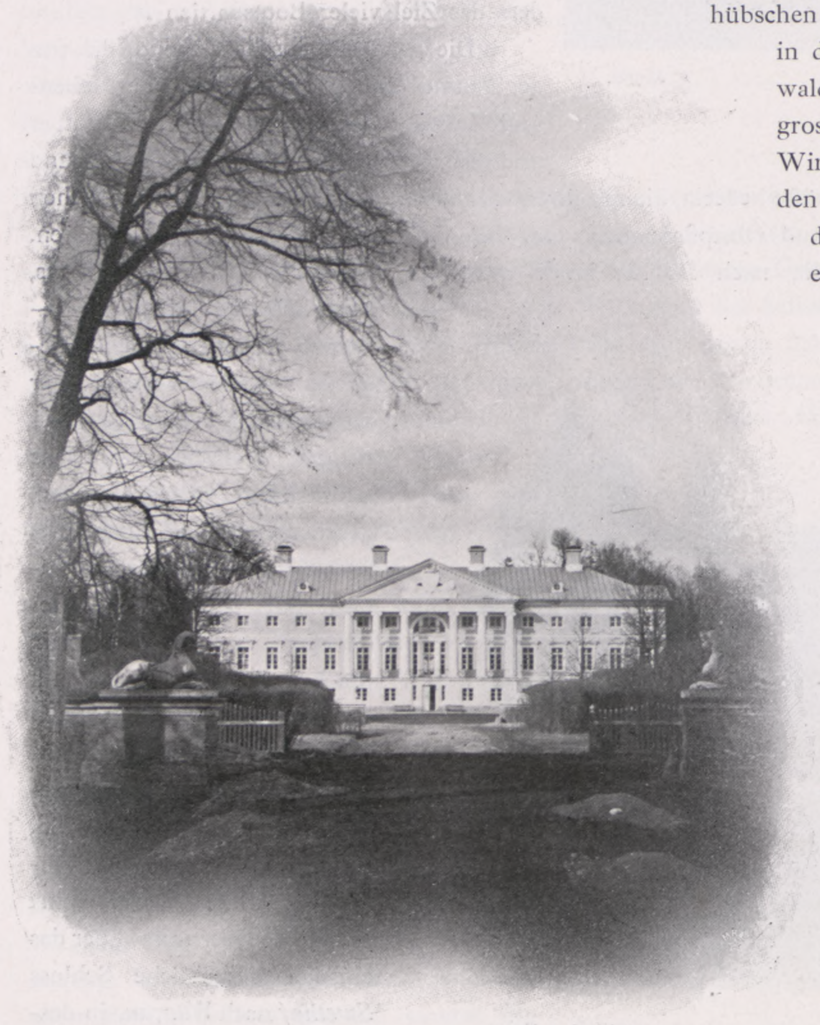
das heute zu einer schmucklosen Kaserne umgewandelt ist, der letzte Herzog von Kurland, Peter Biron, mit seiner liebreizenden Gemahlin Dorothea Reichsgräfin Medem zu residiren liebte. Nach der Unterwerfung Kurlands gingen die Würzauschen Güter in den Besitz der Krone über, doch überliess sie Kaiser Alexander I. 1805 der Herzogin Henriette von Württemberg auf 50 Jahre zur Nutzniessung. 1853 fiel der grosse Landcomplex an die Krone zurück; 1867—70 wurden Schloss und Cavalierhaus zu Winterkasernen für dort stationirtes Militär umgewandelt und werden seither schwerlich von Touristen besucht.



Kurländischer Credit-Verein.

Atelier C. Schulz.

In früheren Zeiten war Würzau, wie Oberl. E. Schmidt in seinen hübschen Landschaftsskizzen in der „Allgem. Sportzeitung“ erzählt, ganz waldeingefasst, jetzt schliesst sich an den grossen Hof mit seinen überaus zahlreichen Wirthschaftsgebäuden ein ansehnlicher Park, den vormals reizende Anlagen zierten. Mit dem Bache stand ein Kanal in Verbindung, der den Park in 2 Werst Umfang umschloss; einige zierliche Brücken vermittelten den Zugang, innen aber fand sich eine reizende Mannigfaltigkeit von Anlagen; seltene Bäume und Ziersträucher, Alleen, gewundene Gänge, Fischweiher, Lusthäuschen, Lauben und Rasenbänke boten dem Auge liebliche Abwechselung, zudem wurde auch noch während der Amtsraths-Verwaltungszeit für beste Ordnung und Sauberkeit Sorge getragen. Das Schloss war in früheren Zeiten eine prächtige Residenz, die viele glänzende Feste gesehen hat. Im rechten Flügel befand sich der grosse Hauptsaal mit jederseits 6 hohen Rundfenstern, einem Eckbalkon, dem Musikchor, welcher von 4 toscanischen Säulen getragen wurde, weibliche Statuen neben den hohen Trumeaux, welche als Leuchterhalter dienten, endlich schöne Stuckaturen an der Decke. Den Fries zierten gemalte Landschaften und tanzende Gruppen. Die unter dem Musikchor befindliche Thür führte in den merkwürdigen Speisesaal, dessen Decke mit einer derartigen Einrichtung versehen war, dass diese sich in einem 10' hohen Cylinder öffnete, dessen Oberlage mit Spiegelglas bedeckt war und durch zwei einander gegenüber befindliche Oeffnungen die Speisen direkt auf die Tafel niedergelassen werden konnten. Schliesslich folgte der Billardsaal als letzter Raum dieses Flügels. Der gegenüber liegende Flügel hatte 2 Stockwerke übereinander; hier befanden sich die Wohnzimmer, alle mit schönen Leder- und Seidentapeten ausgelegt; die Fussböden zeigten kunstvolle Parquetmuster. Ein Saal wirkte, weil seine Wände überall mit Spiegelglas bekleidet, besonders überraschend, da er die Zahl der anwesenden Personen verhundertfältigte. Die dreistöckigen Querflügel wurden zu Dienerwohnungen benutzt, die vierte Seite des Schlosscarrés war von Küche und Vorrathskammern eingenommen. Der Haupteingang befand



Schloss Elley.



Elley — Allee.

sich im eckigen Mittelthurm, dessen Flur mit eisernen Fliesen ausgelegt war; eine breite Holztreppe führte nach oben.

Auch das alte Kettler'sche Schloss liess Peter zur Wohnung seines Hofstaats als „Cavalierhaus“ einrichten, nachdem es 1780 umgebaut worden war. Es war ein Gebäude von schönen harmonischen Verhältnissen. Späterhin diente es den Gutsbeamten zur Behausung. Wie diese Prachtbauten jetzt aussehen, davon mag, wer dazu Lust hat, sich durch eigenes Anschauen überzeugen! Vanitas vanitatum vanitas!

Nicht weit von Würzau, mehr südlich, liegen das Medem'sche Gut *Elley*, der Hahn'sche Besitz Platon und manches andere schöne Rittergut. In der Nähe von Platon finden wir das Schlachtfeld von *Gemauerthof*, wo der schwedische General Loewenhaupt im Juli 1705 die Russen unter Scheremetjew auf's Haupt schlug. An der littauischen Grenze finden wir *Grenzhof*, mit stattlicher Kirche, *Fockenhof*, einen Fürstlich Lieven'schen Herrensitz mit grossem Hirschpark. Wenden wir uns, der Strasse folgend, wieder nach Mitau zu, so gelangen wir nach dem malerischen *Hofzumberge*, dessen Schloss seit 1798 dem Grafen Pahlen gehört. Die originellen Bergformationen, die liebliche Abwechselung von Thal und Hügel, von dunklen Tannenwäldern und lichtgrünen Wiesen entbehren nicht des landschaftlichen Reizes. Der sogen. „Zuckerhut“ bildet den Mittelpunkt der Gegend, die in alten Zeiten viel von den Kämpfen der deutschen Ritter gegen die kriegerischen Semgaller zu erzählen wusste. Lag hier doch die feste Burg der Eingeborenen, Terweten, gegen welche heisse und blutige Feldzüge unternommen worden sind.

Weder zu Westhards Zeit, noch zu der seines Nachfolgers Nameise vermochten die Deutschen der Feste Herr zu werden. Vergebens bestürmte sie der Meister Burchard von Hornhusen 1261, vergebens Conrad von Mandern, ja Meister Andreas fiel 1274 vor Terweten. Ganz Semgallen gerieth darnach in Aufstand, und es bedurfte ungewöhnlicher Anstrengung, um die Macht Terwetens zu brechen: 1275 wurde es von Walter von Nordeck belagert, erstürmt und verbrannt:

„Do er vor Terveten quam
Trat er selbe an das wal
Das her ihm folgete ohne Zal
Terveten man do gewan.“

Der Meister erbaute auf der Trümmerstätte eine neue Burg, die man den Hof zum Berge nannte. Das Schloss hat später den Herzögen von Kurland als Jagdschloss gedient, wurde unter Herzog Jacob von den Schweden hart devastirt und 1701 von den Truppen Karl XII. von Schweden zur völligen Ruine gemacht.



Schloss Behnen.

E. Kumberg-Talsen.

Im Thal der Terwit liegt weiter nördlich das grosse von Medem'sche Gut *Grünhof*, gleichfalls früher herzogliche Domaine. Das repräsentative Schloss befindet sich inmitten eines wundervollen Parkes. Schön gelegen ist die Kirche, deren hoher, schlanker Thurm weithin sichtbar ist, während im Thal der Terwit Pastorat, Doctorat und Mühle eine Gruppe bilden. Eine kurze Wagenfahrt bringt den Reisenden dann entweder direct nach Mitau oder zur Bahnstation *Friedrichshof*. Wer eine Reihe stattlicher Edelsitze des südlichen Kurland besuchen will, fahre mit der Bahn erst nach *Behnen* (Baron Behr) und weiter nach der Station *Autz*. Von hier aus bieten sich mannigfache Wanderungen: vor Allem fesselt uns *Alt-Autz*, das Graf Carl v. Medem 1843 nach den Plänen des berühmten Berliner Architecten Stüler in anglo-gothischem Stil erbauen liess: „In Reinheit und Eleganz der Formen wird es wohl von keinem andern Bauwerk Kurlands übertroffen. Im vollkommensten Einklange mit dem schönen Aeussern steht auch das Innere: Ornamente in Stuck, Schnitzwerk



Atelier E. v. Eggert

Grenzhof.



Graf Reutern-Nolken.

Schloss Ringen.

und Holzgetäfel schmücken die hohen Räume und bringen die mittelalterliche Plastik in ansprechender Weise zum Ausdruck.“ Der Park enthält eine Fülle der seltensten Bäume und Sträucher. Eine kurze Strecke nördlich gelangen wir zu dem Graf Pahlenschen Gut *Gross-Autz*, in dessen Nähe der freundliche Autzsche See und die malerischen Güter Stirnen und Ihlen, westlich dagegen der flussähnliche, laubumgebene Kerklingensche See liegen. Von hier führt der Weg über hügeliges Terrain nach dem prächtigen Besitz des Grafen Reutern, Schloss *Ringen* im Waddaxthal.

Wollen wir nach *Doblen*, so thun wir am besten, mit der Eisenbahn nach Friedrichshof zurückzukehren und von dort in kurzer Wagenfahrt Doblen zu erreichen, das dank seiner Lage und grossartigen Ruine ungemein anziehend ist. Der freundliche, saubere Flecken, der ca. 1500 Einwohner zählt, liegt im Thal der Berse in fruchtbarer Weizengegend und ist als Markt von Bedeutung.

Wie Hofzum Berge (Terweten) war auch Doblen eine der Hauptburgen der Semgaller

und ist erst 1289 nach vielen heftigen Bestürmungen in die Hände der Deutschritter gefallen. Dann wurde es eine Comthurei und beim Untergange des Ordensstaates 1561 von dem letzten Comthur Thies von der Recke in Besitz genommen, dem es Herzog Gotthard nur nach mühseliger Fehde abgewann, um ihn statt dessen 1576 mit Neuenburg abzufinden. Herzog Gotthard bestimmte das Schloss zum Wittwensitz seiner Gemahlin Anna. Auch Herzog Friedrichs Wittwe, Elisabeth Magdalene, Jacobs Pflegemutter, residirte hier bis zu ihrem Tode 1649 und liess die Schlosskirche in dem „Fürstl. Wiedumbs Hausse Doblehn fein ausfertigen.“ In dem schwedisch-polnischen Kriege wurde die Burg mehrfach erobert. Im Nordischen Kriege weilte Karl XII. 1701 mehrere Tage in Doblen, das jedoch 1710 bereits so verfallen war, dass der junge Herzog Friedrich Wilhelm seine Absicht, hier zu residiren, aufgeben musste. Seitdem ist es Ruine geblieben, um die die letzte Herzogin Dorothea schmückende Parkanlagen angelegt hat. Die Schlossruine, für deren Erhaltung neuerdings



Graf Reutern-Nolken.

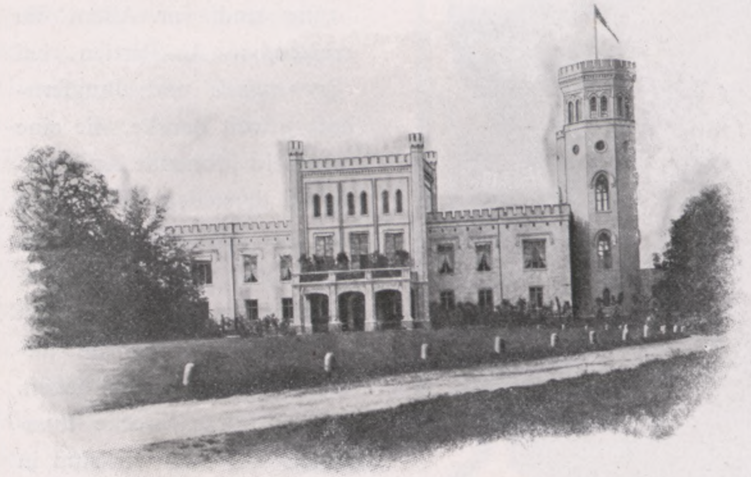
Ringen — Park.

mancherlei geschieht, gehört zu den schönsten in Kurland, das freilich an Ruinen nicht so reich wie Livland und Estland ist.

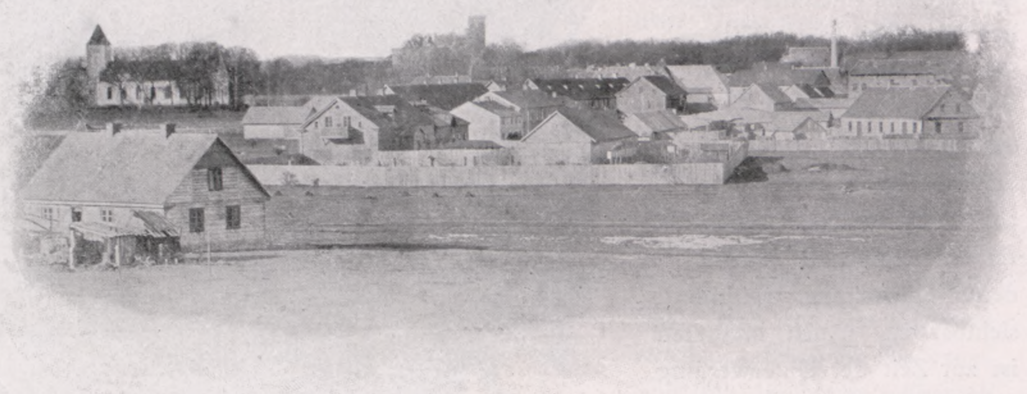
Nordöstlich von Doblen liegt das ehemalige herzogliche Jagdschloss *Friedrichslust*, das sich heute im Besitz der hohen Krone befindet.

Ueber Liewenbersen kehren wir dann an die Aa zurück. Am unteren Lauf derselben liegen die grossen Ziegeleien bei *Wolgund*, weiter die bekannte Forstei *Kliewenhof* und fast an der livländischen Grenze *Kalnzeem*. Die Tour wird im Sommer täglich von den an den rigischen Strand fahrenden Dampfern gemacht und ist zwar nicht landschaftlich lohnend, aber charakteristisch für die kurländische Flachgegend.

Reich und anziehend ist dagegen die Landschaft an der oberen kurischen Aa und ihren östlichen Nebenflüssen, der Eckau und Mine: das Gebiet bis Bauske und nördlich bis zur Düna bei Uexküll; schöne Güter, dunkle Tannenwälder, wogende Aecker und manche liebliche Scenerie an



Schloss Alt-Autz.



Alt-Autz.

den Flussufern wechseln in bunter Folge. Verfolgen wir die Strasse über Tetelmünde, Garosen am linken Ufer der Eckau, so gelangen wir nach dem Graf Pahlen'schen Herrensitz *Gross-Eckau* und weiter nach dem idyllisch inmitten herrlicher Nadelwälder gelegenen kleinen Schwefelbad *Baldohn*, dem Zielpunkt von einigen hundert Sommergästen. Neuerdings blüht der Ort, der am Ufer der Keckau sich hinzieht, sichtlich auf. Der hübsche Kurpark verdient besonders hervorgehoben zu werden.



Ruine Doblen. F. Kiepert-Mitau.

Die Fahrt von Mitau nach Bauske kann neuerdings auf kleinen Dampfern gemacht werden, die die Aa aufwärts bis Annenburg, bei günstigem Wasserstande sogar bis Schloss *Mesothen* fahren.

Hier beginnt der Boden sich allmählig wellenförmig zu heben, die Höhenzüge des hier tiefer einschneidenden Aa-Ufers werden von schlanken Nadelhölzern und schattigen Laubwaldungen gekrönt. Schloss Mesothen selbst ist Fürstlich Lieven'scher Besitz; es ist auf dem rechten Flussufer in italienischem Stil erbaut. Weiterhin liegt auf einem kleinen Plateau in friedlicher Stille das Pastorat und nur wenige Schritte davon entfernt die alte, noch aus den Ordenszeiten stammende Kirche, deren Thurmkreuz weithin sichtbar ist. Auch Mesothen ist zur Zeit der Unterwerfung des Landes von den tapfern Semgallern mit Todesverachtung vertheidigt worden. Meister Walter von Nordeck hat Mesothen 1721, in demselben Jahre wie Terweten, erobert. In herzoglicher Zeit war es Domänengut; eine gewisse historische Bedeutung hat es dadurch gewonnen, dass hier 1721 die spätere Herzogin von Kurland, die Reichsgräfin Dorothea von Medem, geboren wurde.

Etwa eine Meile flussaufwärts führt der Weg nach dem grossartigen Schloss *Ruhenthal*, das in verkleinertem Massstab das Mitausche Schloss wiedergiebt. Einst ein herrlicher Besitz des Herzogs, wurde Ruhenthal 1795 von der Kaiserin Katharina II. dem Grafen Subow geschenkt, aus dessen Händen es an den Grafen Schuwalow übergegangen ist. Das Schloss ist im Innern prächtig eingerichtet und trägt den Charakter fürstlichen Glanzes. In der Nähe von Ruhenthal durchwandert man prachtvolle alte Eichenwaldungen. Zu nennen sind ferner das Gut *Schwitten* in westlicher Richtung und vor Allem die reizenden Aa-Partien bei *Bornsminde* und Jungfernhof, unweit Bauske, die eine ungemein lohnende Ausflugsgegend darstellen. Der Fluss durchbricht hier die Kalksteinformationen und bildet anmuthige Ufer, die durch die Kunst der Menschen manche pittoreske Zierde erhalten haben.

Eine kurze Strecke flussaufwärts — und wir sind in der kleinen Stadt Bauske, die am Zusammenfluss der Muhs



Doblen. stud. E. Kupffer.

und Memel zur Aa gelegen ist. Die *frühere* Stadt lag auf dem „Schilde", den beide Wasseradern umschliessen, gedeckt durch die mächtige *Bauskenburg*, deren grandiose Ruinen zu den stärksten der baltischen Heimath gehören.

Die Lage der *jetzigen* Stadt Bauske an der linken Memeluferterrasse (auch das rechte, nichtstädtische Ufer ist hübsch bebaut) ist sehr anmuthig. Zu den meisten Häusern gehören, wie S. Schmidt hervorhebt, grosse Obstgärten, in denen vorzügliche Sorten von Birnen gedeihen, deren Verpachtung eine wesentliche Einnahme bildet. Geschmackvoll sind auch die Anlagen bei der Einfahrt an der Memelbrücke, mit ausgezeichnetem Kunstsinn aber diejenigen vor der Burgruine geschaffen, welch letztere in ihrer Mächtigkeit wie aus einem Kranze sich heraushebt. Sehenswerthe Punkte sind die beiden Uferpartien an den Mühlenwehren, der alte Gertrudengarten, die oberhalb viele Gärten durchschneidende schmale Gartenstrasse, das lettische Pastorat, das Innere der alterthümlichen deutschen Kirche, die Muhsbrücke u. a. m. Ueberhaupt gehören Schloss und Stadt Bauske zu den historisch interessantesten Kurlands.

Wir folgen bei der nachfolgenden kurzen Rückschau den frischen und lehrreichen Ausführungen *Mettig's* (in seinen „Wanderungen durch baltische Städte", B. Jugendschr. 1900) und E. Schmidt.



Friedrichslust. F. Kiepert-Mitau.

Der dreieckige Raum, auf dem, wir wissen nicht wann, die Ortschaft Bauske entstand, wurde, wie schon gesagt, niederdeutsch „Schild" genannt. Die Bewohner nannte man „Schildbürger", was schon früh zur Bezeichnung für wichtigthuende, beschränkte Kleinstädter geworden ist. Es ist nun sehr wahrscheinlich, dass, wohl unverschuldet, die Bürger von Bauske die Veranlassung zur Abfassung des Schildbürgerbuches gaben, das eines der populärsten Volksbücher in den letzten Jahrhunderten geworden ist. Nicht Schilda ist die Heimath der negativ witzigen Schildbürger, sondern das kurische Städtchen, in dem gegen Ende des XVI. Jahrhunderts der schwarzgallige Schulmeister Martinus Neidhardt seinem Unmuth über die Stadtherren die Zügel schiessen liess. Ueber die Verlegung der Stadt berichtet Pastor Mylich folgendermassen: „Bisher hatte noch immer der grausame Krieg mit dem Muskowiter, der besonders für Kurland so merkwürdig ist, gedauert. Aber 1582 kam es zum Frieden zwischen dem Könige von Polen Stephono Bathory und dem Czar Iwan Basilowitz, welchen glücklichen Vorfall der preiswürdigste aller Herzöge Gotthard Kettler zu vielen für das Vaterland und die Kirche heilsamen Anstalten nutzte und unter anderm auch beschloss, *den*



Ruine Doblen. F. Kiepert-Mitau.



Gross Eckau — Mühle und Kirche.

alten Schild zusammt der Kirche beim Schlosse abreissen und eine neue und grössere Stadt an der Memel, welche das jetzige *Bauske* ist, erbauen zu lassen, wozu wirklich 1584 der Anfang gemacht worden."

Mit der Geschichte der *Burg Bauske* ist das romantische Geschick des livländischen Hans Sachs, des Fabeldichters und rigischen Kannengiessers Burchard Waldis eng verknüpft. Noch heute wird das Gemach gezeigt, wo er, von den Folgen der Folterungen schwer krank, seine Kerkerhaft abbüsste. Eine wechselvolle Vergangenheit hatte dieser merkwürdige Mensch hinter sich. Aus einem eifrigen Mönche wird ein begeisterter Anhänger der evangelischen Lehre. Neben seinem bürgerlichen Gewerbe, der Zinngiesserei, schuf er Gedichte, die zu den bedeutendsten poetischen Erzeugnissen jener Zeit gehören. Ausserdem trieb es ihn, mit solchen Männern Fühlung zu suchen, die einen leitenden Einfluss in Livland besassen. Zu dem rigischen Stadtsekretär Lohmüller, der in der Geschichte der livländischen Reformation eine Rolle spielte und Livland an den Fürsten Wilhelm von Brandenburg, den Bruder des Herzogs von Preussen, zu bringen trachtete, hatte Burchard Waldis Beziehungen. Er liess sich auch angelegen sein, die Interessen Wilhelms von Brandenburg zu fördern, stand somit in einem Gegensatze zu dem Orden, der in der Verfolgung einer solchen Politik für sich eine Gefahr erblicken musste. Deshalb nahm er den Dichter, der in der Nähe von Bauske Verwandte besuchen wollte, gefangen. Um von ihm die Absichten der Gegner zu erfahren, wurde er im Schlosse zu Bauske wiederholt gefoltert. In dem Masse hatte man ihn der Tortur unterworfen, dass man für ihn schon einen Sarg bereit hielt, um seine Leiche, falls der Bader ihn nicht mehr zu kuriren vermöchte, nach Wenden zu schicken. Auf Bitten seiner Brüder, die vom Landgrafen Philipp von Hessen einen Empfehlungsbrief mitbrachten, wurde Burchard Waldis schliesslich freigelassen.



J. Krakau.

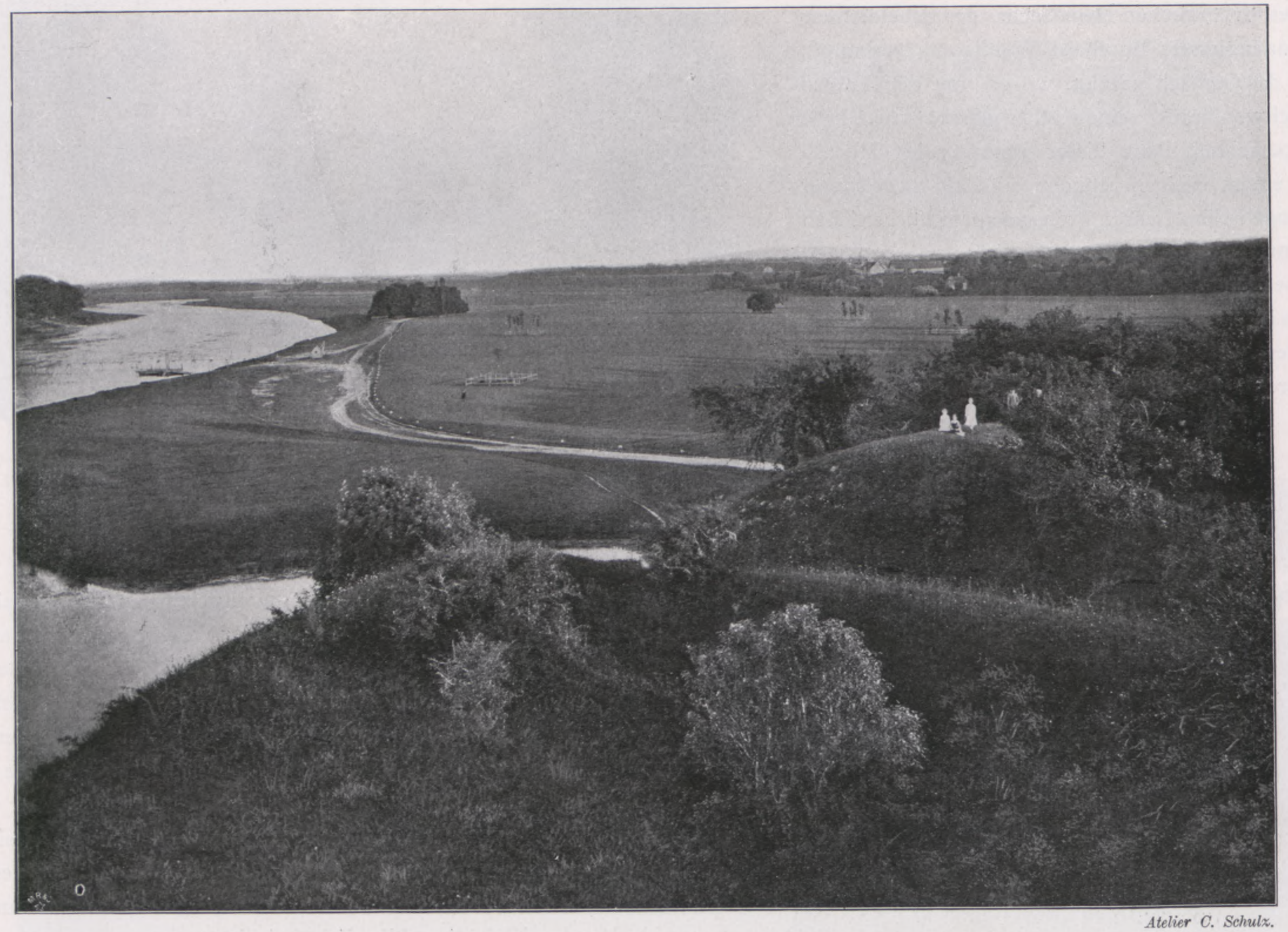
Baldohn — Badeanstalt.



J. Krakau.

Baldohn — Schwefelquelle.

Eine Rolle spielte Bauske auch in der sogenannten Coadjutorfehde gegen Ausgang der livländischen Selbständigkeit. Der Orden erklärte dem rigischen Erzbischof Wilhelm von Brandenburg den Krieg, als dieser gegen den Pakt, der die Berufung ausländischer Fürsten verbot, den jungen und untauglichen Prinzen Christoph von Mecklenburg zum Coadjutor des rigischen Stuhles erhob. Es schien, dass zu Bauske ein Zusammenstoss stattfinden werde. Der tapfere Comthur und Coadjutor



Atelier C. Schulz.

Klein-Mesohten.

Fürstenberg zog dem Polenkönige, der mit 80000 Mann zum Schutze seines Verwandten heranrahte, entgegen und lagerte mit 7000 deutschen Streitern, 2000 Bauern und 7 Fähnlein Söldnern. Mit diesem kleinen Häuflein gedachte der patriotische Fürstenberg für sein Recht zu streiten. Mit welcher Hingebung er für die Ordenssache eintrat, beweist auch das im Lager bei Bauske abgefasste Schreiben an den deutschen Hochmeister, den er aufforderte, den Augenblick zu benutzen, um das verlorene Preussen von den Polen zurückzuerobern und gemeinsam mit den livländischen Rittern die Macht und den Glanz des Ordens wiederherzustellen. Doch an der Gewalt der realen Dinge mussten diese hochfliegenden Pläne scheitern. Fürstenberg konnte nicht anders, als sich vor dem Polenkönige beugen. Die Rechte des Erzbischofs wurden wieder hergestellt und Christoph von Mecklenburg wurde als Coadjutor anerkannt. Die Gefahr von Seiten Russlands trieb sogar den Orden zu einem Bündnisse mit Polen. Zur Erlangung einer effectiven Hülfe musste der Orden dem Polenkönige einen Strich Landes an der Düna und eine Reihe von Schlössern abtreten. Zu diesen gehörte auch Bauske. So kamen Burg und Stadt im Jahre 1559 an Polen. 122 Jahre hatte hier ein Ordensvogt gesessen und die Interessen des Ordens vertreten. Kurze Zeit war der Erzbischof von Riga, Wilhelm von Brandenburg, im Besitze von Bauske gewesen; als der Orden 1562 untergegangen, und Kettler Herzog von Kurland unter polnischer Lehnsoberhoheit geworden war, wurde ihm Bauske übergeben.



J. Krakau.

Baldohn — Kurhaus.



Atelier C. Schulz.

Schloss Ruhenthal.

In der Zeit des Herzogs Friedrich von Kurland wurde die Bauskenburg stark vergrössert und befestigt: 1590 und 1599 wurden zwei neue gewaltige Rundthürme errichtet. Nur zu bald wurde die Feste in die Wirren der Kriege Gustav Adolfs hineingezogen: am 17. September 1625 eroberte dieser die Burg, deren Commandant, Hauptmann Butler, tapfer kämpfend den Tod fand. Die Schweden machten reiche Beute, da der umwohnende Adel sein Hab' und Gut hierher gebracht hatte. Die schwedischen Soldaten sollen sich „mehrentheils auf etliche hundert, ja etliche wol auf tausend Reichsthaler bereichert" haben.

1628 zwangen die Polen unter Gonsiewski die Schweden zur Capitulation, und 1629 übergab der Friede zu Altmark Bauske wieder dem Herzog Friedrich von Kurland. Dieser war Bauske stets ein gütiger Herr: 1609 verlieh er der Stadt ein Siegel, 1615 erhielt sie ein Rathhaus und 1635 eine Polizeiordnung. 1638 bestätigte er die Schragen des Goldschmiedeamts, dessen Existenz auf den Wohlstand



Ruhenthal-Mühle.

des Städtchens schliessen lässt. Unter Herzog Jacob nahm der Ort am allgemeinen Aufschwung Theil und ward im Anfang des XVII. Jahrhunderts die dritte Stadt des Herzogthums genannt. Unter Jacob freilich sah Bauske wieder feindliche Schweden, die 1655 die Bauskenburg zu Uebergabe nöthigten und vergeblich von den Polen belagert wurden. Unsägliche Leiden ergingen während der Kriegszeit über die unglückliche Stadt, die im Frieden von Oliva 1660 den Polen verblieb und erst gegen 10000 Gulden dem Herzog von Kurland wieder übergeben wurde. Die Bausker jener Zeit scheinen ein hadersüchtiges Völkchen gewesen zu sein, da gerade damals (1668) das Sprichwort entstand „Wer aus Bauske kommt ungeschlagen, kann von grossem Glücke sagen.“

Im Anfange der achtziger Jahre des XVII. Jahrhunderts fand in Bauske ein Prozess statt, der allgemeines Aufsehen erregte. Der neugutsche Amtmann Magnus Lufft war angeklagt, den Herzog Jacob bezaubert und dadurch dessen Siechthum verursacht zu haben. Die Indizien erschienen den Richtern auf dem Schlosse so gravirend,



Schwitten.



Atelier C. Schulz.

Bornsminde.

dass sie Lufft zum Tode verurtheilten. In Bauske ist bald darauf der Amtmann Lufft auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden. Leider erst nach der Hinrichtung Luffts wies der Leibarzt des Herzogs, Harder, die natürliche Ursache der Krankheit Jacobs, die dessen Tod zur Folge hatte, nämlich gifthaltige, faserige Tapeten, nach. Der Hinrichtungsplatz befand sich beim Hofe Klein-Dirden in einer Schlucht, welche sich zur Muhs hinabsenkt.

Die drei mächtigen Herrscher, *Peter der Grosse*, *August der Starke* und *Karl XII.*, die im nordischen Kriege um die Herrschaft am baltischen Meere rangen, haben im Jahre 1700 in Bauske geweilt. Peter der Grosse und August der Starke kamen hier zusammen, um sich nach Birsen zu einer Besprechung mit *Patkul* zu begeben. Der Ueberlieferung nach soll Peter auf einem grossen Granitsteine dicht bei der Stadt, der noch heute zu sehen ist, sein Frühstück eingenommen haben. Im Jahre darauf nimmt Karl XII. Bauske ein und lässt das Schloss, das von Douglas zerstört war, wieder herstellen. Der junge Schwedenkönig

beabsichtigte später, umfassende Fortifikationsarbeiten am Schlosse vornehmen zu lassen. An den Ausbau der Festung soll Karl XII. selbst Hand angelegt haben. Die Restaurationsarbeiten wurden aber durch die Besetzung der Burg seitens der Russen unterbrochen. Am 26. August 1703 übergab der schwedische Oberstlieutenant Staël von Holstein das ihm anvertraute Schloss dem russischen Obersten Balk. Als während des nordischen Krieges nach drei Jahren die Schweden auf Bauske losrückten, sprengten die Russen das Schloss in die Luft, um es für die Feinde als Festung unbrauchbar zu machen.



Bornsminde.

Dieser Krieg hat mit seinen furchtbaren Begleiterinnen, der *Hungersnoth* und der *Pest*, das arme Städtchen schrecklich heimgesucht. Zwei Drittel der Stadt lagen in Trümmern, und die Bürgerschaft war gänzlich erschöpft; sie wurde deshalb auch im Jahre 1714 von den ausgeschriebenen Contributionen befreit.



cand. jur. R. Goercke.

Schloss Bornsminde.

Dann aber begann sich die Stadt wieder zu erholen und blühte empor, bis die Franzosenzeit sie abermals zurückbrachte.

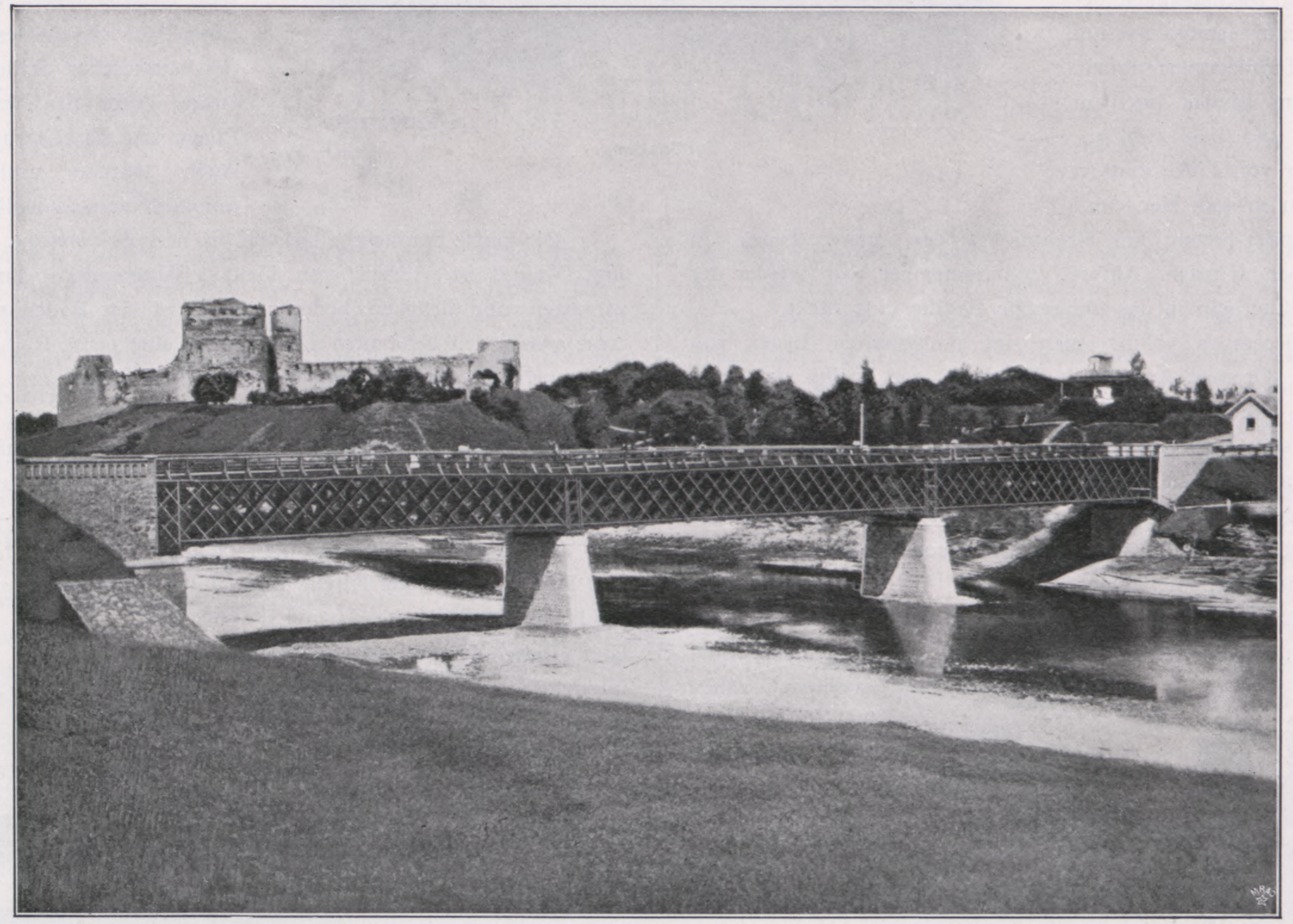
Im Sommer des Jahres 1812 näherte sich der nördliche Flügel der französischen Armee unter Macdonald mit dem preussischen Hülfscorps unter York. In der Nacht vom 5. 6. (17./18.) Juli fand zwischen russischen Ulanen, die Abends aus Bauske ausgeritten waren, und den Feinden ein paar Werst von Bauske ein kleines Gefecht statt. Der russische Lieutenant Bikoff hatte die Absicht, weil in einem Privatspeicher 90 Kullen Mehl und einige Fässer Branntwein lagerten, die Stadt in Brand stecken zu lassen, damit dieser Proviant nicht in die Hände der Feinde falle. Dank der Fürsprache des Hauptmanns von Heyking und der Mithülfe verschiedener Bürger, die das Mehl sofort aus der Stadt brachten, wurde letztere vor Einäscherung gerettet. Früh am Morgen des 6. (18.) Juli rückten die schwarzen preussischen Husaren mit klingendem Spiele in die Stadt ein; am Nachmittage desselben Tages hielten polnische und französische Regimenter ihren Einzug in Bauske. Dicht beim Schlosse campirten einige polnische und bairische Heeresabtheilungen. Für Bauske war das ein schwerer Tag. Jedes Haus hatte Einquartirung und musste noch für 20 bis 30 Mann besonders kochen, die auf dem Markte gespeist wurden. Am andern Tage rückten verschiedene preussische Truppenkörper durch Bauske nach Eckau, wo eine nicht unbedeutende Schlacht geschlagen wurde und von wo am 8. (20.) Juli gegen 100 russische Gefangene nach Bauske eingebracht wurden. Das Gefecht fand theils in der Stadt, theils an dem brennenden Magazine, das der preussische Obrist Bülow angezündet hatte, am 16. (28.) Juli statt.

Das Vorrücken der Preussen und Franzosen hatte das Niederbrennen der rigischen Vorstädte zur Folge. Die in Riga eingetroffenen russischen Verstärkungen veranlassten den Rückzug der Feinde. Wieder nahmen die Kriegszüge



cand. jur. R. Goercke.

Bauske.



E. Kumberg Talsen.

Ruine bei Bauske.

über Bauske ihren Weg. Hier bezog für kurze Zeit das Yorksche Corps die Bivuaks. Südlich der Stadt, die Muhs im Rücken, in nicht sehr glücklicher Stellung lagerten die sehr erschöpften Truppen und erhielten in Folge einer Nachlässigkeit der französischen Intendanturbeamten erst um Mitternacht ihre Verpflegungsrationen. York brach aus dem Bivuak noch in derselben Nacht auf und liess zwei Eskadronen unter Major von Eicke zurück, die, nachdem sie ein grosses Heu- und Strohmagazin angezündet hatten, am Nachmittage des anderen Tages von den Russen vertrieben wurden. Am 18. (30.) September war wieder der preussische Oberst Hünerbein in das unbesetzte Bauske eingerückt.



Dr. med. E. Kügler.

Schöneberg.

Am 2. (14.) December erfuhr man im preussischen Lager von der Katastrophe der „Grossen Armee“ in Russland und beeilte sich, den Rückzug anzutreten. Die beständigen Durchzüge und Requisitionen setzten der Stadt böse zu: statt vier Goldschmieden gab es nur noch einen, die Einwohnerzahl war auf 1600 herabgesunken, unter denen sich viele Juden befanden. Erst seit der Mitte unseres Jahrhunderts ist die Stadt wieder im Aufblühen, besonders durch Getreide- und Flachshandel und seine commerciellen Verbindungen mit Littauen.

Die in den letzten Jahrzehnten über die Memel und Muhs erbauten Brücken haben wesentlich zur Hebung der Stadt, die heute gegen 7000 Einwohner zählt, beigetragen. Das Schloss ist seit dem Anfange dieses Jahrhunderts nur als Ruine bekannt.



Ruine Bauske.

F. Kiepert-Mitau.

Die ehrwürdigen Reste der alten Burg riefen das Wohlgefallen des Kaisers Alexander I. hervor, als er 1821 auf seiner Durchreise das Schloss besichtigte. Bald darauf wurden auf Anordnung der Krone die Keller und Gewölbe vermauert. Seit 1860 schmücken die Südseite des Schlosses hübsche Gartenanlagen, die, nachdem 1874 Fürst Paul Lieven-Mesothen in den Besitz des bauskeschen Schlossschildes und der Ruine gekommen war, eine sorgfältige Pflege und Erweiterung erfahren haben. Auch wurden umfangreiche Restaurationsarbeiten an der Ruine unternommen.

Die ganze Bauskesche Gegend bis nach *Schöneberg, Alt-Rahden, Wallhof, Neugut* ist vielfach von kleinen Wasseradern durchzogen und von Morästen und Brüchen bedeckt, doch ist der Boden meist fruchtbar und trägt ausser den genannten Gütern noch eine ganze Reihe anderer Edelhöfe. Erwähnt sei, dass bei *Barbern* sich heilkräftige, nur wenig ausgebeutete Schwefelquellen befinden.

Nahe der littauischen Grenze am rechten Flussufer der Memel liegt anmuthig *Schöneberg*. Die Kirche und das Kloster sind von dem katholischen Besitzer des Gutes in Folge eines Gelübdes 1658—66 erbaut worden und bilden einen weitberühmten Wallfahrtsort zu Mariae Himmelfahrt. Das Kreuzgewölbe der Kirche birgt unter anderen Särgen den der Marquise Paulucci, des Statthalters von Liv- und Estland Grafen Browne, des durch die Verfolgung des Grafen Moritz von Sachsen in Kurland bekannten russischen Feldmarschalls Lascy u. A. m. Die Glasfenster der Kirche schmücken die Wappen Kaiser Leopolds, der Königin Christine von Polen und des Herzogs Ferdinand von Kurland.



Schöneberg — Kirche.

Dr. med. E. Kügler.

Das kurische Oberland.

Weit abseits von den grösseren Centren des baltischen Lebens liegt das sogenannte kurische Oberland, der südlich der mittleren Düna belegene Streifen Kurlands, vom Bauskeschen südöstlich, das Gebiet der Städte Friedrichstadt, Jacobstadt, Illuxt und Dünaburg (Dwinsk) resp. der Griwa.

Das kurische Oberland zeigt, wie Kupffer in seinen lehrreichen „Streifzügen durch Kurland“ hervorhebt, ein vom Unterlande (i. e. dem übrigen Kurland) recht abweichendes Gepräge. Meist hat man ein regelloses Gewirr flachkuppiger Hügel vor sich, deren Boden aus mehr oder weniger sandhaltigem Lehm besteht und im Allgemeinen recht fruchtbar zu sein scheint. Daher ist der weitaus grösste Theil des Landes von Feldern eingenommen, während die Auniederungen zahlreicher kleinerer Wasserläufe und feuchte Thalmulden ein vortreffliches Wiesenheu liefern. Grössere, zusammenhängende Wälder fehlen hier ganz; charakteristisch sind dagegen kleine Birkenhaine, welche zwischen den Feldern eingestreut liegen, und deren Grasboden meist zu Viehweiden benutzt wird; auf Sandboden findet man oft Kiefernwald, während auf besserem Untergrunde auch hier wie anderwärts die Fichte das Uebergewicht hat. Wo immer in dieser Gegend ein paar Hügel zusammentreten, da liegt in der Regel ein See mitten zwischen ihnen. Dieser Seereichthum ist es in erster Linie, der hier im Verein mit der hügeligen Bodenbeschaffenheit so viele anmuthige Landschaftsbilder hervorbringt. Von manchen höheren Bergen aus geniesst man wirklich entzückende Aussichten auf meilenweite Ferne. Gleichfalls im Gegensatz zum Unterlande fiel mir hier das häufige Vorkommen der Schlagwachtel (Coturnix dactylisonans) auf, deren hellen Dactylusruf wir allabendlich mehrfach vernahmen.

Wer das Oberland besuchen will, wird am besten thun, die Riga-Dünaburger Bahn an den oben genannten Orten zu verlassen und mit dem Wagen oder per Rad die Gegend zu durchstreifen.



Ruine und Kirche Selburg an der Düna.

Wenn man in Römershof aussteigt, setzt man mit einer Fähre nach dem kleinen Städtchen *Friedrichsstadt* hinüber, einer Gründung Herzog Friedrichs von Kurland, der hier das „Neustädtchen“ in's Leben rief. Die Gründung verfiel aber schnell und wurde von des Fürsten Wittwe, Elisabeth Magdalene, 1646 restituirt.

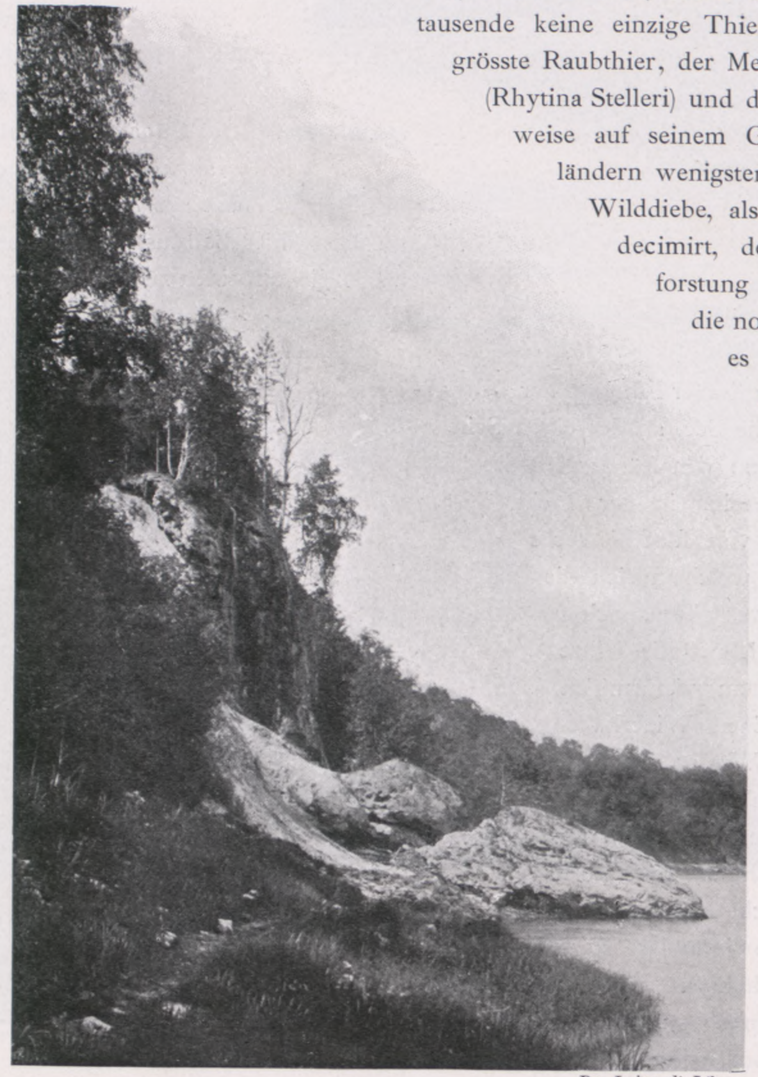


Arthur Kurz.

Motiv aus Kurland.

Heute zählt der Ort ca. 6000 Einwohner. Südlich von Friedrichsstadt dehnen sich meilenweit die grossen *Tauerkalnschen* Forsten aus. Sie stehen meist auf sandigem Boden, weshalb die Kiefer entschieden vorherrscht. Nicht selten finden sich mehr oder weniger ausgedehnte Moosmoore mit Krüppelkiefern. Südlich von den Waldungen fliesst die Sussei der Aa zu. Hier liegen die grossen Schuwalow'schen Güter *Salwen* und *Nerft*, nördlich *Daudsewas*.

Von Nerft führt der Weg durch bergiges Gelände zum *Saucken*'schen See, an dessen Ostufer der *Ohrmann* mit 167 Metern sich als der zweithöchste Berg Kurlands erhebt. Landschaftlich bietet der Weg freilich wenig infolge der fast ununterbrochenen Folge von Ackerfluren, die ihn umsäumen. Die Landstrasse biegt dann nordwärts von dem *Wehsit*- und *Klauzan*-See vorbei auf *Sonnaxt* zu. Hier liegt zwischen bewaldeten Kuppen der *Pixtern*-See, an dessen Nordufer der Blauberg (ca. 150 m) als schöner Aussichtspunkt zu nennen wäre, wenn sich auf seiner bewaldeten Höhe ein Gerüst befände. Man thut daher gut, eine unbewachsene Nebenkuppe zu ersteigen, von der aus sich herrliche Ausblicke auf den See mit seinen Mooren und Wäldern nach Süden, auf weithinziehende Culturländereien nach Norden bieten, bis die *Selburg*'schen Höhen mit dem *Tabor* (159 m) und dem *Silberberg* den Horizont abschliessen. Es ist, schildert Kupffer, ein Terrain, so recht nach dem Herzen des Naturforschers. Zwar arbeiten auch hier schon Axt und Spaten an der Trockenlegung und Verwerthung der stellenweise fast unzugänglichen Wälder, aber noch predigen meterdicke Baumriesen von den längst vergangenen Zeiten des naturwüchsigen Urzustandes; noch findet unser Epigon vorsintfluthlicher Riesenthiere, der stattliche Elch, entlegene Moräste zur Suhle; noch birgt sich der blutdürstige Luchs im undurchdringlichen Dickicht. Der stolze Reiher horstet auf hohen Bäumen, grosse Raubvögel finden hier Zuflucht vor den polizeilichen Massregeln des Menschen, welcher sich zum Richter und Rächer über die Thierwelt berufen wähnt, um wehrlose schwächere Thiere vor den Uebergriffen stärkerer zu schützen. Es hat doch von jeher ein richtiges Gleichgewicht zwischen Raubzeug und unschuldigem Gethier bestanden, obschon ehemals jegliches Wild unvergleichlich häufiger war als heutzutage. Wölfe und Füchse, Adler und Falken haben im Laufe ungezählter Jahrtausende keine einzige Thierart auszurotten vermocht, wohl aber hat das grösste Raubthier, der Mensch, schon manche — wie z. B. die *Seekuh* (Rhytina Stelleri) und die *Dronte* (Didus ineptus) — ganz, andere theilweise auf seinem Gewissen. Uebrigens wird — in den Culturländern wenigstens — der Wildstand weniger durch Jäger und Wilddiebe, als vielmehr durch den Land- und Forstmann decimirt, der durch fortschreitende Feldcultur und Aufforstung der Wälder alles Gethier beunruhigt, ihm die nothwendigen Lebensbedingungen entzieht, wenn es sich den veränderten Verhältnissen nicht anzupassen vermag.



Stabburags.

Dr. Ischreydt-Libau.

Ohne Weg und Steg führte uns der beschwerliche Marsch bald durch dunklen Hochwald, bald durch schwammiges Moosmoor, bis wir endlich nach mehrstündiger Wanderung den merkwürdigen *Weessit-See* erreichten, welcher, bei einer Breite von nur fünf- bis achthundert Schritt, in der Länge fast eine Meile misst. Er macht daher ganz den Eindruck eines gewaltigen Stromes, welcher zwischen herrlich bewaldeten Ufern ruhig und langsam dahinfliesst.

Nach kurzer Rast bei einer mitten in der Waldeseinsamkeit gelegenen Buschwächterei, drangen wir durch dichten Wald in östlicher Richtung weiter, um nach einem Marsch von ungefähr drei Werst den *Klauzan-See* zu



stud. E. Kopffer.

Griwa — Schulhaus.

erreichen, welcher schon längst als einziger baltischer Fundort der *Wassernuss* (Trapa natans) bekannt ist. Dieser kleine See, an der einen Seite von schönem Fichtenwald, an der anderen von den Ländereien des wohlhabenden Klauzan-Gesindes umgeben, besitzt in der Bucht, wo die Wassernuss wächst, bei einer Tiefe von fünf bis sechs Fuss einen auffallend schlammigen Grund, in welchem sich die zu Boden sinkenden Früchte dieser Pflanze fest verankern. Schon die Form der etwa zolllangen Nüsse kennzeichnet diese ihre Bestimmung, denn sie sind am ehesten einem vierarmigen Anker vergleichbar, dessen Spitzen mit kleinen Widerhaken versehen sind. Es entkeimt ihnen ein im Wasser fluthender Stengel, welcher fein zerschlitzte Wasserwurzeln trägt und stets so lang wird, dass seine Spitze eben die Wasseroberfläche erreicht. Hier entwickelt sich eine dichte Rosette von gezähnten, rautenförmigen Schwimmblättern, deren Stiel eine eigenthümliche Anschwellung zeigt, welche, aus lufthaltigen Zellen gebildet, als Schwimmblase zu betrachten ist. Zwischen den Blättern finden sich unscheinbare weissliche Blüthen, deren Frucht im Spätherbst reift und dann ihres — sowohl in rohem, als in gekochtem Zustande wohlschmeckenden Kernes halber von den Bewohnern des Klauzan-Gesindes eingesammelt wird. Leider ist dadurch die Fortpflanzung dieses interessanten und seltenen Gewächses gefährdet, denn da dasselbe nicht perennirend, sondern einjährig ist, so würde es vollständig ausgerottet werden, wenn es unvernünftiger Habgier einmal gelänge, alle Früchte einzusammeln. Es wäre dieses vom Standpunkt des Pflanzengeographen um so mehr zu bedauern, als die Wassernuss gleich dem Eibenbaum in Mitteleuropa auf den Aussterbeetat gesetzt zu sein scheint, da sie immer seltener und seltener wird, während Ausgrabungen aus prähistorischer Zeit beweisen, dass sie damals recht häufig gewesen ist."

Wenn wir es nicht vorziehen, mit der Eisenbahn von Römershof über Kokenhusen nach Stockmannshof zu fahren und von dort auf der in der Atheilung Livland beschriebenen Dünafahrt die romantische Parthie bei *Stabben* mit dem *Stabburags* aufzusuchen, werden wir auf kleinen Wegen von Sonnaxt aus *Seeburg* an der Düna zu erreichen suchen müssen und von hier die Flussfahrt machen. Von dem alten Schloss sind nur noch kümmerliche Ruinen zu sehen. Ursprünglich stand hier die Selenburg „Sehlpils", die



J. Steinberg.

Jacobstadt.



Atelier C. Schulz.

Lauzen.



L. v. Oettingen-Skirneck.

Schloss Kalkuhnen

1206 von Bischof Albert erobert wurde, der dann eine Burg gegen die Grenzvölker errichtete. Die schönste Parthie am kurischen Dünaufer, sieben Werst aufwärts von Kokenhusen, bildet das von prächtigem Park umgebene Stabben mit dem sagenumwobenen Kalkfelsen des Stabburags, der, heute freilich z. Th. eingestürzt, von oben herab theils mit mehr oder weniger versteinertem, theils mit grünendem Moose bedeckt ist, welches durch das in den oberen Regionen des Mutterfelsens aus einem Erdwalle hervorquellende, in tausend freien Strömungen sich auf und in den Felsen ergiessende Wasser genährt, durch die in denselben enthaltenen Kalktheile aber durchdrungen und so allmählich versteinert ist. Allerlei Pflanzen, Moose, Farnkräuter gedeihen hier üppig und umsäumen in traubenförmigen Büscheln aus allen Höhlungen und Nischen den Felsen. Namentlich wird der braunstielige Streifenfarn, auch Frauenhaar, ein sonst bei uns seltenes, graciöses Gewächs auffallen. Der heimische Dichter v. Boehlendorff hat den Stabburags oft besungen, so in seinem Herbstliede:

— — — — — — Das stets arbeitende Wasser
Kommt im obern Raume des Borns, des beständigen Urquells
Reinem, ruhigem Kelch, in's Moos sich senkend und rinnt nun
Feuchtend das weiche Lager des Felsenhauptes, hernieder,
Thätig mit jeglichem Jahr, in des Steines durchdringliche Adern,
Schaffend mancherlei Wundergebild', auf dem thürmenden,
Des hochriesigen Horns und seiner abstürzenden Glieder.
Dieser nun raget gewaltig vor allen Felsen des Halbmonds,
Dessen lieblichen Fuss der Düna Welle benetzt.
Dreifach verschlungen im Bau ein röthlicher Drach', als entrönn' er
Grausiger Höhle Schlund, um der göttlichen Sonne zu dräuen.
Kraftlos indess, denn ihm liegen zerstreute Glieder am Boden.

Mächtig und hoch, zertrümmert liegen sie, aber das Wasser
Bildet niederperlend daran, mit unendlichen Tropfen,
Schau es, o Wandrer, Felsungeheuer mit klaffenden Rachen,
Und sie stürzen herab zum Kampf in den siedenden Fluthen."

Eine deutsche Sage erzählt, dass ein Ritter aus Kokenhusen ein Stabbensches Burgfräulein geliebt habe, aber auf seiner Fahrt zu ihr vom Feinde an des Stabburags Ufer erschlagen worden sei, worauf die Geliebte sich in den Felsen verwandelt habe und ihre Thränen jetzt dem Grabe ihres Buhlen nachsendet:

„Drum weint noch heut auf's Wellengrab
Der greise Riesenfels herab.
Und ob's geschah vor grauen Jahren,
Er wollt' den Schmerz sich treu bewahren.

Auf dass der Gast, der zu ihm wallt,
Und trinket aus dem Felsenspalt,
Wie er, der treuen Lieb gedenke,
Wie er, ihr eine Thräne schenke."

Von Stockmannshof führt uns das Dampfross nun weiter südöstlich nach der Station Kreuzburg und auf der Dünafähre nach *Jacobstadt*, einem ca. 5500 Einwohner zählenden Ort, darunter 2300 Juden und 1500 Russen. Landschaftliche Reize weist die Stadt nicht auf. Die nächste Station der



Lauzen — Insel.

Atelier C. Schulz.

Eisenbahn ist Stargrad. Gegenüber, auf der kurischen Seite liegt *Dubena* mit den schönen Forsten von *Schlottenhof*, durchflossen von der Jalaika, auf deren Oberfläche zahllose gelbe und weisse Seerosen blühen. Der schwere Lehmuntergrund, auf dem eine fussdicke schwarze Humusschicht liegt, bedingt eine ungeheure Fruchtbarkeit, die in der Ueppigkeit des ganzen Pflanzenwuchses zum Ausdruck gelangt. „Der Wald selbst," belehrt uns unser trefflicher Gewährsmann Kupffer, „besteht theils aus Fichten, theils aus Laubbäumen, unter denen zwar alle einheimischen Arten vertreten sind, Birken und Espen aber am zahlreichsten vorkommen. Kiefernbestände sollen nur vereinzelt, gleichsam inselartig auftreten und dann — sofern es sich nicht um die Krüppelkiefern der Hochmoore handelt — das Anzeichen sandigen Bodens sein. So dicht und dunkel sind die Wälder, dass sich auf ihrem Boden ein geschlossener Pflanzenteppich nicht entwickeln kann; nur hie und da blüht ein vereinzeltes Kräutlein, meist Seltenheiten unserer Flora. Um so reichlicher ist die Klasse der Pilze vertreten, deren Entwickelung durch die vorangegangene Regenperiode ausserordentlich gefördert worden war. Formen und Arten konnten wir hier beobachten, welche uns noch nie zu Gesicht gekommen waren. Für den Phanerogamensammler waren die ausgehauenen Waldschläge am interessantesten, die werden weder abgemäht, noch abgeweidet, die Sonnenstrahlen haben freien Zutritt, und so entspriesst dem fruchtbaren Waldboden geradezu ein Gewirr von Sträuchern und Kräutern aller Art: Ueppiger Hopfen umschlingt Erlen und Weidenbüsche, zierliches Bittersüss und grossblüthige weisse Winden umranken den Schneeballstrauch und das Pfaffenhütchen; auf etwas freieren Grasplätzen leuchten die gesättigten Farben der rothen Gladiole, der gelben und der violetten Schwertlilie, des weissen Knabenkrautes, grosser blauer Glockenblumen und zahlloser anderer Pflanzen. Ganz besonders häufig tritt hier als steter Begleiter ausgehauener Waldschläge der Himbeerstrauch auf, an dessen aromatischen Beeren wir wiederholt den Durst stillen konnten."



Atelier C. Schulz.

Lauzen-See.

Wer an einem Sommermorgen hier durch Wald- und Feldrevier schweift, dem fallen wohl Maurice von Stern's wundervolle Verse ein:

„Schwer ist das hohe Gras durchfeuchtet,
Im Zwielicht matt der Morgen graut;
Hell auf betauter Wiese leuchtet
Berauscht vom Duft das Knabenkraut.

Tief wogt im Traum der junge Weizen,
Wie Wellenschlag der todten See,
Roth in den ersten Blüthenreizen
Perlt thaubespült der frische Klee.

Laut ächzt und gähnt die schwere Achse
Des Leiterwagens durch's Revier;
Wild stutzt im wiegend blauen Flachse
Das hochgebaute Elenthier.

Kühn hebt es in die Morgenröthe
Die Riesenschaufeln schwer und stolz;
Fern tönt des Hirten Weidenflöte
Und splitternd knackt es durch das Holz.

Roth haucht der Morgen durch die Birken
Und taucht das Land in Duft und Glanz,
Bunt in die feuchten Felder wirken
Die Lichter ihren Farbenkranz."



Mühle und Villa Skirneck.



L. von Oettingen.

Kurisches Hochland.

Nach Jacobstadt oder Stargrad zurückgekehrt, fahren wir bis zur Station Lixna und von dort in nicht langer Fahrt, nachdem wir die Düna überschritten haben, nach *Illuxt*, einem kleinen Flecken mit stattlichem katholischen Dom, dessen Umgebung landschaftlich recht mannigfaltig ist. Kornfelder wechseln mit grasreichen Niederungen. Zahlreiche Bäche haben sich in dem hügeligen Lehmboden tiefe Schluchten eingegraben, welche von einer ausserordentlich üppigen Baum-, Strauch- und Kraut-Vegetation erfüllt sind. Viele kleine Seen sind reich an Wasserpflanzen, und selbst der Sandboden bringt mannigfache Bodenflora und einen hochstämmigen Kiefernwald hervor.

Besonders anziehende Punkte sind der Park des Gräflich Platen-Siebergschen Gutes *Schlossberg* mit den *Dub-Seen,* das Nusswäldchen bei *Koniecpol* und die Hügellandschaft am Wege nach *Subbat.* Auf einer dieser gemeinschaftlichen Excursionen erbeuteten 1899 Kupffers Begleiter, eifrige Schmetterlingssammler, mehrere Exemplare des in Kurland sehr seltenen Netzfalters (Vanessa Prorsa), welcher dadurch noch besonders interessant ist, dass er in einer Frühlings- und in einer Sommergeneration vorkommt, die — obwohl eine aus der anderen hervorgeht — so verschieden sind, dass man sie früher als verschiedene Schmetterlingsarten betrachtete.

Der Hof *Alt-Lassen,* auf der Hälfte des Weges etwa, liegt hoch auf einem Bergkegel unter schattigen Bäumen fast ganz versteckt, unten im Kreise um den Hügel herum liegen die Wirthschaftsgebäude und in nächster Umgebung am Rande des dunklen Waldes die Lassensche Kirche. Die Umgegend von Lassen ist reich an hübschen Punkten und historischen Erinnerungen. Das Gut *Schedern* hat in seiner Nähe den sogen. „Franzosengarten", einen Hügel, auf welchem ein grosses Franzosengrab aus dem Jahre 1812 an die Tage der Napoleonischen Invasion erinnert.

Der Flecken *Subbat* an der littauischen Grenze ist freundlich an einem kleinen See inmitten einer lieblichen, waldreichen Hügellandschaft gelegen.



N. Rogalski.

Gross-Born.



E. Kumberg-Talsen

Alt- und Neu-Kandau.

Um die Ultima Thule Kurlands, den „Zipfel“, zu besuchen, kann man bei Subbat die Bahn, die von Ponjewjesch nach Dünaburg (Dwinsk) führt, benutzen. Die *Griwa,* auf dem kurischen Ufer Dünaburg gegenüber gelegen, ist ein kümmerlicher Flecken mit littauisch-jüdischer Bevölkerung. In der Nähe liegt das einstmals v. Oettingen'sche grosse Gut *Kalkuhnen* mit enormen industriellen Etablissements. Landschaftlich ist das ganze Gebiet sehr reizvoll. Die Güter Meddum, *Lauzen*, Aegypten, Demmen, Bruggen u. a. liegen südwärts, während ostwärts die Edelhöfe Ellern, Sieckeln, *Gross-* und *Alt-Born* das characteristische Gepräge der Dünagegend an sich tragen. Die Ufer des Stromes sind häufig durch einmündende kleine Bäche zerrissen, die besonders im Frühjahr anschwellen. Die Schluchten, zum Theil steil und bewaldet, bieten von den Höhen manch anmuthiges Bild auf den belebten Strom und das bebaute Flussthal. Erwähnt sei die steile Alschanka-Schlucht, durch die wir auf einen Bergrücken gelangen, von dem herab der Weg nach *Gross-Born* führt, von dessen schöner Lage unsere Bilder Zeugniss ablegen. Das letzte kurische Gut ist Warnowitz. Beim Rubesch-Gesinde gelangen wir an die littauische Grenze, deren Nähe die den Osten des Oberlandes bewohnenden littauisch-weissrussischen Muchobroden, meist Katholiken, übrigens längst haben erkennen lassen.

Damit nehmen wir von Ostkurland Abschied. In Kreslawka harrt unserer die Eisenbahn, um uns in schneller Fahrt aus den patriarchalischen Zuständen des Oberlandes in die baltische Grossstadt, nach Riga, zu bringen.



Tuckum.

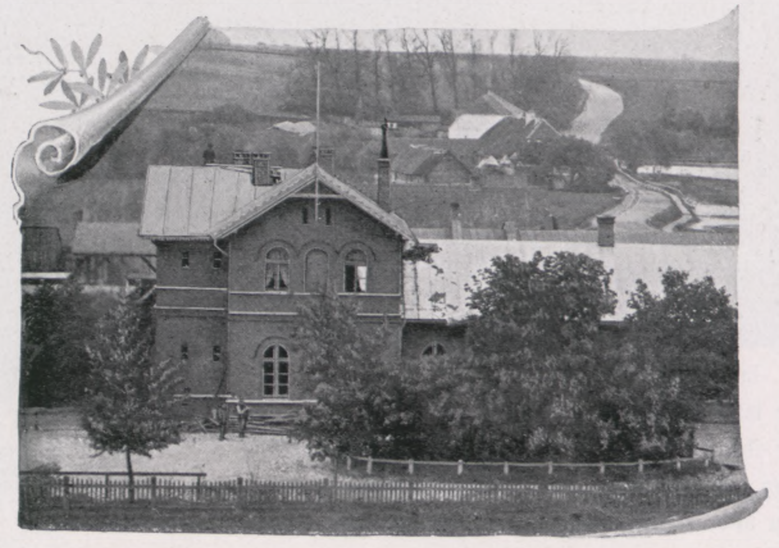
Von Tuckum nach Windau.

Von Riga oder Mitau erreichen wir *Tuckum*, das auf einem kleinen Plateau gelegen ist und mit seinen freundlichen Häusern und Gärten einen anmuthigen Eindruck macht. Besonders lohnend ist der Blick auf den Friedhof. Tuckum zählt etwa 6500 Einwohner.

Die Ordensburg Tuckum soll 1330 am Schlockefluss erbaut worden sein. Im Mittelalter spielt sie keine Rolle und war in herzoglicher Zeit ein Amt. Seit 1618 sass hier ein Oberhauptmann, für den 1653 das alte Schloss in Stand gesetzt wurde. An das Schloss erinnern heute noch einige geringe Reste. Herzog Jacob errichtete südlich des Walgumsees einen Kupferhammer und legte nördlich davon, wohl auf dem sogenannten Lustberg, einen Thiergarten an, der unter Friedrich Casimir erweitert wurde.

Die Ortschaft Tuckum, in der 1540 ein lutherischer Prediger erwähnt wird, erhielt 1798 Magistrat und Stadtgerechtigkeit. Sehr lohnend ist ein Besuch der Umgebung des Städtchens: so des schönen Schlosses *Durben,* das im Besitz der Barone von der Recke sich befindet: „Auf steiler Anhöhe gelegen, schaut das von prächtigen Laub- und Nadelhölzern eingerahmte Herrenhaus in's tiefe Thal hinab und gewährt von seiner Freitreppe einen wundervollen Ausblick: links das Städtchen Tuckum mit seinem Kirchthurm, seinen Mühlen und seinen rothen Dächern am Ufer eines weiten Wasserspiegels, gegenüber streben bewaldete Höhen in pittoresken Wellenlinien zum Horizont auf, während zur Rechten der Hüningsberg wie ein schlafender Riese einsam und schweigend dasteht.“

Der Hünings- oder Riesenberg ist von Durben aus in kaum 2 Stunden zu erreichen. Hohe Nadelbäume umschatten den Gipfel (105 m) und bieten einen erquickenden Ruhepunkt für den Wanderer, der nach dem Gang durch die prächtigen Wälder weit über deren Gipfel bis an's blaue Meer blicken kann. Bei reiner Atmosphäre und guter Beleuchtung vermag man vom Hüningsberge aus die Thürme von Riga und den Leuchtthurm von Dünamünde (Ustj-Dwinsk) zu erkennen.



Tuckum — Bahnhof.

Nördlich vom Hüningsberg kommen wir auf Waldwegen nach dem kleinen Bad *Ploenen* an der kurischen Küste, die sich dann in nördlicher Richtung nach *Angern* erstreckt, dessen alterthümliche Holzkirche characteristische Form aufweist. Die Küste geht dann mit leichter Einbuchtung nach Westen immer nordwärts über *Rohjen* und *Gipken* nach *Domesnees*, dessen Leuchtthurm die Schiffer vor gefährlichen Untiefen und Riffen warnt. Die Küste ist bewaldet und bietet manche malerische Punkte, von denen besonders das schöne Rohjethal zu nennen ist.



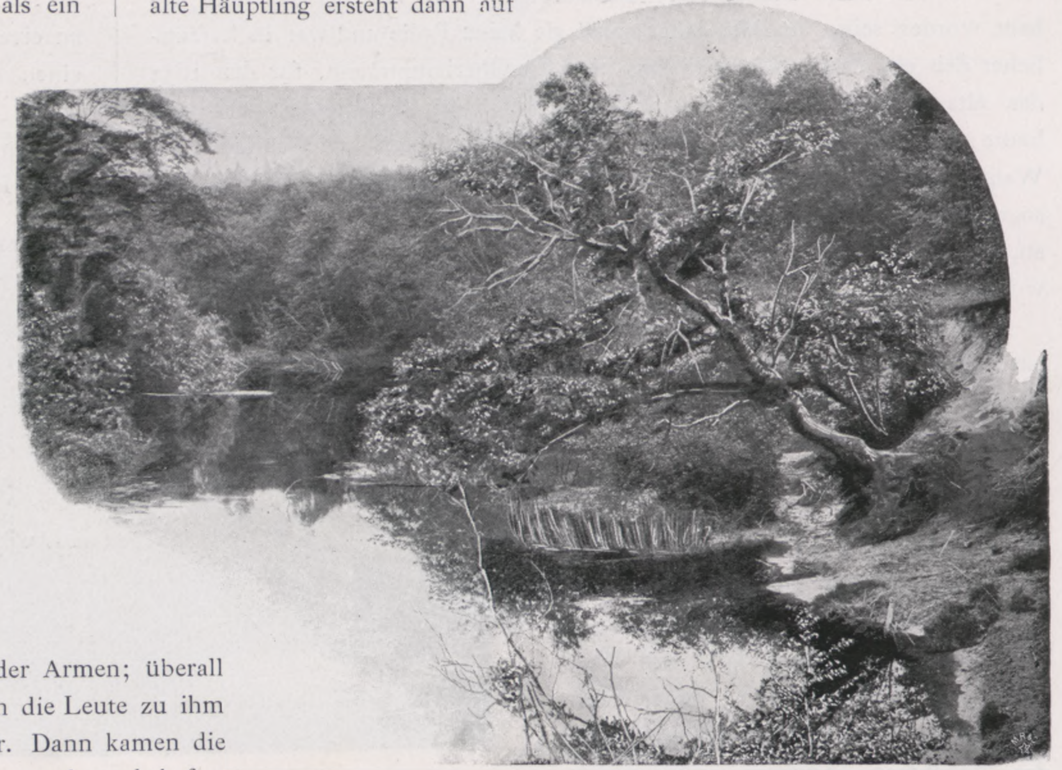
E. Kumberg-Talsen.

Angern'sche Kirche.

Wer Tuckum in südlicher Richtung verlässt, kommt bald nach *Irmlau,* in dessen Räumen bis vor Kurzem das ritterschaftliche Volksschullehrerseminar untergebracht war. Die Gegend, von der oberen Abau durchflossen, ist anmuthig und gewährt manch' lohnenden Spaziergang.

Weiter südlich gelangt man nach dem alten v. d. Recke'schen Gut *Neuenburg*, das, aus dem Beginn des XVI. Jahrhunderts stammend, als ein ehrwürdiges Denkmal alter Zeiten in die heutige Zeit hineinragt. Die ausserordentlich festen Mauern und Thürme, die starken Kreuzgewölbe des Erdgeschosses und der Keller geben dem Schloss einen alterthümlichen Character. Unter den mancherlei Gegenständen, die das Schloss herbergt, sei das Schwert Karl IX. von Schweden genannt, das der kurische Kriegsoberst Herzog Friedrich von Kurland in der Schlacht bei Kirchholm am 26. September 1605 persönlich dem Könige abgerungen hat.

Der Schlossgarten Neuenburgs zeigt auch die alten Linden, unter denen einst die Dichterin Elise von der Recke, Tiedge's Freundin, gewandelt ist. Unweit des Schlosses liegt eine Hügelkette, die *Galgenberge* (Kartau kalni) genannt, die durch ihre Waldungen und Schluchten der Gegend etwas Romantisches verleihen. Hier stand einst, so erzählt die Sage, in alten Zeiten ein grosses mächtiges Schloss, lange bevor das neue Schloss Neuenburg erbaut war. Hier lebte ein reicher, mächtiger Häuptling. Keine Thräne fiel unter ihm auf den Acker der Armen; überall war er mit Rath und That zur Hand und von weit und breit kamen die Leute zu ihm in den Zeiten der Noth, er half allen. Das ist aber schon lange her. Dann kamen die Deutschen, die Felder deckten sie mit den Leichen der rüstigen und wehrhaften Männer, die Saat wurde von den Hufen ihrer Rosse zertreten, die Wälder ertönten vom Wehgeschrei der Weiber und Kinder — es kamen trübe Zeiten. Der gute Häuptling konnte nicht helfen, die Fremden belagerten seine Burg. Aber die himmlischen Mächte breiteten ihre Hände über ihn und seine Mannen, er durfte nicht hingeschlachtet werden, er, der Edelste seines Volkes. Tief in den Berg hinein ward er versenkt mit allen seinen Mannen, mit seinem Schloss und seinen Schätzen. Und Jahrhunderte gingen über das Land hin, bis endlich ein mächtiger Baum seine schattige Krone auf dem Hügel entfaltet hatte; er spross aus dem Thor des alten Schlosses auf und seine Wurzeln haften tief im alten Gemäuer und in seinen Zweigen soll es oft gar wunderbar tönen und klingen. Dieser Baum haucht den still Lauschenden den vergessenen Namen des alten Häuptlings zu; schon Jahrhunderte rauscht und flüstert er ihn, doch keiner vermag ihn nachzusprechen. Einst aber wird er laut und deutlich sprechen, das lauschende Volk wird ihn hören und den Namen des alten herrlichen Häuptlings jubelnd durchs Land rufen. Dann sinkt die neue Burg hinab und die alte steigt, emporgezaubert, wieder an das Licht der Sonne. Der alte Häuptling ersteht dann auf



R. v. Transehe.

Waldeinsamkeit.



E. Kumberg-Talsen.

Kandau.



Atelier E. v. Eggert.

Frauenburg.

in seiner alten Pracht und Herrlichkeit und zieht segnend durch die Gaue. Hier in seinem alten Schloss wird er dann wieder Recht sprechen, segnen, helfen und rathen. —

Südlich von Neuenburg kreuzt der Weg den von Doblen nach Frauenburg führenden, dem auch wir folgen. Bei dem stattlichen Fürstl. Lieven'schen Schloss *Blieden* vorbei kommen wir nach dem aufblühenden Flecken *Frauenburg*, der ca. 3000 Einwohner zählt.

Einer der schönsten Theile Westkurlands, die reizvolle Landschaft von *Kandau, Zabeln* und *Talsen* — nach anderen Mustern die „Kurische Schweiz“ genannt — ist durch die von Tuckum nach Windau führende Eisenbahn weit besser als früher erschlossen worden. Die Kandau-Zabelnsche Gegend, das *Abauthal*, gehört zu den hübschesten Parthien Kurlands.

Die *Abau* nimmt ihren Ursprung am NO-Abhange der kurischen Südterrasse nahe Schloss Neuenburg, läuft anfangs durch Seen und Sumpfland, wendet sich aber bald nördlich und zeigt auf der langen Strecke bis Kandau nur spärlich hübschere Ufer, z. B. beim Seminar Irmlau. Von ihrem Abschwenkungspunkt nach Westen ab wird die *Abau* ein schöner Fluss, der besonders bei Kandau, Hohenberg, Zabeln, Rönnen zwischen lieblich bewaldeten bergigen Ufern hinströmt und nahe von Schleck bei Abaushof in die Windau einmündet. Mit Rücksicht auf die ausserordentliche Menge der Krümmungen darf man die Länge des Wasserlaufs auf 300 Werst schätzen. Man rühmt den Fischreichthum des Flusses, die Krebse aber sind meist in allen Bächen westlich der Aa ausgestorben.

Kandau, das ca. 2000 Einwohner hat, liegt auf dem hohen rechten Ufer der Abau; zwei Schluchten senken sich innerhalb des Stadtrayons flussabwärts, so dass die Lage der Häuser theils auf dem Uferplateau, theils tief im Thal, umgeben von schönen Obstgärten, in der That eine sehr malerische zu nennen ist. Besonders schön liegt die Kirche und die Aussicht vom schlanken Kirchenthurm bietet ein weitreichendes Landschaftspanorama von Anmuth und Schönheit. Diese Kirche ist 1736 auf dem von Matth. von Altenbockum auf Dursuppen geschenktem Grunde aufgeführt und ihr Inneres gewährt ein sehr freund-



E. Kumberg-Talsen

Schloss Blieden.

liches Bild, auch manche Sehenswürdigkeiten. — Am besten nimmt sich Kandau, wie Schmidt hervorhebt, von der massiven Abaubrücke aus. Von dort aus gesehen, repräsentirt sich auch der Schlossberg am besten, der einst die 1254 erbaute Ordensburg Candowe getragen hat, von der freilich nur geringfügige Mauerreste und ein wohlerhaltener sehr massiver quadratischer Thurm die Zerstörung und Ausbeutung überdauert haben. Neuerdings ist der 45 Meter lange und 18 Meter breite Raum der ehemaligen Hauptburg der Stadtverwaltung unter der Bedingung seitens der Krone vergeben, dass Anlagen geschaffen werden, wozu bereits ein vielversprechender Anfang gemacht worden ist. Die Uferabhänge zeigten früher mehr Buschbewaldung, doch hat man thörichter Weise diesen Schmuck beseitigt.

Eine weitere Sehenswürdigkeit des Ortes bildet der vortrefflich erhaltene *Burgberg* aus der Heidenzeit, 1/2 Werst flussabwärts vom Schlossberge. Sein Plateau wie auch den Abhang schmücken einige Laubbäume. Dieser Burgberg ist seiner Construktion und Form nach einer der instruktivsten altheidnischen „Pilskalne“.



Abauthal bei Kandau.

Von Kandau wandern wir durch schönen Nadelwald dem 2 Meilen entfernten *Zabeln* zu, dessen Burg 1326 vom Meister Eberhard von Münheim erbaut worden ist. Die letzten zehn Werst vor Zabeln bilden die Thalparthie der Abau, eine der anmuthigsten Gegenden Kurlands, und zwar nicht allein in Folge der Welligkeit und hübschen Bewaldung der Ufer, sondern auch wegen der zierlichen Flusskrümmungen, der Hohlwegparthien, der freundlich idyllischen Aussichtspunkte, der hübschen Lage von Höfchen und Gesinden, der Terrassenbildung und deren mannigfacher Waldbekleidung. Wer einmal diesen Weg gemacht hat, behält ihn, wie Schmidt hervorhebt, in angenehmer Erinnerung. Man gelangt ca. 5 Werst von Kandau an einem ehemaligen Kruge vorüber, in dessen unmittelbarer Nähe sich einige längliche Bergkegel erheben, der Zikkantkalns und Tscherskalns. Hier zieht sich die Landstrasse von der Uferhöhe mehr in's Thal herab und dicht neben der Tschapal-Buschwächterei liegt der *Tschapal-Pilskaln,* ein Berg, der, wie seine Benennung im Volksmunde besagt, einst eine Kurenburg getragen. Befestigt war dieselbe durch einen Wald und geschützt durch ziemlich steilen Abfall, durch die Abau, einen künstlich hergestellten Graben, endlich auch durch den *Wittenbach,* welcher nahe Okseln entspringt und hier in die Abau einmündet. Auch an diesem Burgberg haftet die Sage von einem versunkenen Schloss; zudem sind vor langen Zeiten in der Nähe allerlei Eisen- und Bronzegeräthe gefunden worden.

Einige Werst weiter erreicht man ein reizendes Wäldchen, welches sich bis zur Abau hinabsenkt und darauf eine Lichtung, in der links der Weg nach dem schöngelegenen Hofe *Hohenberg* am Ammulbach abzweigt.



Zabeln.



Zabeln.

E. Kumberg-Talsen.



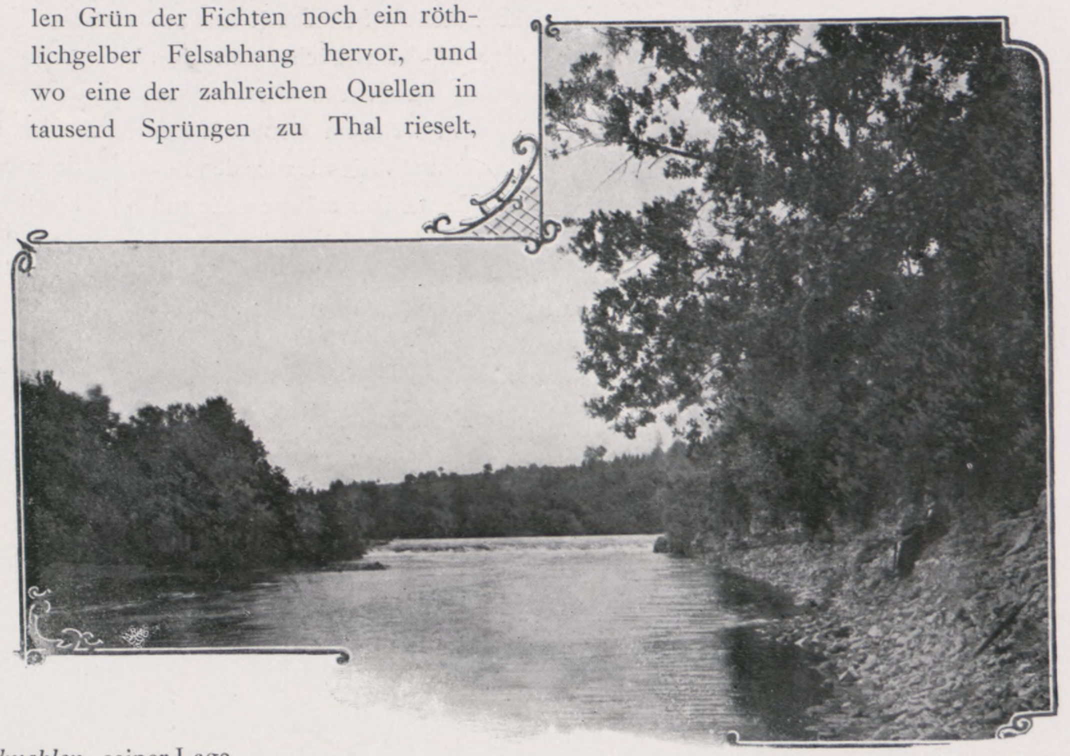
stud. E. Kupffer.

Schloss Samiten.

Ueber die Abau führt hier ein Steg und eine Fähre. Rechts am Wege bietet der Balcon des Flossenkrugs einen trefflichen Aussichtspunkt auf das Thal und jenseits nach Hohenberg zu. Dieser Punkt ist wohl der landschaftlich schönste der ganzen Wegstrecke. Hinter dem *Flossenkrug* führt durch Wald ein recht steil ansteigender Hohlweg uferanwärts. Leider hören jetzt die freundlichen Waldparthien auf. Am jenseitigen Ufer mündet die *Immul* in die Abau; die Ufer beider Zwillingsbäche, *Immul* und *Ammul*, zeichnen sich durch landschaftliche Schönheit, namentlich in der Nähe der Oberforstei *Mathuln*, aus. Wer Zeit hat, mache von hier, ehe er sich nordwärts wendet, einen Abstecher nach dem stattlichen Baron Fircks'schen Schloss *Samiten* und besteige den circa 150 Meter hohen Gross-Santenschen Berg.

Wer die Tour nicht macht, stösst nördlich weiter rechts, nicht fern von unserer Strasse auf den Hof Rinkuln und schräge nach links auf hohem jenseitigen Abauufer auf den *Hof Pedwahlen,* seiner Lage und Bebauung nach einer der schönsten der Gegend. Alsbald taucht auch vor unserem Blicke das eigentliche Reiseziel auf: *Zabeln*! Es liegt hart am Ufer der Abau fast ganz im Thal, wohlgeschützt nach Norden durch hohe Ufersteilen, die den Flecken derart einschliessen, dass er wie in einem Kessel zu liegen scheint, besonders wenn man von der Talsen'schen Seite aus den Ort betrachtet.

Von den beiden lieblichen Flüssen *Immul* und *Ammul* entwirft Kupffer in seinen botanischen Streifzügen ein anziehendes botanisches Bild: „*Immul* und *Ammul* sind zwei Schwesterbäche, die sich zwischen Kandau und Zabeln von links her in die Abau ergiessen; schon vor ungezählten Jahrtausenden haben sie sich bequeme Betten tief in den Erdboden hineingegraben, welcher hier unter der fruchtbaren Ackerkrume aus festem Dolomitgestein besteht. Die steilen und stellenweise bis über 100 Fuss hohen Felsenlehnen dieser Flussbetten sind zwar nachträglich meist mit Erde überschüttet und mit einer üppigen Waldvegetation bekleidet worden, hie und da leuchtet aber aus dem dunklen Grün der Fichten noch ein röthlichgelber Felsabhang hervor, und wo eine der zahlreichen Quellen in tausend Sprüngen zu Thal rieselt,



stud. E. Kupffer.

Die Abau bei Zabeln.

da ist der lockere Waldboden fortgeschwemmt, der stufenförmig geschichtete Felsengrund blossgelegt. Dieses Quellwasser, aus geheimnissvoller Tiefe hervordringend, ist reich an Kohlensäure und deshalb geeignet, den kohlensauren Kalk des Dolomitgesteines aufzulösen; kaum gelangt es aber zu Luft und Licht, so verdunstet die Kohlensäure und der Kalk, seines Lösungsmittels beraubt, setzt sich als feiner Niederschlag ab, indem er Moose und andere, zufällig im Wasser befindliche Gegenstände mit einer Kruste überzieht, die — anfangs zart und dünn — langsam, aber unaufhörlich an Dicke zunimmt. So geht es seit unschätzbaren Jahrtausenden, und im Laufe dieser Zeit hat sich aus der unscheinbaren Kalkkruste ein mächtiges Gestein gebildet, zwar porös und leicht, aber doch dauerhaft und fest, daher zum Bau sehr geeignet. Es wird daher dieser sogenannte *Kalktuff* an verschiedenen Stellen des Immulthals gebrochen und zu Bauzwecken abgeführt. Herrlich ist die Vegetation dieser steilen Thalwände, welche weder von Mensch noch Vieh betreten werden: Ackelei und seltene Orchideen schmücken die üppigen Kräutermatten der Abhänge, wilde Rosen, Hartriegel, Pfaffenhütchen, Schneeball und andere Blüthensträucher umgeben den Saum des Bergwaldes, in welchem Orobus niger und Vicia silvatica den Botaniker erfreuen, hie und da aber, an den Ufern schäumender Felsenquellen findet man gar den köstlichen Frauenschuh und die wohlriechende Mondviole. Am rechten Ufer der Immul erhebt sich gegenüber dem Gute Mattkuln ein ehemaliger Burgberg des alten Lettenvolkes, dessen geebneter Gipfel heutzutage als Fest- und Tanzplatz benutzt wird. Es ist dieses der höchste Punkt der Umgebung. Er gewährt einen bezaubernden Ausblick auf die Windungen des tief unten sich hinschlängelnden Baches, auf die dichtbewachsenen jenseitigen Anberge, sowie das gegenüber liegende, fleissig beackerte und bebaute Plateau.“



E. Kumberg-Talsen.

Finnland bei Zabeln.



E. Kumberg-Talsen.

Spahren.

Das kleine Zabeln bietet wenig Sehenswerthes, es sei denn die alte massive Kirche, die ca. 1600 erbaut, aus dem üppigen Grün der Bäume freundlich hervorragt. Ausgezeichnet in seiner Plastik und wegen der schönen Aussicht vom Plateau ist der *alte Kuren-Burgberg* (Pidwale einst geheissen) dicht neben dem Feuerwehrthurm und getrennt vom *Kapellenberge* durch einen Hohlweg. Er ist einer der grössten und wohlerhaltensten seiner Art, allerdings ober-



E. Kumberg-Talsen.

Talsen.



E. Kumberg-Talsen.

Schloss Postenden.

halb beackert. Der Kapellenberg ist wohl bereits seit Jahrhunderten in Benutzung; es ist infolge der Bewachsung mit hohen Bäumen und Syringengebüsch schwer möglich, durch die zahlreichen Gräber sich hindurchzuwinden, unter andern finden sich auch stattliche Monumente und Grabsteine, deren Inschriften Namen von Familien tragen, welche heutzutage dort unten nicht mehr hausen.

Die Abau abwärts wird die romantische *Zigeunerinsel* auf lohnender Bootfahrt besucht, ehe man von diesem schönen Fleck Erde, der in früheren Jahrhunderten durch Weinbau ausgezeichnet war, Abschied nimmt. Auch die Dichter haben Zabeln besungen, so Karl August Kuttner in seiner „Weinlese zu Zabeln“, wo es eingangs heisst:

„Wieder komm' ich zu Dir und deinen besonneten Ufern,
Abo, du lieblicher Bach, dem keiner unter den Flüssen
Kurlands gleichet an Reiz und unbescholtener Schöne!
Sei vergessen und unbesungen die schleichende Memel,
Sammt der nebelbrütenden Aa! Sie wälzen die Wasser
Träg' und tückisch hinab in's Meer durch faulige Moore.
Sei vergessen ihr Lauf! Dies Ufer fliehet die Freude.
Schöner als sie bist du. Du bist der Hymne nicht unwerth.“ —

Von den mannigfachen Sagen, die in der Kandauschen und Zabelnschen Gegend umgehen, sei hier die vom schönen Fräulein von Zabeln wiedergegeben.

Lange nachdem die Deutschen und unter ihnen vorzüglich Balduin von Alna, ein päpstlicher Legat, mehrere Ortschaften in der Nähe des jetzigen Zabeln, wie Wallgahlen, Pedwahlen, Kandau, Rönnen und das etwas entfernter gelegene Pussen zum Christenthum übergeführt hatten, stand auf einem kegelförmigen Berge, der noch heutigen Tages den Flecken überragt, eine Burg, einem schönen, jungen und reichen Fräulein gehörig. Wir wollen es Irmegard nennen, da ihr wirklicher Name durch hundertjährige Tradition entstellt und verstümmelt, auch dem kundigsten Sprachforscher ein unlösbares Problem sein dürfte. Unzählige Freier fanden sich, angelockt durch die hübsche und reiche Erbin; aber Irmegard gab keinem den Vorzug und erklärte auf vieles Drängen endlich, nur den zum Ehegemahl annehmen zu wollen, der im Stande sei, die steilste Seite des Berges, auf dem die Burg stand, zu Pferde zu erklimmen. Viele Edle unternahmen das Wagstück, aber keinem von ihnen gelang es, und die meisten von ihnen fanden ihren Tod in dem tiefen und breiten Graben unmittelbar am Fusse des Berges. Nur wenige entkamen mit dem Leben, Hass und Rache gegen Irmegard im Herzen.

Da erschien eines Tages ein Knappe in fremdartigem Ausputz mit der Botschaft, ein Ritter aus Welschland bitte um die Erlaubniss, den gefährlichen Ritt machen zu dürfen, füge aber die Bedingung hinzu, sein Ross, im Falle er das Wagstück vollbringe, in den Banketsaal, statt in den Stall führen zu dürfen. Die Schöne gewährte höhnisch lächelnd die Bitte



E. Kumberg-Talsen.

Talsen.

des fremden Ritters, glaubte sie doch, dass er wie alle Anderen sein Ziel niemals erreichen würde. Aber es kam anders. Auf schwerfälligem Rosse erschien der Welschländer, durchschwamm langsam den Burggraben, erklomm unter dem Zujauchzen der unten stehenden Menge den Berg, führte, von der erblassten Irmegard geleitet, sein Pferd in den Banketsaal, wie er es ausbedungen, und verliess auf der anderen gebahnten Seite die Burg. Und wie einst das Trojanische Pferd Männer, so spie das künstlich in Welschland verfertigte Ross Harz, Schwefel und Feuer aus und bald stand die Burg in Flammen. Um Hilfe flehend streckte Irmegard den Untenstehenden ihre Arme entgegen, versprach unter tausend Eiden alles Land, soweit das Auge reiche, unter sie zu vertheilen und aus einem Schatze, der im Burgkeller vergraben liege, eine christliche Kirche bauen zu lassen. Aber keine Hand rührte sich und bald war die schöne Irmegard unter den Trümmern ihrer Burg begraben. Da das Land, das dem Fräulein gehört hatte, jetzt ohne Herrn war, so theilten sich die ärmeren Grundbesitzer, die bei dem Brande zugegen waren, in dasselbe und bauten sich am Fusse des kegelförmigen Berges an. Aus dem Schatze aber wurde die erste christliche Kirche erbaut.

Auf der Strasse nach Talsen kommen wir nach dem alten Baron Brüggen'schen Gute *Stenden,* einem stattlichen Edelsitz, dem sich nach Westen *Postenden,* ein Baron Hahn'sches Majorat, und weiterhin *Spahren* am Spahrenschen See, im Besitz von Baron Grotthuss, anreiht — alle drei echte kurländische Rittergüter von ausgeprägtem Typus.

Wer in Spahren ist, wird gewiss auch den *grössten See Kurlands*, den *Usmaitenschen See* aufsuchen, dessen, theils sandige, theils bewaldete Ufer freilich nicht gerade grosse landschaftliche Schönheiten aufweisen, aber immerhin ein charakteristisches Bild zeigen. Im See liegen mehrere Inseln, von denen die eine als *Moritzinsel* die Erinnerung an den Aufenthalt des berühmten Grafen Moritz von Sachsen festhält, der als Prätendent auf den kurländischen Herzogsstuhl sich hier 1727 verschanzte, aber vor den russischen Truppen unter General Lacy flüchten musste.

Von Postenden aus erreichen wir nach etwa 5 Werst das idyllische *Talsen*, das, von zwei Seen umgeben, heute gegen 4000 Einwohner zählt. Seine hübschen ziegelgedeckten Häuser liegen romantisch in und auf den Bergen, die von schönen Wäldern, darunter alten Eichenbeständen, bedeckt sind. Eine Rolle in der heimischen Geschichte hat der Flecken nie gespielt. 1710 hat die Pest Talsen, wie ganz Kurland entsetzlich verheert, seitdem ist der Ort aber stetig, wenn auch langsam emporgeblüht.



Atelier C. v. Eggert.

Mühle in Schehden.



Atelier C. Schulz.

Wandsen.

Talsen hat seiner schönen Siebenhügellage wegen von jeher den Vorzug unter den kurischen Schwesterstädten behauptet und wenn auch in neueren Zeiten ein Hauptschmuck, die nahegelegenen schönen Waldparthien, der Axt und dem Holzhandel zum Opfer gefallen, so sind doch der landschaftlichen Reize noch zur Genüge verblieben, um einen Ausflug dorthin angelegentlich zu empfehlen. Der Tourist wird die aufgewandten Mühen und Kosten nicht bedauern und eine bleibend angenehme Erinnerung bewahren!

Die Stadt liegt, wie bemerkt, theils auf Hügeln, theils an zwei kleinen Seen, theils in den Zwischenräumen — Thalschluchten, in näherer und fernerer Nachbarschaft von ganz ansehnlichen Höhenzügen meist bewaldeten Charakters umgeben. Der ganzen Stadtansicht zur Zierde gereichen nicht zum wenigsten die prächtig belaubten Gärten in ihrer meist terrassenartigen Lage.



E. Kumberg-Talsen.

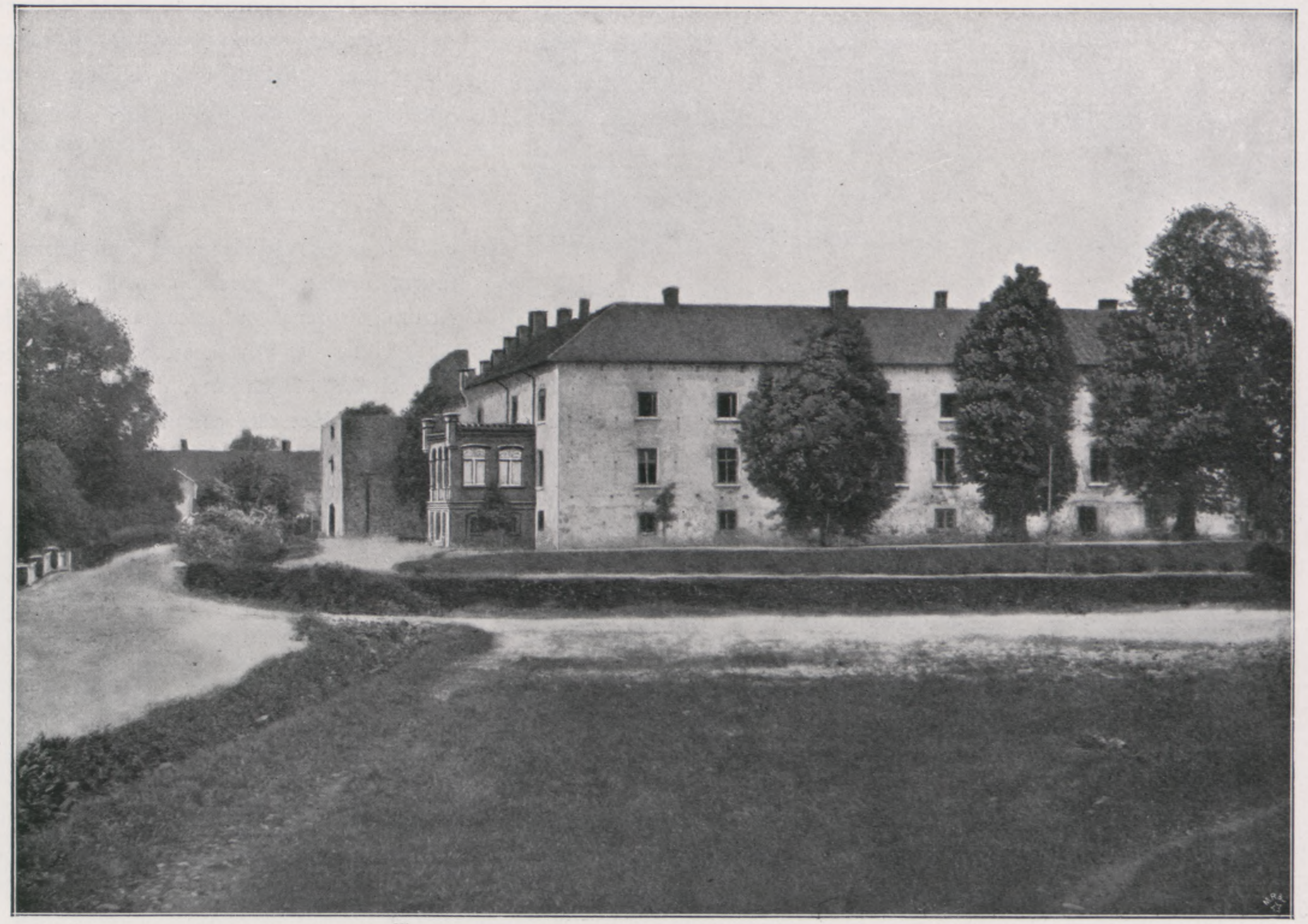
Lubbensche Schweiz bei Sassmacken.

Im Norden der Stadt erstreckt sich ein zweiter schmaler See, den ebenfalls hohe Ufer einfassen. Auf einem geeigneten Theile derselben war einst die ***Ordensburg Talsen*** angelegt, dem grossen Plateau nach zu urtheilen, jedenfalls ein grosses festes Schloss. Ein Rest von Terrasse nach der Seeseite gegenüber Neu-Talsen deutet auf die Richtung der Ringmauern. Das alte Mauerwerk ist bis auf den letzten Rest verschwunden; die Steine haben wohl zur Aufführung mancher massiven Häuser unten gedient, von denen einige recht alterthümliche Bauart zeigen. Auf dem Burgplatze steht jetzt eine einfache Windmühle. Wann und von wem Burg Talsen erbaut, ist unbekannt — zerstört scheint sie in den Schwedenkriegen zu sein und haben hier in Anbetracht der vielen gefundenen Waffen sicher manche harte Kämpfe stattgefunden.

Eine weit zurückliegende Zeit Talsens wird durch den ***Kuren-Burgberg*** (Klosterberg) veranschaulicht, seiner Art nach von bedeutender Grösse und vorzüglicher Struktur. Der im Süden der Stadt vorhandene kleinere See wird von Ufern eingeschlossen, welche 100—150' sich erheben und am Südostende des Sees zeigt sich der „Pilskaln" in seiner ganzen Plastik unserem Auge.

Unweit des Pastorats Talsen erhebt sich ferner der ***Milsukalns*** (Riesenberg), ein langgestreckter schmaler Bergrücken, auf dem sich allerlei Wallreste und Laufgräben finden, offenbar eine Schanzenanlage aus der Schwedenzeit. Ueberaus prächtig sind die ***Nurmhusenschen Waldungen***, welche sich weithin erstrecken und reizende Parthien in sich schliessen.

Die Talsensche Gegend ist reich an ansehnlichen Edelhöfen, von denen wir hier im Bilde ***Schehden*** und ***Wandsen*** wiedergeben. — Nördlich von Talsen liegt der ca. 2000 Bewohner zählende Flecken ***Sassmacken*** am gleichnamigen See, dessen Abfluss in die Rohje sich ergiesst. Sehr malerische Parthien — die sogenannte *„Lubbensche Schweiz"* — weist der Lubbensche See in der Nähe von Sassmacken auf. Ueber Schloss Erwahlen gelangen wir nach Schloss *Dondangen*, dem grössten Gute Kurlands, das sich im Besitz der Familie Baron Sacken befindet. Abseits von den grossen Verkehrswegen wird die Dondangensche Gegend nur selten von Reisenden aufgesucht, obwohl die berühmten Riesenwälder und die



E. Kumberg-Talsen.

Schloss Dondangen.



Fr. J. Gutschmidt.

Windau.

„Blauen Berge“, wie manch' schöner Blick auf Wald und Meer eine Wanderung sehr lohnend machen. Kupffer schildert seine Reiseeindrücke sehr fesselnd also:

Etwa um $1/_{2}9$ Uhr Abends langten wir in Dondangen an, wo wir zunächst den Oberförster aufsuchten, um uns für den geplanten Ausflug in die berühmten *„Blauen Berge“* entsprechende Weisungen zu holen. Nachdem wir die Nacht im Dondangen'schen Gute zugebracht hatten, brachen wir früh Morgens nach dem zwei Meilen entfernten Beigute Schlieterhof auf. Der Weg dahin ist sehr gut und führt meist durch fruchtbare Ackerfluren. Ueberhaupt besitzt Dondangen eine recht ausgedehnte Feldwirthschaft, deren Ländereien den Hof in weitem Kreise umgeben; erst ausserhalb desselben beginnen die berühmten Riesenwälder dieses grössten Gutes von Kurland.

Wenn man vom genannten Beihofe aus zu dem „weissen Thurm“ hingeht, welcher auf dem höchsten Punkt als Wahrzeichen für Schiffer errichtet worden ist, so hat man zunächst nur ein ebenes, unmerklich ansteigendes Feld vor sich, welches von einer dünnen Waldcoulisse umrahmt wird; es fällt aber bald auf, dass hinter der letzteren die Welt gleichsam aufzuhören scheint, da zwischen den undichten Baumstämmen kein Horizont in der Ferne sichtbar ist. Je näher man kommt, desto befremdlicher wird das Räthsel, und erst, wenn man unmittelbar an den Waldessaum tritt, bietet sich als überraschende Lösung ein wahrhaft grossartiges Panorama den entzückten Blicken dar:

Dicht vor unseren Füssen fällt ein steiler Abhang weit über 100 Fuss tief hinab, an seiner Sohle zieht sich in wechselnder Breite ein saftig-grüner Wiesenstreifen hin, welchem sich düster und unheimlich ein schier undurchdringlicher Urwald anschliesst. Aber hinweg über die Wipfel hundertjähriger Baumriesen erreicht der schwelgende Blick den noch zwei Meilen weiten Meeresspiegel, auf welchem Dampfer und Segler aller Art gravitätisch dahinziehen. Den äussersten Horizont endlich bildet die Halbinsel Sworbe von Oesel, deren Leuchtthurm Swalserort deutlich zu erkennen ist, obgleich die Entfernung in der Luftlinie ungefähr 5 Meilen misst.

Unter der Voraussetzung geradlinigen Verlaufs der Sehstrahlen lehrt eine einfache Rechnung, dass zu solcher Fernsicht ein mindestens 400 Fuss über dem Meeresniveau gelegener Standpunkt des Beobachters erforderlich wäre, während doch die absolute Höhe der „Blauen Berge“ nur



J. v. Rautenfeld.

Winterlandschaft in Kurland.



J. Gessau-Goldingen.

Goldingen mit Windaubrücke.

190 Fuss beträgt. Dieser Widerspruch erklärt sich durch die atmosphärische Refraktion, d. h. durch die Thatsache, dass unsere Sehstrahlen in Folge wechselnder Dichtigkeit der Luftschichten aus ihrem geradlinigen Verlaufe abgelenkt werden und wir auf grosse Entfernungen, obgleich nicht „um die Ecke“, so doch „im Bogen“ sehen. Es erscheinen somit Gegenstände, die eigentlich schon unter dem jeweiligen Horizonte des Beobachters liegen, doch über denselben emporgehoben. Dieses ist auch der Grund jener Erscheinung, dass wir Sonne, Mond und Sterne früher auf- und später untergehen sehen, als es nach den geometrischen Gesetzen möglich sein sollte, dass somit im Laufe eines Jahres die Summe aller Taglängen jene der Nachtlängen übertrifft.



stud. E. Kupffer.

Windau — Hafen.

Der Abhang der „Blauen Berge“, welcher, durch mancherlei Seitenschluchten unterbrochen, in einer sanft geschwungenen Wellenlinie den Norden der kurischen Halbinsel durchzieht, stellt ohne Zweifel das ehemalige Meeresufer dar, denn an manchen Stellen lassen sich noch Spuren der ungestümen Brandung erkennen, welche an der lockeren Felswand gebröckelt hat. Jetzt allerdings ist die Böschung, deren Grundfeste aus röthlichem Sandstein besteht, zumeist mit fruchtbarer Humuserde bedeckt, auf welcher ein kräftiger Baumschlag üppig gedeiht: neben schlanken Fichten recken knorrige Eichen trotzig ihre breiten Aeste, streben krause Birken und zierliche Eschen empor, hauchen Ebereschen und Linden ihren Blüthenduft aus, bebendes Espenlaub und zackige Ahornblätter vervollständigen die Mannigfaltigkeit des Laubholzbestandes, aber vor all' diesen Holzarten gebührt der Seltenheit Preis den stattlichen Taxus- oder Eibenbäumen (Taxus baccata), welche ich in solchen Dimensionen noch niemals wildwachsend gesehen hatte. An einem Stamme mass ich einen Umfang von fünf Fuss und schätzte seine Höhe auf ebenso viel Faden. Bei dem ausserordentlich langsamen Dickewachsthum der Eibe muss das Alter des gemessenen Exemplars auf vier bis fünf Jahrhunderte geschätzt werden. Die glänzend grünen Nadeln des Taxus sind zweizeilig gerichtet, ihr dunkelfarbiges Holz ist so fest und zähe, dass im grauen Alterthum der „Eibenbogen“ als besonders geschätzte Waffe galt; die violettbraune Rinde wird im Alter rissig und hinfällig. Der Taxus trägt nicht Zapfen, wie unsere anderen Nadelbäume, sondern — gleich seinem Vetter, dem Wachholderstrauch — Beeren, welche aus einer leuchtend rothen, fleischigen Hülle und einem schwarzblauen Kern bestehen. Diese Beeren sollen geniessbar sein und einen süsslichen Geschmack haben. Es gilt als nachgewiesen, dass der Taxus noch vor zwei- bis dreihundert Jahren in Mitteleuropa viel häufiger war als jetzt. Unvernünftige Ausbeutung seines zur Tischlerei sehr geschätzten Holzes, Trockenlegung der Wälder, sowie der von rationellen Forstwirthen immer mehr eingeführte Kahlhieb schlagreifer Bestände haben es bewirkt, dass dieser Schatten und Feuchtigkeit erheischende Baum immer seltener geworden ist. Auch die bis auf unsere Tage erhaltenen Exemplare wollen nicht so recht gedeihen, denn an den jungen Trieben nagt das Wild, namentlich Rehe, welche in den für Menschen giftigen Nadeln einen besonderen Leckerbissen sehen sollen, das Grünwerk der alten Bäume dagegen verschwendet der Bauer bei jedem festlichen Anlass.



Rathhaus in Goldingen.

J. Gessau-Goldingen.

Unter den zahlreichen Kräutern, welche den Boden des beschriebenen Böschungswaldes bedecken, seien Bärenlauch, Waldmeister, Mondviole, Zahnwurz, Strauss- und Wurmfarn besonders genannt, am interessantesten aber für den Floristen ist hier das urwüchsige Vorkommen von Epheu, dessen Verbreitungsgebiet auf der gegenüberliegenden Halbinsel Sworbe seine äusserste Nordgrenze erreicht. Infolgedessen gedeiht diese Zierde süd- und mitteleuropäischer Wälder bei uns nur kümmerlich, gelangt nie zur Blüthe und nur selten findet man eine Ranke, welche den schüchternen Versuch gewagt hat, an einem benachbarten Baumstamm emporzuklettern, denn im nächsten, etwas härteren Winter büsst sie ihre Kühnheit mit dem Tode; die meisten Exemplare kriechen scheu am Boden hin und suchen im dichten Grase Schutz vor rauher Witterung. Leider ist es auch hier der Mensch, welcher mehr als Frost und Kälte die Kinder Floras decimirt, denn sobald eine Epheuranke gefunden wird, gräbt man sie aus und setzt sie im Blumentopf an's Stubenfenster. Zu unserer Freude gelang es uns nach längerem Suchen, einige Epheupflanzen zu entdecken, denen ohne Nachtheil Zweige für's Herbarium entnommen werden konnten.



Rummelfall der Windau bei Goldingen.

In einer romantischen Seitenschlucht, die im Frühjahr von brausenden Schmelzwässern durchtost wird, befindet sich die „Davidshöhle“, welche übrigens nur eine überhängende Felswand darstellt und ihren Namen daher eigentlich ebensowenig verdient, wie der oben geschilderte Abhang jenen der „Blauen Berge“.

Der Urwald, welcher sich von hier nach Norden hin erstreckt, die sogenannte „Undschau“, soll zwar in den letzten Jahrzehnten durch Axt und Säge stark gelichtet worden sein, doch stellt er sich immer noch als ziemlich urwüchsiges Dickicht dar, auf dessen sumpfigem Boden das Vordringen durch allerlei Fallholz, Windbruch und modernde Baumstümpfe sehr erschwert wird“.

Natürlich umspielt auch die Sage Schloss und Wälder von Dondangen. So hat Schloss Dondangen seine „grüne Jungfer“, die zuerst 1721 in einem Gedicht erwähnt wird: Der polnische Kammerherr Diedrich von Maydell, Erbherr von Zierau, der



J. Gessau-Goldingen.

Ruine Goldingen.

während der Abwesenheit des rechtmässigen Erben Dondangen in Besitz nahm, die Schwester desselben Anna Sybille heirathete und gegen ein Jahrgeld in lebenslänglichem Besitz der Herrschaft blieb, verliess einst — so erzählt die Legende — betrübten Sinnes das Schloss und ritt in gramvollen Gedanken über Land, weil der Himmel seinen Lieblingswunsch, Nachkommen zu besitzen, unerfüllt liess. Finster vor sich schauend erreichte er die blauen Berge, als plötzlich aus der Davidshöhle der Elfenkönig trat und, des Rosses Zügel fassend, sprach: „Wenn Du uns zur Feier einer Elfenhochzeit Deinen alten Rittersaal gewährst und mir mit Handschlag und auf Ritterehre gelobst, dass keine Seele auf Erden uns belausche, soll Deiner Ehe Bund an Kindern reich gesegnet sein!“ Voll freudiger Hoffnung versprach Diedrich mit Handschlag, was der Elfenkönig verlangte, und verbot, heimgekehrt, seinem Hausgesinde bei Todesstrafe, in der Sylvesternacht dem Rittersaal zu nahen. Aber ach, eine Jungfer im Schloss, die ihrer grünen Kleidung wegen gewöhnlich die grüne Jungfer genannt wurde, schlich sich, von Neugierde getrieben, um Mitternacht zu einer Thüre des Saales, legte das Auge an das Schlüsselloch und blickte hinein.



Pastor Schilling.

Schloss Edwahlen.

Da sah sie mit dem äussersten Erstaunen, wie die kleinen Diener des Elfenkönigs geschäftig alle Vorbereitungen trafen zu dem Hochzeitsmahl ihres Gebieters. Sie deckten einen kleinen Tisch und besetzten ihn mit Schüsseln von glänzendem Krystall und Edelsteinen; sie zündeten tausende von glänzenden kleinen Lampen an, die eine Tageshelle in dem düsteren Saal verbreiteten und die Lauscherin hinter dem Schlüsselloch hielt mit Entzücken den Athem an vor Bewunderung und Erstaunen.

Als aber der Brautzug nahte, und sie die Braut gewahrte am Arme des Elfenkönigs, die so schön war, so schön, dass menschliche Worte es nicht auszudrücken vermögen — da konnte die grüne Jungfrau sich nicht enthalten, ein leises Ach! auszustossen, womit sie ihrem Entzücken Luft machte.

In demselben Augenblick hörte man einen fürchterlichen Knall, der alle Bewohner des Schlosses aus dem Schlafe aufschreckte; verschwunden waren die Elfen und leblos lag die Lauscherin auf dem Boden.



Baron v. Stempel.

Schloss Reggen — Park.

Das gewölbte Zimmer, welches sie einst im Schloss bewohnte, heisst noch immer das Zimmer der grünen Jungfer. Sie selbst aber erschien den Bewohnern desselben von Zeit zu Zeit in den langen Korridoren des Schlosses und klagte mit erschütternden Tönen ihr Jahrhunderte schon dauerndes Leiden, wie sie ruhelos umherwandeln müsse und vergebens der Erlösung harre.

Bald nach jenem schreckensvollen Neujahrstage ritt der Burgherr wiederum nach Irben und auf dem Kreuzwege bei Schlüterhof erschien ihm abermals der Elfenkönig, aber diesmal in drohender Gestalt.

„Du hast deinen Schwur nicht gehalten,“ sprach er zürnend, „und zur Strafe dafür spreche ich einen Fluch über Schloss Dondangen aus: das Geschlecht der Maydell soll mit dir in Kurland erlöschen. In Schloss Dondangen aber soll nie ein Majoratsherr geboren werden und es soll immer und immer von einer Hand in die andere übergehen, bis jene Birke in der Mauer gross genug geworden ist, um aus ihrem Holze eine Wiege zu zimmern. Die grüne Jungfer aber soll bis zu diesem Zeitpunkte auch keine Ruhe finden im Grabe.“ Damit verschwand der Elfenkönig. Maydell aber blieb wirklich kinderlos und mit ihm erlosch das Geschlecht der Maydell in Kurland. Durch seine Gemahlin kam das Gut in Sacken'schen Besitz und wurde Majorat. Aber fast alle Dondangen'schen Majoratsherren waren kinderlos und das grosse Gut erbte nie vom Vater auf den Sohn: Anno 1843 starb der ebenfalls kinderlose Majoratsherr Carl, dem sein jüngerer Bruder Theodor folgte, welcher bereits zwei Söhne besass, als er Majoratsherr wurde. Jene mysteriöse Birke stand und grünte noch immer. Um sie im Wachsthum zu fördern, liess Theodor Sacken die innere Wand des Schlosses, an der Stelle, wo die Birke wuchs, etwas aushöhlen und fruchtbare Erde hineinlegen. Aber zum allgemeinen Schrecken starb das Bäumchen nun gerade ab. Als seinem Sohn 1859 ein Sohn geboren wurde, der erste Majoratsherr, der überhaupt jemals in Dondangen zur Welt gekommen, — da schien der alte Fluch gelöst, das vertrocknete Bäumchen wurde abgehauen und das Abbild einer Wiege aus ihm verfertigt, mit welchem man das erste Ruhebett des Kindes verzierte.

Auch eine *kurische Freischützsage* hat ihre Heimstätte in den Dondangenschen Wäldern.



Pastor Schilling.

Edwahlen.

Doch wir eilen, von Dondangen Abschied zu nehmen und durch den herrlichen Hochwald, der meist aus Fichten besteht, aber auch Eichen und andere Laubbäume aufweist, nach *Pussen* und seinem anmuthigen See zu wandern. Auffallend ist auf dem Wege die grosse Zahl mächtiger erratischer Blöcke. Eine gebieterische Ruhe und Stille liegt hier über der ganzen Natur des Sees. „Kein Lüftchen rührte sich,“ schildert Kupffer, unser Gewährsmann, „in den Wipfeln des düster-dunklen Fichtenwaldes, spiegelglatt erstreckte sich vor uns die blaue Wasserfläche. Nur von Zeit zu Zeit schoss ein glitzerndes Fischlein luftschnappend empor, selbst zwar mit Gedankenschnelle in kühler Tiefe wieder verschwindend, an der Oberfläche aber kreisende Wellen hinterlassend, die sich weiter und weiter ausdehnten, das benachbarte Schilf in leise Schwankungen versetzten und endlich sachte, sachte erstarben. Glühend heiss brennt die Mittagssonne auf jene Waldwiese, das ist der rechte Tanzplatz für die zierlichen, goldig-grünen Schwirrfliegen: mit wirbelnder Bewegung ihrer glashellen Flügel halten die Thierchen oft minutenlang an einem Punkte des Luftmeeres still, um dann plötzlich, ruckartig ihren Ort mit einem anderen zu vertauschen. Immer wieder fühlt man sich versucht, diese, scheinbar auf ihrem Fall aus Wolkenhöhen festgebannten glänzenden Regentropfen zu haschen, aber immer vergeblich, denn mit der Geschwindigkeit des Blitzes weiss das Insect sich der zugreifenden Hand zu entziehen, um dicht neben dem früheren Punkt sein neckisches Flugspiel fortzusetzen.“

Ueber *Ugahlen* am Nordufer des Usmaiterschen Sees führt die Strasse durch reizlose, sandige Parthien nach dem kleinen *Pilten* an dem ehemaligen Windaubett, das heute ein todtes Gewässer bildet. Ein weitläufig gebautes,

nicht unfreundliches Städtchen ist heutzutage Pilten, der ehemalige Sitz kurischer Bischöfe. Von ihrem stolzen Schloss sind heute leider nur kümmerliche Trümmer übrig, da die stattliche Ruine, mit Zusammenbruch drohend, vor Jahren hat geschleift werden müssen. Aus den Steinen derselben sind die Wirthschaftsgebäude des Amtes Pilten errichtet worden.



Labraggen.

P. Siegwald.

Bei *Landsen* überschreiten wir dann die Windau und erreichen über *Warwen* die Handels- und Hafenstadt *Windau*, wohin man freilich viel bequemer als auf dem von uns geschilderten Wege von Tuckum aus mit der Eisenbahn gelangen kann, welche letztere Windau als Exporthafen an das grosse Moskau-Sibirische Netz angliedern wird.

Die Stadt Windau wurde von Meister Burchard von Dreyenlowen (1341—46) gegründet und erhielt 1643 von Herzog Jacob das Stadtwappen. Sie liegt an der Mündung des gleichnamigen Flusses, in dem Winkel, den das linke Ufer mit dem Meeresgestade bildet. Mitten in der Stadt, dicht am Fluss, steht das noch guterhaltene alte Ordensschloss, in dem einige Behörden untergebracht sind. Der Hafen ist sehr geräumig, da der Fluss bei einer Tiefe von 30—40 Fuss 12 Werst stromaufwärts schiffbar ist. Schon Herzog Jacob hat hier ein Trockendock und eine Werft erbauen lassen. Zu seiner Zeit war der Handel sehr lebhaft. Besass er doch 44 Kriegsschiffe und 60 Handelsschiffe, mit denen er nicht bloss nach England, Holland, Frankreich, Spanien und Portugal Handel trieb, sondern auch mit seinen Colonien auf Tabago und in Guinea und am Gambia regen Verkehr unterhielt. Dann brachte i. J. 1710 die Pest, welche nur sieben Familien verschont haben soll, einen schweren Niedergang, der durch die Handelseifersucht Libaus und besonders Rigas, später durch die Continentalsperre verstärkt wurde und Handel und Wandel vernichtete. Erst in neuester Zeit hat die Stadt durch Holzhandel und Getreideexport wieder sich gehoben und von der Verbindung mit der Eisenbahn erwartet man mit Recht einen weiteren Umschwung zum Bessern. Auch als Badeort dürfte Windau zu Ehren kommen, nachdem im Jahre 1900 dort ein grosses Sanatorium gegründet worden ist.



Alschwangen.

Für den Naturfreund und Botaniker ist die Meeresküste bei Windau, wie Kupffer dargelegt, interessant. Der südlich von Windau hinziehende Dünenwald besitzt eine höchst interessante Flora. Auf der vor rauhen Seewinden geschützten Landseite höherer Dünen findet man als Unterholz eine Menge seltenerer Sträucher, den Hartriegel, den Schneeball, den Alpen-Johannisbeerstrauch, roth- und blaufrüchtiges Geissblatt, wilde Rosen u. s. w., in deren Schutz unter anderen blutrother Storchschnabel, Silenen und gar der wilde Spargel üppig gedeihen. Auf feuchtem Wiesengrunde am Fusse der Dünenkette spriessen mannig-

faltige Orchideen, während der moosige Waldboden zwischenliegender Thalmulden von duftender Linnaea borealis, zierlicher Listera cordata und seltsamer Korallenwurz bevölkert wird. Selbst der anscheinend sterile Sand der äussersten Vordünen ermangelt nicht einiger floristischer Seltenheiten. Während bei Windau selbst, sowie südlich davon das Meeresgestade durch ausgespülten und landeinwärts gewehten Sand in den letzten Jahrhunderten gewonnen haben muss, scheint einige Werst weiter nach Norden das Gegentheil der Fall zu sein: Hier tritt ein ebenes Plateau, dessen Niveau etwa 2 bis 5 Meter über der Meeresoberfläche liegt, bis hart an die See heran und fällt zu dieser in senkrechter, grau geschichteter Lehmwand ab, aus welcher zahlreiche eisenhaltige Quellen entspringen. Abgebröckelte Trümmer dieser Wand beweisen, dass sie bei Weststürmen durch den ungestümen Wogenprall mehr und mehr landeinwärts verschoben wird.



Labraggen.

P. Siegwald.

Von Windau kehren wir auf demselben Wege nach Landsen zurück, und folgen der Strasse über *Schleck* nach Goldingen.

Das südwestliche Kurland

(Goldingen — Hasenpoth — Libau).

An dem mittleren Lauf der Hauptwasserader des eigentlichen Kurland liegt dessen alte Hauptstadt *Goldingen*, während Mitau erst viel später entstanden ist. Die Hauptstadt des Herzogthums Semgallen war Goldingen, das heute ca. 9000 Einwohner zählt und als Hakelwerk der ältesten Ordensburg in Kurland, der Jesusburg, emporgekommen ist. Die Burg hat Meister Dietrich von Gröningen (1242—45) gegründet, zur Bezwingung und Beherrschung der Kuren. Die Stadt wurde wohl schon sehr frühe mit dem rigischen Recht begabt, was freilich erst 1378 ausdrücklich erwähnt wird. Von ihrer Geschichte wissen wir wenig. 1526 klagt der Bischof von Kurland, dass die ketzerische Lehre in die Stadt eindringe und kaum ein Jahrzehnt später hat Luther's Lehre dortselbst festen Boden gefunden. Unter herzoglichem Regiment sah Goldingen gute Tage. Gotthard Kettler zeichnete die Stadt vielfach aus und gründete hier u. A. eine höhere Schule, in der auf seine Kosten sechs Knaben zu Predigern, Schullehrern und Kanzleibeamten ausgebildet werden sollten. Nach seinem Tode schlug in Goldingen der jüngere Herzog Wilhelm sein Hoflager auf und feierte 1609 eine glänzende Nachfeier seiner Vermählung mit Sophie von Brandenburg. Hier wurde 1610 sein grosser Sohn Jacob geboren, dessen Geburt der jungen Fürstin das Leben kostete. Zwistigkeiten mit dem Adel, die in der Ermordung der Gebrüder Nolde gipfelten, führten zu Wilhelm's Vertreibung. Nur widerwillig fügte sich Goldingen, das treu zu ihm hielt, der Katastrophe. Als Herzog Jacob zur Regierung kam, versuchte er, um den Handel mit Littauen zu fördern, die Felsen im Fluss zu sprengen, aber die Versuche erschütterten das Schloss so sehr, dass er von der weiteren Ausführung des Planes Abstand nahm.



Hasenpoth. *Atelier E. von Eggert.*

Einen ausserordentlichen Aufschwung nahm Kurland in industrieller Hinsicht, als Herzog Jacob, dem Zuge der Zeit folgend, der Schifffahrt und den Colonialbestrebungen besondere Fürsorge zu Theil werden liess. Das Fabrik-

wesen erreichte eine bis dahin in Kurland nicht wahrgenommene Höhe. An diesem industriellen Fortschritt nahm auch Goldingen Theil, indem hier eine Salpetersiederei angelegt wurde. Um das Jahr 1650 herrschte auf den Werften zu Goldingen eine lebhafte und eifrige Bauthätigkeit.

Den Fischfang bei der Rummel, wo die Lachse und Wemgallen zur Laichzeit über den Wasserfall zu springen sich bemühten, regelte der Herzog; er soll der Erfinder der Methode, die Fische in der Luft zu fangen, gewesen sein. Vermuthlich ist das Recht des Fischfanges an der Rummel durch ihn zu einem herzoglichen Regal erhoben worden. Ein grosses Fest war es in Goldingen, wenn die Gestelle mit den Körben, die die springenden Fische aufnehmen sollten, dicht oberhalb des Wasserfalles aufgestellt wurden.



Hasenpoth.

Die glückliche Zeit für Kurland hatte leider nur eine kurze Dauer. Der schwedisch-polnische Krieg von 1656—1660 zerstörte die Blüthe Kurlands. Die Schweden überfielen und plünderten unter Löwenhaupt Goldingen 1656. Dann erschienen die Polen, warfen die Schweden unter Douglas zurück und belagerten sie in Goldingen, das 1658 capitulirte, wobei alle Offiziere und 1500 schwedische Soldaten gefangen und letztere in polnische Regimenter gesteckt wurden. Erst 1660 machte der Frieden zu Oliva den Drangsalen Goldingens ein Ende. Unter Friedrich Casimir sah Goldingen neue glänzende Tage, die in den Empfangsfestlichkeiten für ihn und seine junge Gemahlin 1691 ihren Höhepunkt erreichten. Der prunkliebende Fürst hatte für Goldingen eine besondere Vorliebe und liess das Schloss nach seinem Geschmacke einrichten. Schöne seidene und wollene Tapeten schmückten die Wände. Der grosse Saal, der Schiffs- oder Tanzsaal genannt, in dem früher öfters Feste stattgefunden hatten und feierliche Versammlungen abgehalten worden waren, namentlich Landtage, versammelte wieder in sich fröhliche Festtheilnehmer. Der Saal fiel durch seine originelle Ausschmückung auf. Hier waren nämlich an der Decke alle die Schiffe, die Herzog Jacob hatte erbauen lassen, mit denen er hauptsächlich seinen Handel und den Verkehr mit seinen Colonien Tabago, Gambia und an der Küste Guineas unterhielt, kunstvoll abgebildet.

Der vielleicht schon aus der Ordenszeit stammende Schlossgarten erfuhr eine bedeutende Erweiterung und Verschönerung, er vereinigte das Nützliche mit dem Angenehmen. Neben der Gemüsekultur wies er herrliche Obstbäume auf. Seit 1690 legte der Herzog Heinrich Casimir einen schönen Park an, in dem Hirsche gehegt wurden. Mit grossen Kosten liess der Herzog von Weitem prachtvolle Bäume herbeiführen. Diese Gartenanlagen bildeten lange eine Hauptzierde Goldingens und trugen wesentlich dazu bei, dass die Goldinger in der Fremde immer mit Liebe ihres trauten Städtchens gedachten.

Der Nordische Krieg machte diesen Herrlichkeiten ein jähes Ende und nach Friedrich Casimir's Tode gerieth das Schloss in Verfall. 1701 war noch in ihm ein Piltenscher Landtag abgehalten worden, dann verlor es seinen Schmuck: auf 18 Lastwagen wurde, da man die Raublust des Feindes fürchtete, die ganze Einrichtung, Möbel, Pretiosen, Tapeten u. a. m., nach Memel geschafft. Im Jahre 1729 war der Schiffssaal schon ganz verfallen, und seit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts beginnt der Einsturz des stolzen Baues, der nun das Schicksal der meisten Ruinen unseres Landes erfuhr, nämlich dass man sich aus den Resten der Burgen die Steine zum Bau neuer Häuser brach. Heutzutage ist über dem Erdboden vom Goldingenschen Schlosse nichts mehr zu bemerken. Als letzter Rest dieses ehr-



Hasenpoth.

würdigen Bauwerkes ist noch ein Keller erhalten, der zur Zeit privaten Zwecken dient. Ueber den Fundamenten des alten Gemäuers breiten sich schmucke Gartenanlagen aus, in denen nichts mehr die Lustwandelnden an die Ritterzeit und die Kriegsnöthe erinnert.

Nach dem Kriege erholte sich das Städtchen, aber der Glanz fürstlicher Tage war mit dem Zerfall des Schlosses geschwunden. Der schöne Thiergarten verwilderte, die Zahl der Hirsche verminderte sich, Wölfe brachen ein und 1720 sandte die Herzogin Anna den Rest der Hirsche nach Petersburg, wobei sie unterwegs zu Grunde gingen. Unter Herzog Peter wurde die Axt an den Park gelegt und der Boden in Ackerland verwandelt. „Die Freunde der Natur und des Alterthums,“ schreibt im Anfang des Jahrhunderts ein Goldinger, „sahen nun mit Schmerz, wie auf die Stelle, wo die Sylphen einst mit leichtem Fusse sich zu frohen Reihen gesellten und die benachbarte Najade der Windau zu ihren Festen einluden, die trägen Pflugscharen geführt wurden.“



H. Gessau-Libau.

Schloss Zierau.

Goldingen hat dann im XIX. Jahrhundert, namentlich in den ersten Jahrzehnten, Zeiten tiefen wirthschaftlichen Niederganges erlebt, die mit der Begründung eines Gymnasiums allmählich wichen. Gelingt es der Stadtverwaltung, die Erneuerung desselben durchzusetzen und durch die Schiffbarmachung der Windau und den Anschluss an das Bahnnetz die Stadt aus ihrer Isolirung zu befreien, so dürfte ihr ein erneuter Aufschwung beschieden sein.



Katzdangen.

Die Goldingensche Gegend ist reich an Edelhöfen. Wir heben hier das Gut *Reggen* mit schönem Schloss und Park und das prächtige *Edwahlen* hervor. Letzteres liegt in einem lieblichen Thal, von belaubten Hügeln und dunkelblauen Seen umgeben, am ziemlich steilen Uferrande des Edolbaches. An das Schloss, das bereits in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts erwähnt wird und seit Jahrhunderten Baron Behr'sches Majorat ist, knüpft eine der bekanntesten Sagen Kurlands ein, die wir hier nach dem Stavenhagenschen Album wiedergeben:

Zwei Brüder, Johann und Friedrich Behr, Enkel Johann Behr's, Statthalters des Herzogs Magnus im Stifte Pilten und Erbherrn auf Schloss Edwahlen, freiten beide um das schöne Fräulein Sybille von Maydell, wohl aus dem Schlosse Dondangen; sie aber, eine wilde Jägerin, wollte vom Ehejoche nichts wissen, schweifte stets im grünen Jagdkleide im Walde umher und spottete ihrer vielen Freier. Johann glaubte den Bruder bevorzugt und erschlug ihn in einsamer Nachtstunde im Schlosse Edwahlen, wobei Friedrichs Blut die Wand des Gemaches bespritzte. Die That wurde verheimlicht, die Wand gereinigt, Friedrich,



Katzdangen.

H. Gessau-Libau.

als am Schlagfluss plötzlich verschieden, festlich beerdigt und Johann erlangte endlich die Hand der spröden und wilden Sybille, die von ihren Eltern zur Entscheidung für einen ihrer Freier gedrängt wurde und zuletzt den wilden und in allen ritterlichen Künsten gewandten Johann allen andern vorzog.

Während der Werbung um Sybille war die blutige That in Johanns Erinnerung in den Hintergrund getreten; stolz zog er mit seiner Gemahlin in Edwahlen ein. Aber beim Eintritt in das Mordgemach erblickte er den verhängnissvollen, wieder an der Wand zum Vorschein gekommenen Blutfleck und stürzte bewusstlos nieder. In wilden Fieberphantasien erwachte er und seine Reden erweckten bei der jungen Frau Ahnungen der grauenvollen That, denen ein volles Geständniss in banger Krankheitsstunde traurige Gewissheit gab. Allmählich genas Johann, aber sein Muth war gebrochen. Gewissensangst liess ihn alle Menschen meiden und trieb ihn unstät im Walde umher, wohin selbst Sybille nur selten ihn begleitete, denn sie war von dem schweren Geheimniss belastet und mass sich einen Theil der Schuld bei. Von dem geliebten Waidwerk bewahrte sie nichts als das grüne Kleid und wandelte meist allein im einsamen Schlosse umher oder sass im alten Saale und spann. Um das Verbrechen zu sühnen, baute Johann die Kirche in Edwahlen, aber damit kehrte die Ruhe in die Seelen der unglücklichen kinderlosen Gatten nicht ein.

Einst sass Sybille wieder an einem Herbstabend allein an ihrem Spinnrade im Saal, da erschien aus dem anstossenden runden Thurm ein Zwerg. Sie erschrak wohl, aber der Kleine sprach so lieblich und fein, dass sie ihn anhören musste. Er bat um Abtretung des Saales zur Feier der Hochzeit seines Königs und versprach dafür ein schönes Geschenk, jedoch unter der Bedingung, dass kein menschliches Auge diese Mysterien belauschen dürfe. Sybille versprach es und zog sich in ihr Schlafgemach zurück, indem sie den Saal verschloss.

Johann war spät von seinen einsamen Streifereien heimgekehrt und lag halb wachend, halb träumend auf seinem Lager. Da hörte er wunderbar liebliche Musik vom Saale herübertönen. Halbbewussten Sinnes ging er der süssen Melodie nach, schaute, da er die Thür verschlossen fand, durch das Schlüsselloch und sah die glänzende Hochzeit der Zwerge. An einem Ende des Saales war ein kleiner Altar errichtet, vor dem ein Zwergpriester ein niedliches, mit Krone und Szepter geschmücktes Paar einsegnete. Von dort ging der Zug zur prächtigen Hochzeitstafel in einem anderen Theile des Saales, wo kleine Pagen die geputzten Dämchen und Herrchen mit kleinen goldenen Schüsseln und krystallenen Flaschen bedienten. Nach aufgehobener Tafel ging man in einen anderen hellerleuchteten Theil des Saales und tanzte den Hochzeitsreigen. Immer begleitete die bezaubernde Musik in den mannigfaltigsten Weisen das Fest durch seine verschiedenen Phasen, bis die ganze Zwerggesellschaft, das junge Königspaar voran, in kleinen bereitstehenden Wagen aus dem Saale nach dem Thurme fortfuhr und dort verschwand. Da graute der Morgen und wankenden Schrittes ging Johann zur eben erwachten Sybille, um ihr das Erlebte zu erzählen. Sie jammerte laut auf, indem sie wegen des enthüllten Geheimnisses der Zwerge und des ihnen gegebenen



Katzdangen.



H. Gessau-Libau.

Katzdangen-Schloss.

Versprechens Schlimmes ahnte. Auch Johann wurde von tiefer Angst ergriffen; er wollte aus dem unheimlichen Schlosse entfliehen, warf sich auf ein Pferd und stürmte fort. Bald aber kehrte das Ross ohne Reiter, zitternd und mit Schaum bedeckt in den Schlosshof zurück. Sybille eilte mit ihren Leuten in wilder Angst hinaus, um den Gatten zu suchen und fand ihn unweit des Schlosses entseelt am Fusse der noch jetzt im Parke von Edwahlen stehenden Eiche.

Schlaflos sass Sybille spät Abends wieder allein im stillen Schlosse neben dem müssigen Spinnrade, als derselbe Zwerg, eine goldene Spindel in der Hand, wieder erschien und zu ihr sprach: „Deinen Gemahl hat sein wohlverdientes Geschick ereilt; das menschliche Auge, das unsere Mysterien gesehen, muss sich auf immer schliessen; einer der Unsrigen scheute an jener Eiche dass Ross, so dass der Reiter abgeworfen wurde und sterben musste. Doch auch der erwiesene Dienst bleibe nicht unbelohnt. Unser König sendet dir diese goldene Spindel. Sorge, dass sie in diesem Schlosse erhalten werde; dann wird es bestehen und das Glück seinen Besitzern hold sein.“ Sybille liess die Spindel in eine Mauer des Saales einmauern und übergab dem letzten Bruder Johanns, Ulrich, als rechtmässigem Erben, das Schloss mit dessen schauerlichen und wunderbaren Geheimnissen. Nur kurze Zeit noch lebte Sybille; sie hielt sich stets im alten Saal auf, die ihr anvertraute Spindel bewachend. Dort fand man sie eines Abends entseelt sitzen, das Antlitz dahin gewendet, wo die Spindel eingemauert war. Selbst nach dem Tode noch soll sie öfters im grünen Jagdkleid nachts in den Gängen des Schlosses und im alten Saal erschienen sein, für die anvertraute Spindel und mit ihr für das Glück des Schlosses und seiner Bewohner sorgend.



H. von Bordelius.

Ruine Durben.

Der Blutfleck an der Wand des Mordgemaches wollte nicht verschwinden und trotz allen Uebertünchens schimmerte er immer wieder durch, sodass man einen Schrank davorstellen musste. Als das Schloss 1835 bis 1841 restaurirt und umgebaut wurde, wurde auch der alte Blutfleck getilgt, indem man einen Kamin an jener Stelle in die Wand brach; so wurde durch das Feuer des häuslichen Heerdes der Mord gesühnt.

Südlich von Edwahlen liegt *Alschwangen*, das vom Meister Wilhelm von Vrimersen 1372 erbaut worden ist. Die Ruine der Ordensburg, von der der linke Flügel mit dem runden Thurm wohl erhalten ist, präsentirt sich am besten von der Ostseite. Von seinem früheren Besitzer Johann Ulrich von Schwerin, der in Wilna ein schönes polnisches Edelfräulein, Barbara Konarska, geheirathet hatte und dabei zur römisch - katholischen Kirche übergetreten war, wurde 1632 das Alschwangensche Gebiet trotz allem Widerstande und aller Klagen des Adels und des Herzogs dem Katholicismus zugeführt. Schwerin verbot die



H. von Bordelius.

Durben.



E. Jakubowitsch.

Grobin.

bisherige Volkstracht und drängte den Bauern die Piuskappe und den langen Oberrock auf; auch die Kleidung der Weiber und Mädchen ward in der Weise verändert, wie sie sich in der katholischen Gemeinde Alschwangens bis heute erhalten hat. Der letze protestantische Prediger von Alschwangen, Lysander, versammelte die wenigen Treugebliebenen am Pfingstmorgen 1634 bei einer Linde, einige Werst östlich vom Schloss. Hier spendete er ihnen das hl. Abendmahl und ging, um nie wiederzukehren. Der alte Baum grünt aber noch heute, von Allen als „heilige Linde" verehrt. Das Volk erzählt, sie rücke immer näher an die Kirche heran und wenn sie einst in ihrem Angesicht stehen werde, müsse Alschwangen wieder protestantisch werden.

Im Norden und Osten wird Alschwangen von einer Hügelkette umschlossen, die im Westen plötzlich und schroff in die Tiefebene abfällt und dadurch den Anblick einer weiten Düne gewährt. Mehr nach Süden tritt das steile Ufer nahe an's Meer. Hier liegen die romantischen Güter *Labbraggen,* Felisberg, Strandhof, alle auch als idyllische Badeorte von Goldingen und Hasenpoth aus besucht. An der Mündung der Sacke befindet sich der kleine Hafenort *Paulshafen* mit ca. 700 Einwohnern. Landeinwärts am Zusammenfluss von Sacke und Tebber liegt das Gut *Sackenhausen.*

Folgen wir dem oberen Lauf der Tebber, so gelangen wir über Apricken nach *Hasenpoth,* eine heute mit Libau durch eine Secundärbahn verbundene Stadt mit ca. 4000 Einwohnern in überaus freundlicher Lage auf dem rechten Ufer der zu einem Mühlenteich aufgestauten Tebber, deren mit Ulmen bewachsene Ufer anmuthige Spaziergänge gewähren, so nach dem hübschen Missingkaln. Das Ordensschloss Hasenpoth ist 1249 vom Meister Diedrich von Gröningen auf einer Anhöhe gegenüber dem Sitz des Bischofs von Kurland errichtet worden. Die Ruinen sind theilweise zu Knechtswohnungen ausgebaut. Das jetzige Gutsgebäude, Schloss Hasenpoth, liegt ebenfalls an der Tebber, dem Kirchberge gegenüber.

Auch die Hasenpothsche Landschaft erhält durch eine Reihe stattlicher Gutshöfe ein sehr lebhaftes Bild. Wir nennen hier das Manteuffel'sche Gut Schloss *Zierau* mit schönem Park und Eichenhain, das Graf Kayserling'sche *Altenburg* und das prächtige *Katzdangen,* gleichfalls im Baron Manteuffel'schen Besitz, dessen Herrenhaus moderner Bauart, Anno 1800 vom Berliner Architekten Berlitz errichtet, die Blicke des Reisenden auf sich zieht. Bewaldete Höhen begrenzen zur Linken das tiefe Thal, wo am schilfreichen Weiher die Wassermühle klappert, während vor uns auf weiter Ebene Aecker und Wiesen im blauen Duft der Ferne verschwimmen.



H. v. Bordelius.

Ligutten.

Die Bahn nach Libau führt uns, etwa auf halber Strecke, am Westufer des *Durbenschen* Sees vorüber, an dessen malerischem Südufer Schloss und Ordensruine Durben liegen. Hier bei Durben wurde am 13. Juli 1260 jene furchtbare Schlacht geschlagen, in der das Ordensheer, dank dem Verrath der kurischen und estnischen Hilfstruppen, von den Littauern vernichtet und dadurch das Signal zum Abfall von Kurland gegeben wurde, dessen der Orden erst in 30jährigen Kämpfen Herr wurde. Am Ostufer des Sees liegt das freundliche Gut *Ligutten.*

Die Bahn führt uns dann weiter nach *Grobin,* wohl eine der ältesten deutschen Niederlassungen im Lande, von wo aus vielleicht Libau gegründet worden ist. Das alte Ordensschloss Grobin ist in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts erbaut worden und war bis zum Beginn des XIX. Jahr-



Atelier C. Schulz-Libau.

Libau — Totalansicht.

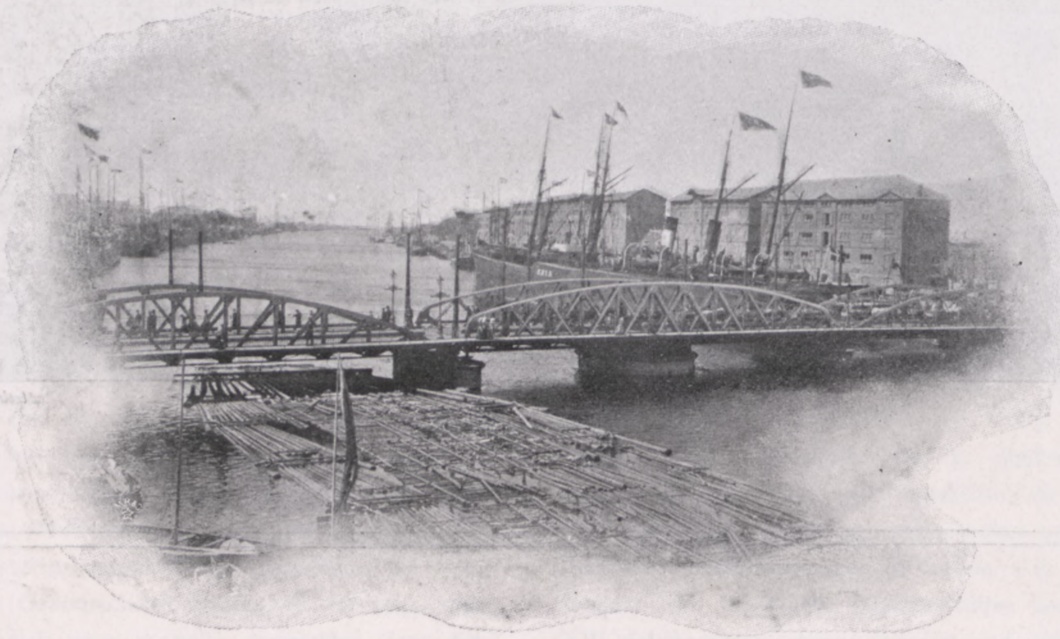
hunderts bewohnt. Von Grobin führen die Wege nach Kurland und Littauen hinein. Heute, wo Libau es niederdrückt, hat Grobin kaum 1800 Einwohner.

Nur noch eine kurze Fahrt zwischen den beiden Libauschen Seen und wir sind in der grössten Stadt Kurlands, dem mit fast amerikanischer Schnelligkeit emporgeblühten Handelsemporium *Libau*, dessen Einwohnerzahl 1881 etwa 30000 betrug, heute aber wohl 60000 und auch mehr betragen dürfte.



Libau — Hafenbrücke.

Libau trägt in seinem Aeussern durchaus den Stempel seiner Entwicklung: die alte Stadt mit ihren meist hölzernen und ein- bis zweistöckigen Gebäuden sieht nicht anders aus als die meisten kurländischen Städte. Neu-Libau dagegen macht mit seinen Villen und Gärten durchaus den Eindruck modernen Städtelebens. Ein reges Leben herrscht stets im Hafen, dem Libau ja auch seinen eminenten Aufschwung verdankt. Seit Kurzem ist Libau auch Kriegshafen. Mit grossen Geldmitteln hat Russland nördlich von der Stadt am Tosmar-See an fast eisfreier Küste den Hafen Kaiser Alexanders III. angelegt, der eine wichtige Flottenstation bildet und mit seinen grossartigen Anlagen und Bauten überaus sehenswerth ist. Einen köstlichen Blick hat man von der Terrasse des Kurhauses: durch das Laub der Bäume sieht man hinaus auf das ewige Meer, auf dem die Sonne glitzert oder das im Tosen der Brandung wild aufschäumt. Anders als in Dubbeln giebt's hier keine hässlichen Badebuden und keine dem Spaziergänger die Freude verderbenden „Badestunden" — der ganze Strand steht Jedermann jederzeit zur Verfügung.



Hugo Schneider.

Libau — Handelshafen.

Libau verdankt seine Entstehung der für die Schifffahrt so günstigen Lage an dem natürlichen Hafen, der durch die Mündung der aus gleichnamigen See kommenden Liva gebildet wird und der schon lange vor der Ankunft der Deutschen sowohl den Kuren wie den Skandinaviern bekannt war. Als 1203 der Deutsche Orden mit dem Bischof von Kurland das Land theilte, fiel das Dorf Liva ihm zu, der Ausfluss des Sees und der See selbst verblieben hingegen beiden Herren zu gemeinsamer Benutzung. Bildete doch der Hafen nicht allein für den maritimen Handel, sondern auch für die Verbindung mit Preussen eine wichtige Station. Schon am Anfang des XV. Jahrhunderts war aus dem Dorf eine Stadt geworden, die allmählich den Namen Libau erhielt. 1418 wurde Libau von den Littauern belagert und nach tapferer Vertheidigung erobert. Der Feind ergoss sich in die Stadt und machte Alles nieder, was nicht durch die Flucht sich retten konnte. Dann kamen ruhigere Jahre und als 1560 der Ordensstaat zusammenbrach, verpfändete der Orden die Vogtei Grobin, in der Libau lag, für 50000 Gulden an Herzog Albrecht von Preussen. Diese Verbindung



R von Monkiewicz.

Pastorat Niederbartau.

mit Preussen war für Libau eine sehr glückliche Fügung; sie sicherte 50 Jahre hindurch die Stadt vor weiterer Kriegsgefahr, zugleich wandte die preussische Regierung allen Zweigen des bürgerlichen Lebens ihre Theilnahme zu: für Kirche und Schule wurde gesorgt. Handel und Wandel blühten. Im Jahre 1609 kam Libau wieder an Kurland und zwar als Mitgift der Prinzessin Sophie von Preussen. Für Libau wurde diese Wiedervereinigung kein Glück, weil die Hauptlebensader der Stadt, der Handel, in Folge der Politik des kurländischen Herzogs geschädigt wurde. Aus Dankbarkeit für die Hilfe, die die Stadt Riga den Herzögen von Kurland in den Noldeschen Händeln gewährt hatte, und in dem Streben, die polnische Regierung, welche dem Handel Rigas zur Mehrung ihrer Zolleinkünfte die grösstmögliche Entfaltung zu geben bemüht war, günstig zu stimmen, wurde das schon früher dem kurländischen Handel auferlegte Verbot der Ausfuhr von Sommerkorn und von anderen Victualien im Jahre 1615 erneuert. Einige Jahrzehnte hatte Libau unter dieser Massregel zu leiden. Trotz der verschiedenen Einschränkungen und Hindernisse des Handels, (so musste zeitweiligster Zoll nicht allein dem polnischen König sondern auch dem Herzog von Kurland gezahlt werden) trotz der Versandung des Hafens, gegen die vergeblich angekämpft wurde, trotz der Konkurrenz im Handel von Seiten des Herzogs und des Adels, trotz der Pest und der Kriegsnoth sehen wir die Stadt sich emporarbeiten. Anno 1625 gewann sie das rigische Recht. Der ungünstige Vertrag mit Riga von 1615 wurde aufgehoben, das gesellschaftliche Leben entwickelte sich.



R. von Monkiewicz.

Die Bartau.



Schwanenteich in Libau.

Nach dem Tode Herzog Jacobs fielen die letzten Schranken, die dem Handel der Stadt hinderlich waren. Der Hafen wurde 1697 hergestellt, günstige Zölle sicherten die Ein- und Ausfuhr und erschlossen das littauische Hinterland.

Im 18. Jahrhundert kann man deutlich die Ent-

faltung Libaus wahrnehmen. Der Seeverkehr steigerte sich, die Einwohnerzahl wuchs zusehens, und an Umfang nahm das Territorium der Stadt zu. Das Selbstgefühl der Bürger musste sich selbstverständlich unter solchen Umständen heben, besonders als es immer deutlicher zu Tage trat, dass Libau die erste Handelsstadt Kurlands war. Der Bürgerstolz der Libauer zeigte sich in den Beziehungen zum Adel, der Libau eher mied, als er es aufsuchte.

Als die Lehren der Aufklärungsepoche von der Freiheit und Gleichheit und die Prinzipien der französischen Revolution auch Kurland zu berühren begannen, waren die Bürger Libaus gleich bereit mit den Gesinnungsgenossen in den andern Städten gegen den Adel Front zu machen. Libau war ein eifriges Mitglied der Union, jenes Verbandes der kurländischen Städte, der sich zur Aufgabe machte, den Bürgern die Theilnahme an verschiedenen Rechten, die bisher der Adel ganz allein genoss, wie Repräsentation der Bürgerschaft auf den Landtagen, Güterbesitz und Bekleidung verschiedener Aemter u. a. m., zu verschaffen. Die Uneinigkeit aber unter den Bürgern selbst, die sich in der Absonderung der Handwerker, welche sich zurückgesetzt sahen, offenbarte, liess die Opposition des Bürgerthums gegen den Adel resultatlos im Sande verlaufen (1791).

In die Zeit des blühenden Wohlstandes fallen auch die Kirchenbauten, aus denen wir besonders die Kirche für die deutsche Gemeinde Libaus, die das schönste Gotteshaus Kurlands genannt worden ist, hervorheben. Unter den Gebäuden, die weltlichen Zwecken der Bürgerschaft dienten, ist hier auf das Komödienhaus hinzuweisen, das wohl 1784 errichtet sein mag. Doch mit dem Ende des 18. Jahrhunderts wandte sich das Blatt wieder: Der zwischen Kurland und Russland 1783 abgeschlossene Vertrag schädigte den Libauer Handel zu Gunsten Rigas, indem Libau die Ausfuhr zeitweilig entzogen wurde und die russischen Kaufleute verschiedene besonders Libaus Einkünfte schmälernde Vergünstigungen erhielten. Der polnische Aufstand, der schliesslich die Verbindung Kurlands mit Russland herbeiführte, war auch nicht dazu angethan, die Verhältnisse zu bessern. Der ehemalige preussische Leutnant v. Mirbach besetzte an der Spitze eines polnischen Insurgentenhaufens als Generalmajor im Sommer 1794 Libau und zwang die Bürgerschaft der Republik Polen zu schwören. In Libau kam es sogar zu einem feindlichen Zusammenstosse zwischen Polen und Russen, wobei die Polen sich behaupteten. Die Konföderation zog schliesslich aber den Kürzeren, und Kurland huldigte der russischen Kaiserin Katharina II. Das war für ganz Kurland ein wichtiger Akt. Damit nahm auch das Schicksal der Stadt eine glückliche Wendung, jedoch mit dem Beginne besserer Zeiten sollte es noch eine gute Weile haben; es gab noch schwierige Zeitverhältnisse zu überwinden, die theils der Uebergang aus der alten in die neue Regierung, theils die napoleonischen Kriegsjahre hervorriefen. — Eine im



R. v. Monkiewicz.

Volkstrachten aus Niederbartau.



Polangen — Villenkolonie. *W. Mongird.*



Ambothen.

Jahre 1795 in Kurland und Littauen herrschende Hungersnoth, die sich auch in Libau fühlbar machte, die Aufhebung des Stadtzolles und das den Juden ertheilte Ansiedelungsrecht in den kurländischen Städten, alles das und manches andere verursachte den Bürgern argen Schaden und erschwerte ihnen das Leben. Die Invasion der Franzosen in Kurland vom Jahre 1812 schien den letzten Blutstropfen auspressen zu wollen. Zum Glücke währte sie nur einige Monate. Es dauerte aber Jahre, bis man sich in die neuen Verhältnisse eingelebt hatte und bis man wieder zu Kräften kam.



W. Mongird.

Polangen — Kurhaus.

Das XIX. Jahrhundert hat Libau allmählich die frühere Blüthe wiedergegeben; nur zweimal noch: 1831, wo die Polen es bedrohten, und 1855 während des Krimkrieges, als sich die Engländer vor die Rhede legten, hat Libau von Kriegsläuften zu leiden gehabt. Freilich, dem aufstrebenden Riga gegenüber hatte es einen schweren Stand — bis 1873 Libau in das Eisenbahnnetz Russlands hineingezogen wurde und die getreidereichen Gouvernements ihre Produkte geraden Weges nach dem Hafen befördern konnten; seitdem ist Libau in diejenige Epoche seiner Entwickelung eingetreten, in der es sich heute befindet. Alle Licht-, aber auch so manche Schattenseiten rapiden materiellen Aufschwungs sind der Stadt seitdem eigen.

Wer ein Freund der charakteristischen Strandnatur ist, findet auch, von Libau aus die Umgegend durchstreifend, seine Rechnung. Kupffer versichert, dass den Strand hinauf bis Seemuppen und ebenso südwärts von Libau nach Pekuhnen und weiter eine interessante Strand- und Dünenflora sich findet, die zu einer gewissen botanischen Berühmtheit gekommen ist, seitdem Dr. L. hier bei Seemuppen vor einigen Jahren die echte Erika (Erica tetralix) und gar die Seekannenblume entdeckt hat. Lassen wir diesem Kenner unserer heimischen Flora wieder das Wort:

„Die Gegend, durch welche unsere Wanderung führte, ist landschaftlich gewiss nicht schön zu nennen, dazu fehlt es ihr an bunter Abwechselung lieblicher Einzelbilder; wer aber den Charakter auch des Unansehnlichen, Einförmigen zu finden und zu schätzen weiss, wem dazwischen auch schwermüthige Naturbilder werth sind, der wird diese öde Strandparthie doch anziehend finden, denn es fehlt ihr nicht an Stimmung, nicht an scharf ausgeprägter Eigenart. Mit eintönigem Gekreisch schweben einzelne Möven über der leise wogenden Salzfluth; von Zeit zu Zeit hält eine mit rüttelnden Flügelschlägen still — sie schickt sich an, kopfüber in's Nass zu tauchen, um mit sicherem Stoss ein ahnungsloses Fischlein zu erhaschen, das sich unvorsichtig zu nahe an die Oberfläche gewagt hat. Hastig und ohne Umstände wird der Fang verschlungen, bevor gute Freunde und böse Nachbarn ihn streitig machen können. Ist aber die Beute zu gross, so lässt sich der Vogel wohl, um sie in Musse zu verzehren, auf einen der erratischen Granitblöcke nieder, welche, hie und da mit glänzend angefeuchteter Kuppe aus dem flachen Wasser hervorragend, an den Seiten aber mit hellgrünen, durch das



Polangen — Strand.



Grösen mit Windauufer.

taktmässige Wogen der See gleichsam gekämmten Algen dicht bewachsen, unabweisbar an einen wohlfrisirten, riesigen Glatzkopf erinnern.

Den äussersten Ufersaum bildet feiner Meersand, auch wohl Grand von gröberem und feinerem Korn. Man könnte meinen, dieser Grand sei sorgfältig gesiebt und sortirt, so gleichmässig ist an jeder Stelle die Grösse der einzelnen Körnchen.

Ein reiches Thierleben spielt sich an dieser Strandlinie ab: schaarenweise sieht man Krähen, die Plebejer der Vogelwelt, mit pöbelhaftem Lärm den vom Wellenschlag aufgeworfenen Fischen nachgehen; zierliche Strandläufer und andere Ufervögel huschen schnellfüssig dahin, für sie ist der Tisch hier reichlich gedeckt, denn zu tausenden und abertausenden hüpfen kleine, weissliche Flohkrebse in weiten Sprüngen dahin, alle vom Winde nach derselben Richtung getrieben. Fürwahr eine grosse Völkerwanderung im Kleinen!



W. Mongird.

Polangen. — Grenzstation.

Begrenzt wird der flache Ufersaum stellenweise durch eine steile Lehmwand von zehn, zwanzig und mehr Fuss Höhe; oft ist sie bizarr zerklüftet durch die Spalten und Schluchten kleiner Rinnsale, die Rinnen und Furchen des Niederschlagswassers. Zahllose Uferschwalben haben ihren tief Nistlöcher hier angelegt, ihr klangloses Gezwitscher erscheint ebenso farblos wie der graue Lehm, in welchem sie hausen.

Weiter landeinwärts folgen meist weit ausgedehnte, ebene oder sanftgewellte Sandflächen, welche hier zu Lande „Limbicken" genannt werden und von Th. Pantenius in der Erzählung „um ein Ei" meisterhaft charakterisirt worden sind. In Länge und Breite wersteweit ausgedehnt, erscheint die Limbick aus der Ferne zwar grünlich begrast, in der Nähe aber gewahrt man nur feinen, weissen Sand, auf welchem ein sehr spärlicher Pflanzenwuchs kümmerlich vegetirt. Meist begegnet man der Sand-Segege (Cavex avenaria), dem Schaf-Schwingel (Festuca ovina) und einigen anderen Hungergräsern; hie und da fristen sturmgebeugte Krüppelsträucher von Eichen, Kiefern und Wachholder ein kärgliches Dasein, nur an tiefer gelegenen, feuchteren Stellen finden sich Zwergformen des Sumpf-Enzians (Gentiana uliginosa), des leinblättrigen Tausendgüldensterns (Erythraea linariae-folia) und des Mastkrautes (Sagina nodosa). Aber wie dürftig diese Vegetation auch ist, sie erfüllt doch eine hochwichtige Aufgabe, indem sie den lockeren Dünensand bindet und das Zustandekommen der gefährlichen Wanderdünen verhindert, welche, vom Winde getrieben, langsam, aber unwiderstehlich landeinwärts rücken, Alles, was ihnen im Wege steht, unter Umständen sogar ganze Gehöfte und Wälder unter sich begrabend. An günstiger gelegenen Stellen ist die Pflanzendecke schon so dicht, dass sie als Viehweide benutzt werden kann, andererorts dagegen hat der Graswuchs noch nicht festen Fuss fassen können und da befinden sich die Sandmassen auch thatsächlich in Bewegung. Sehr merkwürdig erschienen mir eigenthümliche Gebilde, denen ich hier zum ersten Mal begegnete, es waren Wachholderbüsche, die, in dichter Kegelform gewachsen, vom Winde immer wieder mit Sand vollgeblasen worden waren, welcher sich in dem dichten Gestrüpp festsetzte. Je schneller der Strauch emporwuchs, desto höher thürmte sich auch der Sandkegel in seinem Innern, während rings umher der lockere Boden verweht wurde. So entstanden über fadenhohe Sandhümpel, welche ringsum von dichtem, gleichsam geschorenem Wachholdergezweig umgeben, wie riesige Grünkäse in der gelblichen Sandwüste dastehen.

Das Plateau der Limbicken, welches durchschnittlich zwanzig Fuss über der Meeresoberfläche liegen mag, wird stellenweise von munteren Bächen durchschnitten, in deren feuchtem Thalgrunde Gruppen dunkelgrüner Schwarzerlen und dichtes Weidengesträuch mit lachenden Wiesen abwechseln. Nach wersteweiter Wanderung durch öde Wüstenei empfindet man solch' freundliche Oasen wie eine Erlösung.

Stellenweise tritt auch der Wald bis hart ans Meer, er besteht aus charakteristischen Strandkiefern mit sturmzerzausten, unregelmässigen Kronen und kurzen, stets landeinwärts geneigten Stämmen. Das Fällen von Waldbäumen in unmittelbarer Nähe des Meeres ist wegen der Wanderdünengefahr gesetzlich verboten, dennoch fanden wir mehrere noch unvermoderte Baumstümpfe, welche man vermuthlich dadurch vor dem Auge des Gesetzes zu verbergen getrachtet hatte, dass man sie mit grosser Mühe unmittelbar an der Erdoberfläche glatt absägte, denn so waren sie selbst aus geringer Entfernung garnicht zu bemerken.



Freiin v. Fircks.

Schloss Rudbahren.

Von Libau machen wir uns auf, um *Rutzau* und *Niederbartau* zu besuchen. Der Strand und dessen Hinterland bilden eine vom Meere geschiedene Niederung, die, z. Th. vom Papen-See südwärts ausgefüllt, sich neun Meilen bis zur Mündung der kl. Heiligen Aa hinzieht und offenbar eine allmählich wasserlos gewordene Nehrung darstellt. Auch die sehr hohen Dünen — der Storchenberg am Tosmar-See und der Kjupekaln zwischen Bernaten und Papen-See, ca. 40 m hoch, — unterstützen diese Ansicht, da sie an Höhe den Dünen der Kurischen Nehrung gleichen.

Bei Papensee wenden wir uns landeinwärts durch schönen Laub- und Nadelwald nach Rutzau, dessen weit ausgedehnte Kronsforsten manches floristische Unicum aufweisen und reich an Rehen, aber auch an mancherlei Raubzeug sind.

Von Rutzau erreicht man die lieblichen Ufer der *Heiligen Aa* (littauisch „Swenta"), die hier die Grenze nach Kowno bildet. In ihren schönen Laubwäldern stossen wir auf zahlreiche Exemplare der *Weissbuche* (Carpinus betulus), die hier ihre äusserste Nordgrenze erreicht und sonst in der baltischen Heimath nirgends mehr wild angetroffen wird. Die Heilige Aa, ein munteres Flüsschen von etwa 10 bis 15 Schritt Breite, hat sich in den sandig-lehmigen Boden ein etwa 12 bis 20 Fuss tiefes Bett gegraben, welches an den meisten Stellen von Erlen- und Weidengebüsch dicht umsäumt ist. Hier und da öffnen sich dem Wanderer reizende idyllische Blicke auf den zwischen hohen Ufern leise dahinmurmelnden Bach, auf das flüsternde Schilf und die schlanken Wasserweiden. Am jenseitigen Ufer bildet den Hintergrund des Bildes ein üppiger Wald, dem zahlreiche Laubbäume und dichtes Unterholz ein ganz besonders lauschiges, trauliches Gepräge verleihen.

Doch auch andere Seltenheiten, wenn auch in nördlicher Richtung von Rutzau, bergen seine Forsten: *Taxus*, *Epheu* und *Mistel*. Wer das Nähere über ihr Vorkommen erfahren will, den verweisen wir auf No. 17 der „Düna-Zeitung" 1899, wo Kupffer seine Erlebnisse eingehend niedergelegt hat.

Wer in Rutzau ist, wird gewiss nicht verabsäumen, den südlichsten Punkt Kurlands, den Grenzflecken *Polangen* aufzusuchen, der, im Graf Tyzkewicz'schen Besitz, als Badeort neuerdings in Aufnahme gekommen ist. Südlich vom Flecken hat sich Graf Tyzkewicz jetzt ein Schloss erbauen lassen, dessen ausgedehnte Park- und Gartenanlagen grossartig geplant scheinen. In unmittelbarer Nähe des Meeres liegt auf hoher Düne die *Biruttakapelle*, ein vormals berühmter katholischer Wallfahrtsort, welcher dem Andenken der hier geborenen und begrabenen Gemahlin des berühmten littauischen Fürsten Keistut (ca. 1350) gewidmet ist. Heute ist die Kapelle halb zerfallen, die emporführenden Stufen sind morsch und zerbrochen und statt einer pomphaften Procession kniet nur ein littauisches Mütterchen betend vor dem Heiligthum.

Um die von Libau über Mosheiki (Murawjewo) nach Mitau und Riga führende Bahn zu erreichen, fährt man durch die herrlichen Rutzauschen Wälder, die Eichen von 5, Linden von 3, Ahorn und Weissbuchen von 2 Metern Stammumfang und selbst Ebereschen von 10 Metern Höhe und

einem Drittel Meter Stammdurchmesser aufweisen, nach *Oberbartau* an dem idyllischen Bartauflüsschen, das sich, von ziemlich hohen Uferböschungen eingeschlossen, zwischen Wald und Feld dahinschlängelt.

Dann besteigen wir auf einer der Stationen das Dampfross, das uns an dem Korff'schen Schloss *Preekuln* mit alter Kirche und manchem landschaftlich schönen Punkt vorbei nach Schloss *Wainoden*, das sein Besitzer Baron Grotthuss kürzlich ausgebaut und prächtig eingerichtet hat, bringt. Von hier sei ein lohnender Ausflug nach dem *Amboten*schen Berglande empfohlen, das als Abdachung des littauischen Plateaus zu betrachten ist. Hohe belaubte Berge wechseln mit schönen Thälern und tiefen Schluchten, aus denen kleine, der Windau und Bartau zufliessende Bäche ihren Ursprung nehmen.

Aus der Waldfrische heraus wird links Hof *Bathen* und das breite Thal des Lentingbaches sichtbar, welcher hier und weiter abwärts seinen Lauf durch einen See nimmt und der Windau zufliesst. Die Bathen'schen Güter sind bereits über 400 Jahre im Sacken'schen Besitz. Allmählich nimmt die Landschaft welligen Character an; nach 6 Werst schneidet man die alte Mitau—Grobiner Strasse und jenseits derselben erscheinen nunmehr im weiten Halbrund bewaldete Bergkuppen und Höhenrücken, welche *Amboten* umgeben. Nach Westen hin erhebt sich hart an der Strasse der 190 Meter hohe Kreewukalns (Russenberg) beim Gesinde Kreewaiten, in dessen Nähe der Amboten'sche Abbusbach entspringt, der sehr malerische Uferparthien bildet, am Fuss von Schloss Amboten einen kleinen See durchläuft und ebenfalls der Windau zuströmt.



Atelier E. Eggert.

Windaushof an der Windau.

Herrenhaus Amboten, mit Benutzung der alten festen Burg ausgebaut, liegt auf einem beträchtlich hohen Berge, dessen Abhänge Parkanlagen umgeben; tief unten im Thal liegt die Wassermühle, auf einem Berge gegenüber die Kirche und der jetzt geschlossene Kirchenkrug, 2 Werst weiter in reizender Lage das Pastorat an der Neuhausen'schen Strasse, jenseits der Mühle der dicht bewaldete Burgberg (Embutte), ferner die breite tiefe sog. Wolfsschlucht; kurz, wohin das Auge blickt, zeigt sich prächtige, wenn auch eng begrenzte An- und Aussicht! Eine alte Kirche in Amboten existirte bereits 1553; die jetzige steinerne ist 1684 erbaut, das alte Pastorat mit dem Kirchenarchiv 1799 verbrannt. Die Burg Amboten wurde erbaut vom Ordensmeister Dietrich von Gröningen um 1247. Gleich im selben Jahre fand hier eine grosse Schlacht mit den Littauern statt, deren Fürst Mindowe den abtrünnigen Kuren zur Hülfe zog und Amboten belagerte. Gröningen und sein Marschall Berward hatten rechtzeitig von der Belagerung Kunde erhalten, eilten aus Riga rasch zum Entsatze und legten sich in Hinterhalt. Als Mindowe die Burg zu stürmen begonnen, brachen die Versteckten plötzlich hervor und brachten dem 20000 Mann starken Heere der Littauer eine grosse Niederlage bei.

Sehr empfehlenswerth ist von Amboten aus eine Wanderung ins obere *Windauthal.* Hier liegt *Rudbahren*, südlich davon *Windaushof* und an der littauischen Grenze *Grösen*, am Zusammenfluss der *Wadda* und Windau. Romantische hohe Ufer bilden überall landschaftlich sehr hübsche Partien.

Von Grösen oder *Essern* fahren wir dann auf littauischen Wegen nach Mosheiki (Murawejewo) und von da mit der Eisenbahn direct nach der kurischen Hauptstadt zurück, von der aus wir unsere Wanderung durch das Gottesländchen angetreten haben.

MEISENBACH RIFFARTH & Co. BERLIN-SCHÖNEBERG
• • • GRAPHISCHE KUNSTANSTALTEN • • •